This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

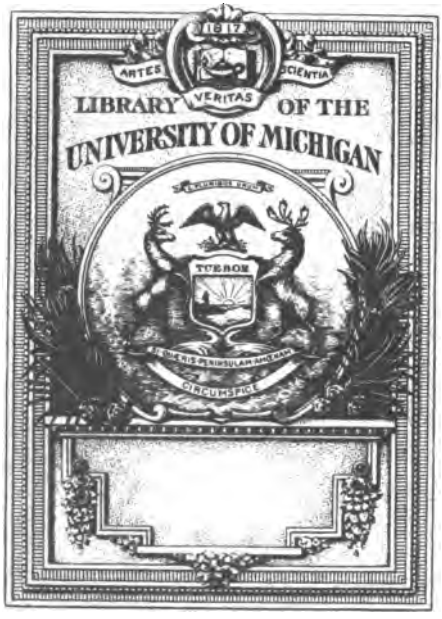
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

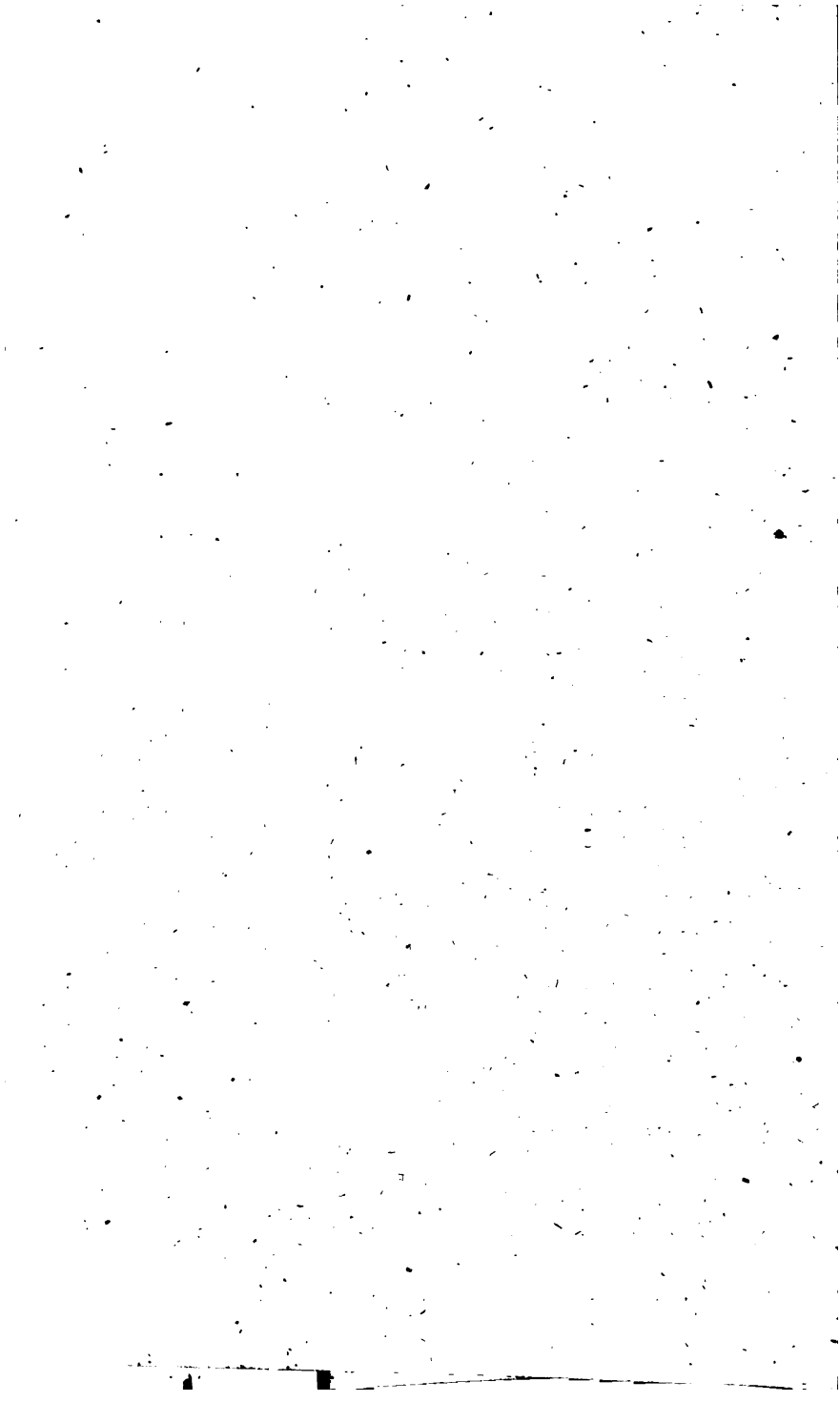
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477900 DUPL


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

4733.



Kara Mustapha.

WIEN'S

WIEN 1823
im Verlag der Franz Härter'schen *Buchhandlung.*

Wien,
ſeine Geſchicke
und
ſeine Denkwürdigkeiten.

Im
Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunſtfreunden
bearbeitet und herausgegeben
durch

Joſeph Freyherrn von Hormayr,

zu Hortenburg, des Leopoldordens Ritter, k. k. wirkl. Hofrath und Hiſtoriographen, Mitglied der königlichen Akademien von Göttingen und München, der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, der ſchweizeriſchen geſchichtsforſchenden Freunde, der vaterländiſchen Geſellſchaft zu Breslau, der Geſellſchaften zur Ermunterung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Dresden, Innsbruck und Brünn.

Vierter Band. Erſtes und zweytes Heft.

Wien, 1823.
Im Verlage der Franz Härter'ſchen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig, Papier von Anton Strauß.

DB
847
H82
v.4
pt.1-2

Naturamne nobis hoc datum dicam, an errore quodam: ut cum ea loca videamus, in quibus viros memoria dignos multum esse versatos acceperimus, magis moveamur, quam siquando eorum ipsorum aut facta audiamus aut scriptum aliquod legamus? velut ego nunc moveor. Venit enim mihi Platonis in mentem, quem accepimus primum hic disputare solitum, cujus etiam illi hortuli propinqui, — hic Speusippus, hic Xenocrates, hic Polemo — — et Peripatetici veteres, quorum princeps Aristoteles; — — tanta vis admonitionis est in locis — ut me ipsum huc modo venientem primum ad se convertebat coloneus ille locus, cujus incola Sophocles ob oculos versabatur — nec ad hospitem ante divertebam, quam Pythagorae ipsum illum locum, ubi vitam ediderat, sedemque viderim; — locum ubi Demosthenes et Aeschines inter se decerreat soliti sunt — in quo ad fluctum declamare solitus Demosthenes, ut fremitum assuesceret voce vincere?! — — Multa in omni parte indicia summorum virorum — id quidem in hac urbe infinitum: quacumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.

CICERO DE FINIBUS BONOR. ET MALOR. V. 2.,
über Athen.

0916682-310

Die Nachwehen der letzten Unruhen. Die Brüder und die Heuchler. — Die Aussöhnung zu Neustadt. Aufhebung von Acht und Bann. — Die Vertriebenen. — Der Wiener Rache an Oberlaa. — Der Böhmenkönig Georg im Bann und Mathias Gegenkönig. — Die Wiener brechen den Rauhenstein bey Baden. — Andreas Baumkirchers blutiger Ausgang. Friedrich zum zweyten Mahl in Rom. — Das Bisthum Wien. Leo von Spauer der erste Bischof. — Georg Podiebrads letzte Tage. — Wiens erste Belagerung durch Mathias. Seine standhafte Gegenwehre und deren Wichtigkeit. — Bonfin's Gemählde von Wien. — Wiens zweyte Belagerung durch Mathias. Die Übergabe. — Mathias plötzlicher Hintritt zu Wien. — Die Wiedereroberung durch Maximilian. — Friedrichs IV. Tod.

Herzog Albrechts plötzlicher und grauenvoller Tod bewegte und erschütterte alle Gemüther; Bürgermeister und Rath, die Genannten und die Gemeinde strömten aufs Rathhaus. Der Bürgermeister Friedrich Ebner gab ihnen des Fürsten Tod mit den ihn beglei-

tenden Umständen kund und fügte bey: Wien habe um seines Reichthums und um seiner Macht willen rundum nur Feinde; desto nöthiger seyen, feste Eintracht, inniges Zusammenhalten. Die Hauptleute in den vier Vierteln, dem Schotten-, Stuben-, Kärnthner-, Widmer- oder Holzviertel, wachten Tag und Nacht für die Nothdurft gemeiner Stadt. Bürger und Inwohner würden ermahnt, sich auf den ersten Ruf mit Wehr und Waffen in ihren Vierteln zu stellen. Jeder sollte sich nahmentlich aufzeichnen lassen; Jeder, dem dieser Schluß genehm sey, solches andeuten mit aufgehobner Hand. — Das that eine große Mehrzahl, jedoch bey weitem nicht alle. Die echten und rechten Bürger der Stadt sollten einander an der stillen Warnungslosung: „Heuchler," erkennen. So bildete auch das herrnlose Raubgesindel der Söldner unter ihren eignen Hauptleuten, eigne Vereine und diese alle nannten sich: „die Brüder." — Friedrichs Anhänger wurden von jenen Albrechts und von den Helfern und Genossen der bald für, bald wider ihn aufgährenden, jetzt oligarchischen, jetzt demagogischen Umtriebe, die Heuchler genannt. — Das ist der Fluch der gelösten Ordnung und factiöser Tage, daß selbst das Große und Edle, dem Trug oder Laster als unwillkührliches Werkzeug verfällt, daß die Arzney selber zu Gift wird und Alles im Schwindel des Tollkrauts sich wirret und dreht, bis die gänzliche Erschöpfung zu Boden streckt. — Patriot und von solcher Gesinnung zu seyn, war in der guten alten Zeit, jedes Biedermannes Streben und Stolz — und wir ha-

ben es erlebt, daß an der Wiege der Freyheit, daß im ſchweizeriſchen Hochgebirg, Gemeinden einander vor Gericht der Verleumdung ziehen, weil eine die andere patriotiſch genannt und wer möchte nicht Freymuth und Freygebigkeit abſchwören, wenn ſie ihm das zweyſchneidige Lob liberaler Geſinnung im Geiſte des Tages zuziehen! — Der Bürgermeiſter ſchlug auch vor und ſetzte durch, daß verläßliche deutſche Söldner zur Bewachung der Stadt aufgenommen würden. — Tags darauf verſammelte ſich Alles auf der Schule bey St. Stephan und der Arzt und Rathsherr Kirchheimer verwirrte die Gemüther neuerdings durch abſichtlich erregten Verdacht, Albrecht ſey nicht natürlichen Todes geſtorben, mit dem boshaften Zuſatze, dieß Gift möge wohl eben der Quelle entſtrömt ſeyn, an welcher erſt vor ſechs Jahren, ihr junger königlicher Herr, Ladislav, ſo plötzlichen Tod gefunden. — Die Wiener hatten während des unſeligen Vormundſchaftszwiſtes, während der Uneinigkeit der drey Fürſten, inmitten aller Gräuel des Fauſtrechtes und der Selbſthülfe und einer völligen Geſetzloſigkeit, Friedrichen durch Jahre die Treue bewahrt, ſo ferne ſie nur immer mit der eignen Erhaltung vereinbarlich war, ſo ferne er ſie nicht ſelbſt durch beſtändig wechſelnde Verträge mit Albrecht und Sigmund darin beirrt und an jene verwieſen hatte. Aber es iſt der menſchlichen Schwachheit faſt unmöglich, bey demjenigen auszuharren, der ſich ſelbſt verläßt! Noch nach Albrechts Tode erlitt die Stadt großes Unheil von den Söldnern, die er nicht bezahlt, von ſeinen Gläu-

bigern, die ihr Geld nun an der Stadt ſuchten, von den Edeln der Partey des Kaiſers, die das Stadtgut verheerten, die Bürger in Bande ſchlugen, bis an die Thore Alles unſicher machten. Dagegen fing die Stadt wieder dem Grafenegger und Andern, haufenweiſe ihre Reiſigen. Am Pfingſtag vor Weihnachten, entwiſchten gegen hundert grafeneggerſche Knechte, zum Spott der Wächter, aus den furchtbaren Verließen des Kärnthner-Thurmes, über Graben und Ringmauer. — Wie es rings um Wien ausgeſehen, welches Unheil die „Brüder" oder herrnloſen Söldner, meiſt Böhmen und Mährer, wilde Nachgeburten des Huſſitenkrieges angerichtet, möge daraus erhellen, daß nicht einmahl zwiſchen Wien und Neuſtadt, die Sendbothen des Kaiſers und der Wiener, ohne ſtarke Bedeckung und großen Zeitverluſt hin und her konnten, da an jedem Rain und Waſſer, an jedem Hohl- und Kreuzwege, Gräben, Verhaue und Taber aufgeworfen waren und grimmige Fauſtkämpen lauerten! — Sigmund von Tyrol zeigte ſich gleich willig, all ſeinen vermeintlichen (nach den alten Hausſatzungen durchaus grundloſen) Anſpruch an Albrechts Nachlaß, Friedrichen um Geld aufzugeben. Das Land ob der Enns unterwarf ſich dem Kaiſer unverweilt auf dem Landtage zu Linz. Schwieriger waren die Stände unter der Enns, am ſchwierigſten der Parteygeiſt der Wiener, die doch am längſten in der Treue verblieben waren. Aber wie einmahl der Riegel geſetzlicher Ordnung geſprengt, wie das tauſendköpfige Ungethüm der Parteywuth der Kette ledig war, verloren die Edle-

ren, die Gemäßigten alles Gewicht und der brausende Wirbel trieb immer wildere Gestalten und Thaten empor. Niemand vermochte dieß Toben zu bändigen. Die es angefacht und die es mit stiller Zufriedenheit oder auch nur mit sträflicher Gleichgültigkeit gesehen, und geduldet, kamen um in dem Sturm, den sie selbst erregt, oder doch nicht beschworen! — „Die Kaiserer oder Heuchler" hielten einen Tag zu Tuln, Albrechts Partey zu Hadersdorf. Von den Städten waren die von Wien allein erwählt; Jakob Storch und der Rauscher an ihrer Spitze. Sie sprengten den Tag, als der ihnen zu schnell, zu unbedingt, in die Unterwerfung einging. Sie gedachten der Belagerung und mancher frühern Unbild und fürchteten des Kaisers wohlverdienten Zorn. Heinrich von Lichtenstein und Rüdiger von Starhemberg schlugen die Vermittlung aus. Friedrich schickte gütige Aufforderung um Einlaß und Huldigung. — Die dringende Noth, einen Entschluß zu fassen und zu scheiden aus Acht und Bann, aus dem Unrecht und Unfried, darin sie lebten, machte endlich dem wilden Spiel der Parteyen ein Ende. Friedrichs Milde war am rechten Ort, zu rechter Zeit. — Einige seiner Räthe, die in Noth und Gefahr weder den Augenblick herbeyzuführen noch zu benützen verstanden, meinten wenigstens, jetzt sey der Augenblick gekommen, alle Schmach und Unbild den Wienern auf einmahl heimzugeben. Doch dieß Mahl folgte der Kaiser seinem eignen Gefühl und sprach: „Liebe Freunde! Wir können Uns nicht verbergen, daß Wir selbst viel Unheil und Schmach, viel Ver-

wirrung über Land und Leute gebracht haben, daß sie kaum gewußt, wie sich daraus erretten und zu wem sich halten? In einer so großen und volkreichen Stadt sind immer nur wenig Schuldige. Die große Mehrzahl von ihnen oder vom Drang der Umstände fortgerissen. Sollen Alle büßen, was Einige verbrochen? Auch ich bin vor dem Ewigen ein schwerer Sünder und flehe täglich zu ihm um Gnade, nicht um Recht. So laßt mich denn auch durch die That zeigen, daß meine Macht aus Gott stamme und Gnade üben statt des strengen Rechtes!" — Diese Rede des Kaisers ward den Wienern durch viele Briefe kund. Die Bessern siegten und es wurde eine Gesandtschaft der Unterwerfung und der Abbitte nach Neustadt erwählt: 70 Bürger, an ihrer Spitze der Bürgermeister Friedrich Ebner, jener verwegene Hanns Kirchheimer, Jakob Storch und Velten Liebhart. — Die Neustädter empfingen sie sehr übel. Die Juden waren Herzog Albrechts schmiegsamste Zwischenträger und Helfer, Kundschafter und Überläufer aller Parteyen und der reichen Wiener Handelsherrn und Besitzer natürliche Feinde gewesen und gegen sie auch mit selbstgeschmiedeten und selbst wieder aufgefangenen Briefen, als verläumderische Angeber aufgetreten. Nun höhnten sie die zur Abbitte und Unterwerfung, in die Neustadt gekommenen Wiener und rühmten sich weis besser zu seyn als sie! Der Kaiser nahm dieß sehr hoch und verboth jede fernere Kränkung der Abgeordneten bey schwerer Strafe. — Nach einigen Tagen wurden sie vor den kai-

ferlichen Thron gerufen, thaten den Fußfall um Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen. Der Bischof von Gurk hieß sie aufstehen, fragend, ob sie sonst noch Etwas vorzubringen hätten? Der Bürgermeister überreichte eine Schrift, worin sie um Aufhebung der Acht und des Bannes bathen, um Berücksichtigung dessen, was der Tag zu Hadersdorf wegen des Landfriedens und wegen des gottlosen Söldnervolkes vorgeschlagen und um Bestätigung ihrer alten Rechte und Freyheiten. — Der Bischof hieß sie nach Hause gehen und dort das Weitere in Geduld erwarten. In einigen Tagen wurden sie wieder in die Burg geladen und erneuerten ihre Bitte und ihr Gelöbniß. Da sprach der Bischof in Friedrichs Nahmen: Kaiserliche Majestät wolle Gnade für Recht ergehen lassen und alles Vergangene als nicht geschehen betrachten, daferne die Wiener ihm, als ihrem rechten und einzigen, natürlichen Erbherrn schwören und künftig die alte Treue bewahren. Mit dieser Antwort kamen die Abgeordneten nach Wien zurück (3. Febr. 1464), mit ihnen zwey päpstliche Legaten und als Machtbothen des Kaisers, Georg von Volkerstorf, Heinrich der Truchseß, Hanns Mühlfelder, Hanns von Pellendorf und Meister Hartung von Capellen.

Am Dorotheentag um acht Uhr Morgens erscholl die große Glocke bey St. Stephan und Reich und Arm von gemeiner Stadt strömte in den Probsthof. Dahin erhoben sich auch die Legaten des heiligen Stuhls und des Kaisers Machtbothen im vollen geistlichen und weltlichen Staat. Der Eid der Treue wur-

Wien,
ſeine Geſchicke
und
ſeine Denkwürdigkeiten.

Im

Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunſtfreunden bearbeitet und herausgegeben

durch

Joſeph Freyherrn von Hormayr,

zu Hortenburg, des Leopoldordens Ritter, k. k. wirkl. Hofrath und Hiſtoriographen, Mitglied der königlichen Academien von Göttingen und München, der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, der ſchweizeriſchen geſchichtforſchenden Freunde, der vaterländiſchen Geſellſchaft zu Breslau, der Geſellſchaften zur Ermunterung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Dresden, Innsbruck und Brünn.

Vierter Band. Erſtes und zweytes Heft.

Wien, 1823.

Im Verlage der Franz Härter'ſchen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig, Papier von Anton Strauß.

größern Unheils, fortwährende Duldung ihres unrechtmäßigen Besitzstandes zu erzwingen. — Christian der Fischer, Blum und Steber die Kirschner und der Wurm Bock, einflußreiche Altmeister ihrer Gilden, wurden gewonnen und unter das Volk ausgesendet: wie die Rückkehr der „Heuchler" und die Herausgabe dessen, was sie nach des Fürsten Spruch verwirkt, nur der erste Schritt sey, die vertragsmäßige Verzeihung und Vergessenheit zum bloßen Blendwerk, alles Eigenthum unsicher zu machen und zuletzt noch die Hände im Blute der vermeinten Schuldigen zu waschen. Die Gährung wuchs, Genossen traten gegen Genossen, Ankläger gegen Ankläger auf. Insonderheit trafen es, der jetzt vielvermögende Jakob Storch und der Stadtrichter Lorenz Schönberger mit wechselweisen Beschuldigungen, Friedrichen zu nöthigen, sie trotz der verheißenen und auch gehaltenen Amnestie in strenger Haft zu halten. — Auch sollten die Wiener des Kaisers Hauptmann, dem Grafenegger 16,000 Gulden für seinen Schaden bezahlen, insonderheit wegen seiner gefangenen Reiter. Darum wurden neuerdings die Handwerker aufgewiegelt: man habe des Grafenegger Volk nicht begehrt, zum Schaden der Stadt; den seinigen solle er selber tragen. Dem erwiederte der Grafenegger: ihr Abgott der Holzer, den sie gegen der Stadt alte Freyheiten, aus ihren Zechen eigenmächtig zum Bürgermeister aufgeworfen, habe die Reiter zu ihrem Schirm entbothen, drum halte er fest auf seinem Anspruch. — Des Volkersdorfers Beharrlichkeit siegte;

der Rath bemächtigte ſich der Rädelsführer, gab die Briefe, ſetzte die Vertriebenen wieder ein. Die Wiener, bange, dieſe Bewegungen möchten den Kaiſer neuerdings ungünſtig geſtimmt haben, ſchickten wieder Geſandte nach der Neuſtadt, den Bürgermeiſter Ulrich von Mazleinsdorf, den Schönbruckner, Schrat, Liebhart und Gwarlich aus dem Rath; von der Gemeinde Ulrichen Körner, den Maylinger und Mürtheimer. Da erſt geſchah die völlige Verſöhnung, der Freyheiten förmliche Beſtätigung, die gänzliche Überweiſung von Sigmunden an den Kaiſer. Biſchof Ulrich von Paſſau war deſſen Verkündiger. Er ſelbſt mit dem Biſchof von Gurk und Kurfürſten Ernſt von Sachſen, des Kaiſers Neffen empfingen im Hof der Burg neuerdings das Gelübde der Treue. Als die Wiener von der Neuſtadt heimkehrten, wurden ſie mit Glockengeläut und Freudenfeuer empfangen und führten ein Banner mit dem zweyköpfigen Reichsadler, den ihnen Friedrich verliehen.

Ein ſonderbares Nachſpiel der großen Tragödie begab ſich in Oberlaa. Woneko, Bruder des Johanniterhauſes in der Kärnthnerſtraße und Commenthur zu Mailberg, ein Mann von unerbaulichem, wüſtem Wandel, der nicht einmahl ſeines Ordens Zeichen trug, hatte Oberlaa dem Thanhauſer verſetzt, einem um des Kaiſers willen vertriebenen Wiener Bürger. Der that auch ohne Abſage feindlich gegen die Wiener, ihre Güter verwüſtend, ihre Arbeiter in den Weingärten tödtend. Die Wiener zogen nun vor Oberlaa und beſchoſſen das Schloß heftig. Der Thanhau-

ſer entwich, wie er ſagte, Entſatz zu hohlen; indeß hatten der Wiener große Donnerbüchſen die Außenwerke an mehreren Stellen in Schutt gelegt. Die Burgleute ſchickten hinaus um freyen Abzug; aber während der Unterhandlung, drang das erbitterte Volk ſtürmend in den Zwinger. Da ergaben ſich die Belagerten auf Gnade und Ungnade. Man führte ſie gefangen nach Wien; 17 wurden als Räuber am hohen Markt enthauptet, die übrigen ſammt dem Hauptmann in den Kärnthner-Thurm geworfen und erſt nach geraumer Zeit, auf des Kaiſers Befehl erledigt.

In demſelben Jahre 1464 ſchwoll die Donau ſo hoch, daß die Lobau und die übrigen Inſeln und Auen ganz unter Waſſer ſtanden und kaum die höchſten Bäume aus der Fluth hervorragten. Dagegen brannte wieder 1473 eine ungemeine Hitze auf die Fluren. Der Waſſermangel war drückend und die Donau konnte an mehreren Orten zu Fuß durchwattet werden. Deſſen ungeachtet wuchs in dem heißen Jahre ein ſchlechter Wein, den Niemand ungewäſſert trinken konnte. Drey Jahre nacheinander verwüſteten auch ungeheure Wolken von Heuſchrecken, vom Aufgange her kommend und gen Weſten ziehend die Saaten. Am Tage der Apoſtelfürſten 1474 erhob ſich zur Veſperzeit plötzlich ein heftiger Sturm, daß die Kirche St. Ulrich zuſammenſtürzte und den Pfarrer und Kaplan am Altare und 30 Perſonen, die ſich nicht eilig genug retteten, unter ihren Trümmern begrub. — Sechs Jahre früher entſtand in der Singerſtraße und Weihenburg eine heftige Feuersbrunſt, die bey-

nahe jene ganze Straße in die Asche legte. — Der Bau des Stephansdomes und des zweyten Thurmes war während des unseligen Bruderzwistes und Bürgerkrieges nur langsam fortgeschritten, die frommen Vermächtnisse aber nicht ausgeblieben. Der Landesfürst steuerte wöchentlich vier Pfund Pfenninge bey. Ungeheure Steinlasten wurden von Hetzendorf, Mannersdorf; Breitenbrunn, Steyereck und Burgschleinitz herbeygebracht. Der Arbeitslohn stieg mehrmahls so hoch, daß der Steinmetzgeselle täglich 24, der Junge 12, der Hüttenknecht aber 60 Pfenninge wöchentlich bekam.

Am 1. Sept. 1467 verloren die Wiener eine, gleich der tyrolischen Elisabeth (VII. 92. 101.) milde Fürsprecherinn in der Kaiserinn Eleonore, einem Vorbilde der Liebe und Treue, weiblicher Schönheit und Anmuth und des edelsten, männlichen Muthes. Sie starb in der Neustadt (3. Sept. 1467) im 33. Jahre ihres Lebens, im 15. ihrer mit vielem Kummer heimgesuchten Ehe, eine zweyjährige Tochter Kunigunde hinterlassend und den achtjährigen Maximilian.

Als Äneas Sylvius die dreyfache Krone auf sein Haupt setzte, war sein theuerstes und fürwahr ein hohes Ziel, einen treuen und engen Bund aller christlichen Fürsten wider die Türken zusammen zu bringen, welche Pohlen und Ungarn, Krain, Dalmatien und Apulien zugleich bedrohten. Ungarn war des mittlern Europa erste Vormauer und der Kaiser staatsrechtlich der geborne Oberfeldherr des Kreuzheeres, das das

ägäische und Mittelmeer befreyen, das Constantinopel erlösen sollte. — Georg Podiebrad und Mathias Corvin waren Helden. Dagegen blickte aus Friedrichs Unentschlossenheit, Kleinlichkeit und Geldliebe, wahrhaftig kein zweyter Gottfried von Bouillon, Löwenherz oder Barbarossa hervor. Aber Pius liebte den Kaiser. Wider den Böhmenkönig trug er seit den utraquistischen Händeln, seit dem Vormundschaftszwist über Ladislav unversöhnlichen Haß, zwischen Friedrich und Mathias seltsam schwankend. Strebte er auch einer Seits gefährliche Ausbrüche ihres Zwistes eifrig zu vermitteln, hütete er sich doch wohl in dem Zwiespalt um die heilige Krone öffentlich oder entscheidend Partey zu nehmen, sondern leitete vielmehr den Kaiser mit großer Schlauheit dahin, sich von Mathias mit Titel und Anwartschaft und mit einer Summe Geldes abfertigen zu lassen.

Während des Bruderzwistes zwischen Friedrich und Albrecht, während der wilden Anarchie in Österreich, während das ganze Reich, Friedrichs Unthätigkeit beseufzte, während zwey Fürsten vom Hause Wittelsbach, Ludwig von Landshut und Friedrich der Siegreiche von der Pfalz und zu gleicher Zeit zwey Erzkanzler von Mainz durch ihren Ehrgeiz das deutsche Vaterland landfriedensbrüchig verwirrt hatten, während Erzherzog Sigmund von Tyrol wegen der Gefangennehmung des vom Papst eingedrungenen Bischofs von Brixen, Cardinals Niklas von Cusa sammt seinem ganzen Land im Interdicte gelegen, strebte König Georg heimlich, aber sehr ernstlich nach

der Kaiſerkrone und trat darüber mit den Kurfürſten in Unterhandlung, die bereits in ihrem Briefwechſel Friedrichen nimmer anders nannten, als den „Erzherzog zu Öſterreich, der ſich einen römiſchen Kaiſer nennt." — Auch zwiſchen Friedrich und Albrecht, ihren Dienern und Unterthanen, mittelte Georg wohl immer nur in dem Sinne, die eigenen Plane, in einen undurchdringlichen Schleyer zu hüllen, von beyden ſtreitenden Parteyen das Äußerſte abzuwenden, dabey aber (zumahl er ihrer aller Wankelmuth nur gar zu wohl kannte,) durch Theilung zu herrſchen, einem durch den andern die Hände zu binden, daß er Keinen zu fürchten, keinerley Einmiſchung in Böhmens innere Händel je zu beſorgen habe! — Jene Unterhandlungen um die Kaiſerkrone hätten entweder nie begonnen, oder offen und kühn angekündigt und durchgefochten werden ſollen. Die Strafe aller halben Maßregeln folgte auch hier auf dem Fuße. Georg erntete daraus nur die Gehäßigkeit und hatte bey Allen Aufſehen erregt; inſonderheit glaubte der Papſt, der alten Feindſchaft ſeinen Lauf laſſen und ohne Zeitverluſt und ohne alle Schonung wider den Ehrgeiz des königlichen Emporkömmlings in die Schranken treten zu müſſen. — Was der Baſeler Kirchenrath und auf demſelben am thätigſten Äneas ſelbſt bewirkt, was Eugen IV. beſtätigt, den Genuß des Kelches und die Compactaten, das widerrief nun Pius feyerlich, ſprach den Bannfluch über Georgen, lud ihn nach Rom vor und wurde der Hort aller Mißvergnügten in Böhmen, inſonderheit

Breslaus, das ihn niemahls als König hatte erkennen wollen. — Pius des II. († 14. Aug. 1464). Nachfolger Paul II. ging noch viel weiter. Er entsetzte Georgen seiner Königswürde, er mahnte die eignen Unterthanen wider ihn auf. Die meisten Fürsten Europas warnten ihn ernstlich, einen in jeder Kriegestugend prangenden, seinen Nachbarn durch Friedfertigkeit und Mäßigung werthen König und sein Volk, diese Böhmen, vor denen ganz Deutschland und Ungarn gezittert, bis der Baseler Kirchenrath sie endlich versöhnt, ja nicht aufs Äußerste zu treiben. Vergebens! Der päpstliche Legat, Bischof Rudolph von Gurk schüttelte die Fackel der Zwietracht im Hause des Friedens, trieb die katholischen Stände, die den Papst und den König versöhnen und das Reich beruhigen wollten, durch den Bannfluch aus einander, hieß die Kirchen sperren, die Glocken schweigen, die Kerzen auslöschen und zu Boden werfen „auf daß eben so niedergeworfen und ausgelöscht sey aus dem Buch der Lebendigen, Georg der ketzerische Hussite und Räuber der Krone." — Das gegen die Türken aufgebothene Kreuzheer schickte der Papst nun in Böhmen, wo es aber, schon im Beginne seiner unmenschlichen Verwüstungen, eine ungeheuere und schimpfliche Niederlage erlitt. Ja auf dem Nürnberger Reichstage, erröthete der Nuntius Fantin, einst Georgs ungetreuer Diener, nicht, zu behaupten: es sey weit dringender, die Kreuzeskrieger wider die Böhmen zu führen als wider die Türken, wider die eben der Reichstag zu Rath und That versammelt

war. — Alle Fürsten entglühten darob in edlem Unwillen; nur Friedrich hielt sich zum Legaten und verlor dadurch die wenigen Überreste der stäts geringen Achtung. Er erbitterte Georgen, der ihn aus der beängstigten Wiener Burg befreyt. — Ein böhmisches Heer fiel sofort unter dem Prinzen Victorin (1468) in Österreich und war von Wiens Thürmen gar wohl zu erschauen. Georgs Sache schien die Sache aller Könige. Nur der, den die Bande des Blutes, der Liebe, des Dankes ihm am nächsten gestellt, der trat feindlich gegen ihn auf und streckte die Hand nach seiner Krone. Mathias, ihm einst zu strenger Haft anvertraut, von ihm als Sohn behandelt, seinem liebsten Kinde vermählt, Mathias, dessen Schritt vom Kerker auf den Thron, außer der eignen Mutter und ihrem Bruder Szilagyi, Niemand kräftiger als der Gubernator Podiebrad durch List und Macht unterstützt hatte. — Er drängte seinen Schwager Victorin aus Österreich, er verfolgte ihn nach Mähren, ließ sich in Brünn zu Böhmens Könige krönen und empfing die Huldigung der, Georgen von jeher abholden Breslauer.

Österreich (so schien es) sollte nimmer zur Ruhe kommen. Noch fort und fort rasten der „Brüder" raub- und blutbefleckte Rotten. Die verschiedenen Hauptleute thaten sich unter dem Smikosky zusammen. Der kaiserliche Obrist, Georg von Pottendorf zersprengte die einzelnen Haufen und drängte endlich den Smikosky in seinen letzten Schlupfwinkel, das Schloß Bertholdsdorf. Der von Vettau verließ seinen festen

Tabor bey Pütten, der Schwollj und Franz von Gehach, Hadersdorf. Alle die bösen Buben flohen nach Ungarn. Als der Smikosky einst höhnend auf dem Wall erschien, zerriß ihn eine Stückkugel und sein Räubervolk ergab sich. — Die andern hatten ein verschanztes Lager bey Tyrnau, 7000 an der Zahl, übten argen Muthwillen und erstritten manchen Vortheil über Mathias ungarisches und deutsches Volk. Mathias kam nach Preßburg, rüstete, entboth den Nußdorfer zu sich, der auch viel Raub und Mord auf der Seele hatte und den nach Ungarn fahrenden Schiffen, am rothen Stein unter Wien viel Erpressung zugefügt. Der aber kam nicht, dachte vielmehr des Königs Schazmeister zu fangen, der nach Wien sollte, großen Einkauf zu thun auf den Feldzug wider die Buben. Doch es wurde verrathen; der Nußdorfer fiel in die Grube, die er gegraben, kam schwer verwundet in der Ungarn Hand, die auch sein Schloß den rothen Stein nahmen. Der Pottendorfer stieß zu Mathias. Die Brüder wurden in ihren Schanzen berennt; vergebens suchten sie sich durchzuschlagen; Alles ward niedergemetzelt; nur wenige entwischten; über zwey Tausend wurden gefangen und sammt ihren Weibern theils aufgehängt, theils ersäuft, theils durch Hunger getödtet. Den Schwollj, an Smikoskys Stelle Oberhauptmann, sah man von weitem an einem ungeheuer hohen Galgen, zwey andere Anführer neben ihm. — Jener Rotten Hauptstamm war zwar vertilgt, die Unruhe dauerte fort. Die nähmlichen Ursachen zeugten die nähmlichen Wirkungen und die wenigen, jenem Blut-

bad Entronnenen, wurden immer wieder die Häupter und Erzieher ähnlicher Banden. — Erſt nach mehr als nach einem Vierteljahrhundert (1493) in Friedrichs Todesjahr, vertilgten die Hauptleute Maximilians, dieſer Böſewichter letzte Überreſte. Die Wiener, die von ihnen am meiſten gelitten, waren auch hierbey die thätigſten. Sie knüpften über 300 auf. Ihr Hauptmann der Eyzinger warf alle, die ihm in die Hände fielen, in Rauch und Flammen der ſtädtiſchen Kalk- und Ziegelöfen.

Aber noch viel höhere Herren verwirkten in gleicher Weiſe ihres Vaterlandes Fluch. — Jörg von Stein, Meiſter der Vergnügungen, Genoſſe der Gewaltthaten, Zeuge des Todes Herzog Albrechts nannte ſich zeither: „Herrn und Regierer der Herrlichkeit zu Steyer," vergab Lehen, übte Hoheitsrechte. — Wilhelmen von Puchheim ward ſeine Feſte Rauhenſtein gebrochen. Im letzten Jahr ihres Lebens hatte die Kaiſerinn Eleonore die Bäder von Baden gebraucht und zog über Heiligenkreuz wieder in die Neuſtadt nach Hauſe. Des Puchheimers Diener fielen aus dem Schloß und plünderten der Kaiſerinn Kammerwägen; die Beute ward ihnen aber wieder abgejagt. Solche Unbild zu rächen legte ſich kaiſerliches Volk vor die Burg. Die Wiener, die Eleonoren immerdar geliebt, die ſchon einmahl in dem romantiſchen Helenenthal (VII. 146) der trotzigen Burgherren Übermuth gebrochen, ſchickten gleichfalls Reiſige und ſchweres Geſchütz und zwangen das Schloß. Der Puchheim aber wurde aus Grimm darüber ein Genoſſe

des Stein und zwiſchen der Traun und Url war wiederum auf Jahre hinaus, Krieg Aller wider Alle.

In ähnlicher Verwirrung ging wenige Jahre ſpäter ein Mann unter, deſſen Rieſenfauſt auch die Wiener empfunden, der es um den Kaiſer am wenigſten verdient hatte, — Andreas Baumkircher. — Wie der Stein und der Puchheim des Königs von Böhmen, ſo war er, Mathias Diener geworden: ein damahls ſehr gewöhnliches Verhältniß, freylich kaum mehr begreiflich, bey unſern viel ſpätern Begriffen von geſchloſſenem Gebieth, von Souverainetät, vom Kleben am Beſitzthum, an der Scholle, die zur Hauptſache und der Mann ſelbſt zur Nebenſache wird. Der Baumkircher hatte große und gegründete Forderungen, er konnte nie Etwas erhalten, er wurde von den eigenen Gläubigern um der Schulden willen, die er doch nur für des Kaiſers Dienſt gemacht, unbarmherzig gedrängt. — Das ward dem rauhen Helden zu viel. Er und ſeine, in gleicher Weiſe gefährdeten Waffenbrüder Hanns von Stubenberg, Niklas von Liechtenſtein, Andreas Greiſſenecker und Johann von Pöſing griffen zu den Waffen, mit abwechſelndem Glücke. Der Baumkircher both endlich dem Kaiſer ſeine Unterwerfung und verſprach, ſich auf freyes Geleit nach Gratz zu ſtellen, zur Verantwortung, zu nochmahligem gründlichen Erweis all ſeiner Anſprüche. Das Geleite wurde ihm ausgefertigt und ſollte von der Früh- bis zur Spätglocke währen. Er kam. Seine Briefe wurden durchgeſehen mit abſichtlicher Verzögerung, unter grundloſen Zänkereyen. Des

Gastmahls trügerische Freundlichkeit erstreckte sich keineswegs auf die, Nachmittags fortgesetzte Untersuchung. Baumkircher begehrte Verlängerung des freyen Geleites, da die wenigen Stunden einem so verwickelten Geschäft unmöglich genügen könnten. Man hielt ihn neuerdings mit Ausflüchten hin. Baumkircher sein düsteres Loos ahnend, warf sich zu Pferde und sprengte davon. Wie er sich dem äußeren Muhrthore näherte, schlug es plötzlich vor ihm zu. Er wendete sein Roß, da schloß sich auch das innere Thor hinter ihm. Er war zwischen beyden Pforten eingeschlossen; zugleich schlug die Spätglocke an! — Ein Priester und der Scharfrichter traten zu ihm. Vergebens both der Baumkircher alle seine Schlösser; vergebens both er (was man Friedrichen kaum je vergebens both) schweres Gold für sein Haupt. Es fiel noch in derselbigen Stunde (23. April 1471). — Der Puchheim, der Stein, der Eytzinger hatten gethan, was der Baumkircher und Friedrich, kaufte den Frieden von ihnen und sie starben ruhig auf ihrem Lager. Nie freute sich der Kaiser treuer Dienste von ihnen. Aber der Baumkircher war nie von ihm gewichen, er hatte für ihn, seiner selbst vergessen, hatte drey Mahl seine Person aus der höchsten Gefahr gerettet. — Allein er hatte seinen Räthen zu tief in die Karte geschaut, er hatte in rauher Ritterlichkeit stäts das Kind beym rechten Nahmen genannt (und fast nie wird das unwillkommene Wort, das man gesagt, um die noch so willkommene That verziehen, die man gethan hat.) Der Baumkircher hatte zu oft und zu derb die

Wahrheit gesagt — und diese zu ertragen, braucht es immer einen Mann von größerer Seele, als Friedrich war.

Baumkirchers blutiger Ausgang fiel in die Tage nach Friedrichs Rückkehr aus Italien; denn wiewohl seine Lande von einem Ende zum andern in der wildesten Zerrüttung waren, hatte er doch nichts angelegneres, als eine Wallfahrt nach Rom zur Lösung des Gelübdes, das er um seine Rettung aus der bedrängten Wiener Burg gethan. Er langte in der heiligen Nacht an, warf sich drey Mahl vor dem heiligen Vater nieder, küßte ihm die Füße, sang als Diakon das Evangelium, worin des Kaisers Augustus Meldung geschieht und hielt dem heimreitenden Papste die Steigbügel. Als öffentliche Angelegenheiten betrieb er: die Heiligsprechung des österreichischen Markgrafen Leopold und die Errichtung der Bisthümer Wien und Neustadt, dann die Bestätigung des von ihm wider die Türken gestifteten Georgenord'ens, der auch in Wien bey St. Nikola in der Singerstraße am Eck gegen den grünen Anger, ein Ordenshaus und im Lande mehrere Commenden hatte, aber im beynahe hundertjährigen Bestande, stäts arm an Helden, wie sie der Templer rothes Kreuz, wie die deutschen Herrn in Preußen, wie die Ritter des Spitals auf Rhodus und Maltha, in reicher Saat besessen, an der eignen thatenlosen Unbedeutenheit fortsiechend erlosch und seine Güter meist den Jesuiten ließ. Am 22. April 1471 vereinigte die eigentliche Dotationsurkunde des St. Georgenordens

mit ſelbem, das uralte kärnthneriſche Kloſter Millſtadt, die Pfarrkirche am Berge Straden, das Haus Mowrberg und das Spital zu St. Merten bey Wien, (wahrſcheinlich jenes vor dem Burgthore und Burggarten, anſtoßend an den ſogenannten Frauenfleck, in der Nähe der beyden Frauenhäuſer. Urk. Nr. 157. des Supplementheftes).

Friedrichs eigentliches Anliegen in Rom war aber ein ganz anderes. Als die Böhmen vom Mühlviertel bis gegen Korneuburg, faſt das ganze linke Donauufer in ihrer Gewalt hatten, ſah er es freylich gerne, daß Mathias mit einem mächtigen Heere in Böhmen drang und ſich wider ſeinen Schwiegervater Georg als König aufwarf. Aber als das Glück den Corviner zu liebevoll begünſtigte, als eine unheilbare Waſſerſucht Georgs nahes Ende vorausſehen ließ, ſtellte ſich ihm die eigene äußerſte Gefahr durch die Vereinigung beyder Kronen auf dem Haupt des jugendlichen Mathias dar, eines weit fürchterlicheren Gegners als Podiebrad. Er gedachte der alten Erbverträge, er gedachte um wie viel beſſere Anſprüche er als Mathias auf Böhmen und deſſen Nebenreiche habe und meinte, der Papſt würde gleichfalls nichts dringenderes kennen, als ihm dieſe Krone, ohne Krieg und ohne viele Umſtände aufzuſetzen.

Am 18. Jänner 1469 bey St. Peter zu Rom erklärte Paul II., wie ſein geliebteſter Sohn Friedrich, römiſcher Kaiſer, zum Grabe der Apoſtel pilgernd, ihm vorgeſtellt, wie ſeine Stadt (oppidum) Wien, des Paſſauer Sprengels, volkreich,

wohlhabend, in einem gesegneten Land, voll herrlicher Kirchen, Klöster und Hospitäler, voll frommer und wohlthätiger Vereine, unter allen deutschen Städten durch Treue und Reinheit des Glaubens und Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl ausgezeichnet, auch mit einer Hochschule geziert sey, die alle Facultäten zähle und mit den ausgezeichnetsten Lehrern in der Gottesgelehrtheit, im päpstlichen Recht, in der Heilkunde und in den freyen Künsten prange. Darum zählte der Papst Wien und sein Gebieth, einschließlich St. Veit, mit all seinen Kirchen, Kapellen, Klöstern und frommen Orten vom Passauer Sprengel gänzlich los, erhob es, als einen ausgezeichneten und hierzu geeigneten Ort, zur Stadt des ersten Ranges (civitas) und seine Collegiatkirche und Probstey bey St. Stephan, auch zu Allerheiligen genannt, deren Patron der Landesfürst selber sey und die alle hohen Kirchenwürden habe, zur Kathedrale und zum Bischofssitz.

So war denn Fabianas alter Sprengel wieder hergestellt, so war erfüllt, was die hochgesinnten Brüder, Friedrich der Katholische und Leopold der Glorreiche und des Letzteren Sohn, Friedrich der Streitbare nicht erreicht hatten. Es war in anderer Weise vollführt, was Rudolph, dieses Domes und der Hochschule Stifter (VIII. 198) vollwichtig gewollt, die Übertragung des alten Sitzes von Lorch nach Wien.

Zum ersten Bischof Wiens ernannte Friedrich einen trefflichen Jüngling, Leo von Spauer, Erbschenken von Tyrol, dessen Vater Peter, seines Reichthu-

mes und ſeiner Macht wegen weitberühmt, als Hauptmann von Trient, als Bundesfreund Venedigs und Mailands, ſeinem eignen Herrn, Friedrichen mit der leeren Taſche furchtbar geweſen war. Drey Vettern Leo's, Sigmund, Chriſtoph und Matthäus von Spauer hatten in der belagerten Wiener Burg treulich mit Friedrichen ausgeharrt, wiewohl Unterthanen des mit dem Kaiſer unaufhörlich geſpannten Erzherzogs Sigmund. — Friedrich hatte dem geiſtreichen und gelehrten Leo, trotz ſeiner Jugend, das Bisthum Brixen verſchafft und (16. Sept. 1471) durch Sixtus IV. das neue Bisthum Wien. — Es förmlich anzutreten, weigerte er ſich jedoch, weil die Dotation noch nicht gehörig ausgeſchieden war, auch des Paſſauer Biſchofs Widerſpruch beharrlich fortwährte. Leo erlebte das Ende dieſer Irrungen nicht. Dieß geſchah erſt im Jahre ſeines Todes. Am 17. Sept. 1480 verlas der päpſtliche Nuntius Alexander Biſchof von Forli, bey St. Stephan die päpſtlichen Bullen, hielt in Begleitung der geſammten Geiſtlichkeit, der Hochſchule, des Adels und einer unzählbaren Volksmenge einen prächtigen Umgang durch den größten Theil der Stadt und beſchloß den erfreulichen Act am Hochaltar durch ein Lobamt, unter welchem beyde Bullen an das Kirchenthor unter dem unausgebauten Thurm angeheftet wurden. — Das paſſauiſche Conſiſtorium verließ Wien und begab ſich nach Heiligenſtadt, wo der frommen Überlieferung nach, einſt das Kloſter St. Severins ſtand, dieſer Gegenden Apoſtels und Retters.

König Georg, durch zunehmende Krankheit,

durch Mathias Undank, durch des Papstes Haß, durch den Abfall Mährens, Schlesiens und der Lausitzen tief erschüttert, wenn auch ungebrochenen Muthes, wollte zu jenen Übeln nicht noch das größte einer unvorbereiteten Thronerledigung hereinbrechen lassen. Großmüthig überging er seine eignen, in Frieden und Krieg wohlerprobten Söhne und vereinigte (July 1469) alle Parteyen für den jagellonischen Prinzen Wladislaw. Der war durch seine Mutter Albrechts II. Enkel, des den Böhmen unvergeßlichen Carls IV. Urenkel, ein Erbe der luxemburgisch-österreichischen Rechte, böhmischer Sprache und Sitten kündig, altkatholisch und daher Rom angenehm, gegen die Utraquisten unparteyisch, die Macht Pohlens, jener Böhmens zur gewaltigen Vormauer verbündend.

Friedrich und Mathias mußten mit diesem staatsklugen Schritt höchst unzufrieden seyn. So entgegengesetzt ihre Ansprüche, näherten sie sich jetzt gleichwohl einander, ja Mathias versprach (dd. Bruck 9. Febr. 1470) zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Wien zu kommen und seine Räthe und Großen reversirten, „daß es ihm wirklich damit Ernst und solches mit ihrem Wissen und Willen geschehen sey!" Mathias kam auch wenige Tage darauf nach Wien, empfing zufällig dort, von dem großen Medicäer, das ihm sehr angenehme Geschenk einiger wunderschönen afrikanischen Löwen, verließ aber Wien heimlich und ohne Abschied. Eine Chronik meint, (wohl mit Unrecht?) er habe heimliche Nachstellungen befürchtet.

Wenn zwey Männer wie Friedrich und Mathias einander in nächster Nähe begegnen, so drückt das äußerste Widerspiel ihres Wesens, das Siegel auf die Unvereinbarlichkeit ihrer Ansprüche. — Die politischen Widersacher werden auch persönliche und die Abneigung endigt nur mit dem Leben.

Am 22. März 1471 starb König Georg und der pohlnische Wladislaw folgte ihm auf den Thron. Friedrich fand sich im äußersten Gedränge zwischen seinen eignen Rechten und den geheimen Zusicherungen, die er bald dem Mathias, bald dem Wladislaw gegeben. Eine Furcht überhohlte immer die andere. Auf dem Reichstage zu Regensburg ward es offen kund, er habe den Jagellonen anerkannt. Mathias wußte darob keine Gränzen seines Zorns; er gab Wladislawen und seinem Vater, dem Pohlenkönig Kasimir eine augenblickliche Waffenruhe und warf sich auf Österreich. — Von Raab aus schickte er seinen Fehdebrief. Die Burg Trautmannsdorf widerstand tapfer, aber fiel. Wie vom Wirbelwind mit fortgerissen, hatte sich in wenig Tagen von der Leitha bis an den Wienerberg, Alles an Mathias ergeben. Die wilden Völker seines Heeres drangen auf ihren kleinen schnellen Rossen in alle Wälder und Schluchten, wütheten unmenschlich. In Trautmannsdorf, Berchtholdsdorf, Feste Liechtenstein und Mödling, Schwadorf und Margarethen legte Mathias Besatzungen und umgarnte Wien von allen Seiten. Mit einbrechender Nacht des 20. Aug. brach er aus dem Lager auf, überrumpelte Klosterneuburg, die un-

tere Stadt. Bis Mittag war auch die obere Stadt und das Schloß und der Tabor am Kahlenberg, durch paniſchen Schrecken in ſeiner Gewalt; er rüſtete dort eifrig bewaffnete Schiffe. Seine Stärke hielt er noch immer hinter dem Wienerberge verborgen. Eines Morgens ſtand das ganze Heer auf einmahl in Mazleinsdorf. Eiſerne und ſteinerne Kugeln flogen in alle Vorſtädte und der kriegeriſche Lärm zog alle Aufmerkſamkeit der Wiener gegen die Spinnerinn am Kreuze. Indem fuhren die Transportſchiffe von Kloſterneuburg herunter, bargen ſich in Inſeln und Auen, überraſchten und nahmen ſämmtliche Donaubrücken, ſtellten Poſten in den obern und untern Werd (Roſſau und Leopoldſtadt) und ſchnitten ſomit der Stadt jede Zufuhr ab. Später fiel auch Korneuburg, als ſeinen tapfern Vertheidiger, Dietrich den Enenkel, der tödtliche Pfeil getroffen. Somit waren beyde Donauufer gänzlich in Feinds Hand.

Hatten Kleinmuth und Verrath bey allen dieſen Unfällen eine Hauptrolle geſpielt, ſo erſetzte jetzt des Volkes muthvolle Treue, was ſeine Obern verbrochen. Alle Gaſſen und Gäßchen der Vorſtädte wurden abgegraben und verrammelt, Wall und Gräben überall hergeſtellt, nach den Vorräthen Hausſuchungen gehalten, alle Überflüſſigen aus der Stadt getrieben; geiſtlich und weltlich, jung und alt, Mann und Weib wetteiferten in der öffentlichen Arbeit. Alles verzichtete auf die Freyheiten ſeines Standes. Die Studenten thaten ſich ganz beſonders hervor. Die Glocken ſchwiegen; nur die bey St. Stephan ertönte im Au-

genblick der Gefahr. — Umſonſt verſuchte Mathias alle Künſte der Verführung. Seine Aufforderungsſchreiben mahlten die Vergeſſenheit und Verlaſſenheit, mit welcher der nach Linz geflüchtete Kaiſer ſeine Hauptſtadt aufgegeben habe, umſonſt mit den ſchwärzeſten Farben; vergebens breitete er eines Morgens plötzlich ſein herrliches Heer in einer unüberſehbaren Wagenburg, mit Kriegsmaſchinen und allem Zeug wohlgerüſtet vor den erſtaunten Blicken der Wiener aus, wie eine plötzlich in letzter Nacht aus der Erde aufgeſchoſſene Stadt. Vergeblich war ſein Schwur, wenn die Stadt ſich nicht in Zeiten ergäbe, des Säuglings an der Mutter Bruſt nicht zu ſchonen, keinen Stein auf dem andern zu laſſen und da dieß Verfahren unter Chriſten kaum erhört, an der Stelle der Gotteshäuſer, die er in den Grund niederzubrechen gedenke, dem heiligen Stephan und Leopold noch prächtigere Tempel neu aufzubauen. Vergebens nagte täglich empfindlicher der Mangel; vergebens riethen ſelbſt einige Diener des Kaiſers, an Mathias Abgeordnete zu ſchicken und die herrliche Stadt, die Friedrich ſo ſorglos dem erſten Anlaufe blosgeſtellt, zu erhalten. All' dieſe Lockungen und Lügen fande bey den Wienern kein Gehör. Sie trugen vielmehr unverzagt jede Mühſeligkeit und Gefahr. Alles, was Waffen tragen konnte, drängte ſich auf die Wachpoſten und zu Ausfällen in den Werd. — Mathias ließ nun ab, mit Gewalt der Stadt zuzuſetzen; er verließ ſich auf den Hunger, ſtärkte ſeine Brückenſchanzen und gedachte zuvörderſt,

das übrige Land seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Er nahm Tuln und ängstigte Krems und Stein, die jedoch seinem ritterlichen Ungestüm und seinen ungeheuern Anstrengungen, die alte Bürgertreue entgegensetzten. „Was Wien thue, würden auch sie thun", war ihre jedesmahlige Antwort und in der That hinderte Wiens damahliges Ausharren, den Untergang der habsburgischen Macht in diesen Landen und hat den schwarzen Flecken der Belagerung der Burg ruhmvoll getilgt! — Mathias hätte Friedrichen sonst gar keinen Frieden mehr gegönnt und ihn, so gut, wie nach Linz, auch nach Regensburg und als länderlosen Kaiser, bis in die schwäbischen Reichsstädte vertrieben. — Waffenmacht hatte ihm Friedrich keine mehr entgegenzusetzen. Seine Söldner stäubten auseinander, wie sie die Ungarn nur ansichtig wurden. — Mathias ganzes Leben hat gezeigt, daß kein höheres Interesse der Christenheit oder seiner Krone je vermocht habe, den brausenden Strom seiner persönlichen Leidenschaften aufzuhalten oder abzulenken, daß er die eignen, wie die Nachbars-Lande von den Türken ungestraft verwüsten ließ, wenn die Lava seines Grimmes eben wider Podiebrad, wider Friedrich oder die Jagellonen ihren Lauf genommen hatte. Der Osmanen gleichzeitige Einfälle waren jetzt wohl ein Gewicht mehr in die Wagschale; aber entschieden ward es durch Wiens Standhaftigkeit, daß doch noch ein, wenn auch schmählicher Friede zu Stande kam. (dd. Korneuburg 30. Nov. 1. 13. und 18. Dezb. 1477.)

Friedrich aus der Burg ſeiner Väter, erſt nach Krems, dann nach Steyer und nach Linz flüchtig, hatte keine Mittel zum Krieg, und that keinen Schritt zum Frieden! Er begnügte ſich mit Abmahnungsſchreiben an die geängſtigten Städte, ſich mit dem König in keinerley Unterhandlung einzulaſſen. — Zwey Schreckliche waren wie Würgengel dem magyariſchen Heere vorangeflogen, Stephan Báthory, aus einem Geſchlechte, fruchtbar an Helden, mit den erſten Reichswürden, mit Siebenbürgens Fürſtenhut, mit Pohlens Königskrone geſchmückt und der nahmenloſe Müllerjunge Paul aus Bihár, der, als Mathias einſt vorüberfuhr, einen Mühlſtein auf dem Kopfe nach Hauſe trug, ein andermahl einem wilden Viergeſpann in vollem Rennen ſich entgegenſtemmte und es aufhielt, den der erſtaunte König, von ſeinem Dörfchen, Kiniſy nannte und in ſeine Leibwache nahm, dem der Brüner Spielberg fiel, dem Conſtantinopel erbebte, der gewöhnlich mit zwey Schwertern focht, und als er einſt ſeinen wunden und unterliegenden Freund Báthory in höchſter Noth gerettet und 30,000 Türken dabey umgekommen, einen erſchlagnen Paſcha, mit den Zähnen am Halskragen haltend, beym Siegesmahl auf den Rücken der Getödteten ungariſch tanzte!! Bis über Zwettl hinauf forderte der Entſetzliche überall die Huldigung. Mit genauer Noth war ihm Friedrich von Krems nach Steyer entronnen. Als Kiniſy ob der Kremſer tapferer Gegenwehre ungeduldig, ſich anſchickte, den Kaiſer in Linz aufzuſuchen, ſendete dieſer endlich Friedensbothen. Kiniſy und Bá-

thory antworteten: sie seyen des Krieges wegen da. Der Friede sey beym König in Korneuburg zu suchen. — Des päpstlichen Legaten Eifer, der Königinn Beatrix Zuthun beschleunigte den Abschluß.

Mathias erhielt die Lehen als König und Kurfürst von Böhmen. Entbrennte deßhalb Krieg zwischen Friedrich und Wladislaw, so würde Mathias jenem mit ganzer Macht beystehen. Österreichs Räumung wurde mit schwerem Geld erkauft. — Würden die Zahlungstermine nicht zugehalten, so sollte sich Mathias auf jede Weise von Wien und von den Ständen bezahlt machen können, ohne den Frieden zu brechen. Der kinderlose Mathias hatte sich vor Kurzem, zu Friedrichs großem Verdruß mit der sicilianischen Prinzessinn Beatrix zum zweyten Mahle vermählt. Nun mußte der Kaiser ihrem Bruder Friedrich seine Tochter Kunigunde verloben, Mailands jetzige Herrn, die Sforzas ächten und Friedrichen als Reichsvikar daselbst erklären. — Zwey Jahre später ward endlich auch zwischen Wladislaw und Mathias Friede (19. Oct. und 7. Dezb. 1478, dann 21. July und 12. Aug. 1479), schmachvoll für ersteren, denn Mathias bekam wieder Geld, behielt Mähren, Schlesien und beyde Lausitzen und sogar lebenslang, gemeinschaftlich mit Wladislaw den Titel eines Königs von Böhmen. — Nicht wenig hatte es Mathias, den jungen Witwer von Katharinen Podiebrad erbittert, daß ihm Friedrichs Tochter Kunigunde, daß ihm Wladislaws Schwester Hedwig verweigert worden, daß man ihm fühlen ließ, die Neuheit seines Geschlechtes berechtige ihn keines-

wegs zu einer Verbindung mit den Enkelinnen ſo vieler Kaiſer und Könige. — Von mehr als einem Artikel des Friedens (inſonderheit von den ungeheuern Zahlungen aus dem völlig erſchöpften Land,) ließ ſich vorherſehen, ſie würden nimmermehr gehalten werden können. Die unter der Aſche lodernde Gluth des perſönlichen Grolls konnte daher beym leiſeſten Luftzug wieder in verheerende Flammen auflodern.

Jene Standhaftigkeit Wiens, die den Frieden gewonnen, war in der That, ein wichtiger Wendepunct: um ſo entſcheidender, als zu gleicher Zeit in Nordweſt ein Glücksſtern für Habsburg aufging und in Folge deſſen ein gänzlicher Umſchwung im europäiſchen Staatenſyſtem. Habsburg hatte nicht viele, gefährlichere Gegner, als dieſen Mathias und gerade gegenüber ihm, gefiel es der Vorſicht, die ſo oft am Land und Hauſe Öſterreich wiederkehrende Erſcheinung zu wiederhohlen, daß dem drohendſten Gewitterſchlag unmittelbar ein roſiger Abendhimmel folge, daß das dunkelſte Unglück, unverhofften Glückes wucherndes Samenkorn geworden ſey!

Am 20. Aug. 1477 überließ verrätheriſche oder kopfloſe Zaghaftigkeit, dem Mathias Wiens Ufer und Brücken und ſchlug es in die engen Ketten des Hungers. An demſelben 20. Aug. 1477 vermählte ſich zu Gent des verhöhnten, vertriebenen Kaiſers einziger Sohn, der herrliche Maximilian, mit Marien der Erbtochter, des vor ſieben Monathen bey Nancy von den Lothringern und Eidgenoſſen erſchlagenen Carl des Kühnen und gewann die durch

Handel und Schifffahrt blühenden, auf Reichthum und Freyheit ſtolzen Niederlande mit Burgund!

Dreyzehn Jahre ſpäter (1490) hing der allzukühne Gemſenjäger Maximilian, Habsburgs einzige Mannskraft, an der Martinswand zwiſchen Himmel und Erde, an aller menſchlichen Hülfe verzweifelnd, dem Tode des Hungers überliefert und es war in den nähmlichen Stunden, daß der furchtbare Mathias, erſt 47jährig, auf dem Giebel ſeines Ruhmes, in dem eroberten Wien plötzlich von Gottes Gewalt getroffen, in ſein Sterbekiſſen tobte! — Wie durch ein Wunder ſtieg Max, der Theuerdank, von dem grauſamen Abſturz der Martinswand herunter, um ſo wohl die Kronen, die Mathias erſtrebt, Ungarns und Böhmens, als jene Spaniens und Indiens auf der Enkel zarte Häupter zu ſetzen.

Jener außerordentliche Mann, der mit ſechzehn Jahren aus dem Kerker auf den Thron ſtieg, ihn 32 Jahre lang meiſt mit Glück, immer mit Größe behauptete und im Mittagsglanz ſeiner Herrlichkeit, nur dem Tod unterliegend, ihn verließ, deſſen „ſchwarzen Banden" keine Kriegerſchaar in Europa gleich kam, der die bisher im Parteyhaß entzweyten, auf ihren Schlöſſern immer mehr verwildernden Großen, an ſeinem glänzenden Hof vereinigte, — Mathias — erhob in ſeinem Ofen auch eine Hochſchule und einen Bücherſchatz, wie Keine in Europa, blieb in ſtätem Verkehr mit den Medicis, beſchäftigte ſtäts mehrere hundert Abſchreiber in verſchiednen Ländern, zog eine Menge Gelehrter und Künſtler,

Buchdrucker und Gewerbsleute in sein Reich. Unter diesen sah er auch den gelehrten Ascolitaner Anton de Bonfinis, in seiner oft geschmacklosen Alterthümlerey, in seinem Latinitäts-Purism, in seiner Affectation, alle deutschen und ungarischen Eigennahmen zu romanisiren, wahrlich der Mann seiner Zeit, in welcher Cosmus von Medicis seinem Feind Alfons von Neapel, einen eben wieder aufgefundenen Livius zuschickte, dieser (von seinem Arzte, der das Buch für vergiftet hielt, fruchtlos gewarnt,) es mit Entzücken verschlang, sogleich Frieden machte, von den Paduanern durch eine Gesandtschaft die rechte Hand des Livius erhielt und ihr mit allen Großen seines Reichs entgegenzog. — Von diesem Panegyristen des Mathias haben wir ein Gemählde von Wien, das in Vergleichung mit jenem seines Landsmannes Äneas Sylvius, unser Augenmerk verdient. — „Wien (sagt er) gehört gewiß unter die schönsten Städte der Barbaren, obgleich viele sie an Ausdehnung weit übertreffen. Sie liegt in einem Halbmond an der Donau und gleich als strebte dieß mächtige Wasser, der Stadt zu desto größerer Zierde zu seyn, bildet es Werder oder Inseln, darin viele schöne Gärten mit herrlichen Fruchtbäumen die Bürger erlustigen, zu Gastmahlen und zu Tänzen einladen und die Freude der Jugend sind. Die Stadtmauer hat wohl über 2000 Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe Geschütz ihnen desto weniger Abbruch thue. Rings um die Wälle ist ein schöner Spaziergang; auch sieht man von dort

viele ſchöne Thürme, einige ganz von Quadern und viereckigt, andere aus gebrannten Ziegeln mit ſchönen Gittern und Fenſtern geziert und mit eiſernen Pförtlein verſehen. Die Schußlöcher ſtehen 30 Schuhe hoch und faſſen jedes Geſchütz. In den Gräben ſind mehrere Quellen und es iſt leicht, ſie ſchnell und ringsum mit Waſſer zu füllen. Neben den Stadtthoren ſtehen große, viereckigte Thürme, haltbar gegen den wüthendſten Angriff. Die eigentliche Stadt liegt wie ein Palaſt inmitten der ſie umgebenden Vorſtädte, deren mehrere an Schönheit und Größe mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, ſo glaubt man nur zwiſchen verſchiedenen Gebäuden einer ungeheuren Königsburg hin und her zu wandeln. Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, ihr Denkwürdiges; der Schauluſtige kömmt gar nicht weiter. Faſt jedes Haus hat ſeinen Hinterhof und ſeinen Vorhof, weite Säle, aber auch gute Winterſtuben, denn von den nahen Bergen blaſen gar rauhe Winde. Die Gaſtzimmer ſind beſonders ſchön getäfelt, herrlich eingerichtet und haben Öfen ſtatt der Sommerlauben. In alle Fenſter ſind Gläſer eingeſchnitten, viele ſehr ſchön bemahlt, durch Eiſenſtäbe gegen die Diebe beſchirmet. Unter der Erde ſind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe und viel Raum für die Vorräthe der Handelsleute. Die Gewölbe über der Erde, ſind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und Miethwohnungen für Fremde und Einheimiſche gewidmet. Die verſchwenderiſche Pracht in Fenſtern und Spiegeln übertrifft jene der Alten. In den Sälen und Sommerſtuben halten ſie ſo viele Vögel, daß der, ſo durch

die Straßen zieht, wohl wähnen möchte, er ſey inmitten eines grünen, luſtigen Waldes. — Auf den Marktplätzen, Gäſſen und Kreuzſtraßen wogt ein recht gefälliges und lebendiges Leben. Die Kirchen und Stifter ſtehen herrlich da und in ungeheurer Verſchwendung, vornehmlich St. Stephans Dom und Unſerer Frauen Kirche, wo billig Alles, worauf der Blick fällt, Bewunderung erregt. Der Stephansthurm überſchaut nicht nur die ganze Stadt, ſondern all' ihr Gebieth und noch die Gelände jenſeits der Donau. St. Stephans Münſter ſelbſt iſt achteckig, aus der obern pyramidaliſchen Geſtalt, hört es unten apfelförmig auf. Die Heiligenbilder und die herrlichen Kunſtwerke aus Stein, werden in der Welt kaum überbothen. Die Prieſterhäuſer, die Studienanſtalten, die Mönchs- und Nonnenklöſter mehren die Herrlichkeit der Stadt; betrachtet man die Schottenabtey ſammt der Kirche und einige Paläſte der Fürſten, ſo mag man allerdings glauben, der Stolz der Römer ſey zu den Nordländern gewandert. Hierher haben jene Geſchlechter ihre Flucht genommen, die zu Padua, zu Verona, zu Vicenza und in der Lombardey weit und breit geherrſcht. Hier haben die Carraras, die Scaligers Häuſer und hier prangen noch ihre Wappen; hier die Denkmahle vieler Adelsgeſchlechter, deren Angehörige in den Romfahrten Friedrichs Barbaroſſa und anderer Kaiſer, Burgen und Land in Italien erhalten und ſich daſelbſt niedergelaſſen haben. — Vor den letzten verheerenden Kriegen wurden ohne Kinder und unerwachſene Jugend, 50,000 Seelen und 7,000 Studenten ge-

zählt. — Neben dem innern Rathe (praeter consulatum), welcher aus achtzehn Personen besteht, sind zwey Obrigkeiten, der Stadtschultheiß (praetor urbanus), der des Volkes Streithändel schlichtet und Bürgermeister heißt und der Stadtrichter (quaestor capitalium criminum), der den Blutbann übt über die Verbrecher. Außer diesen zweyen sind keine andern Vorgesetzten, als die Trankſteuer-Einnehmer. — Jeder mag in seinem Hause Gastgeb seyn ohne Unehre; ja jener gilt vorzugsweise für reich und adelich, dem alles dazu Nöthige auf eignem Grunde wächst, denn das Land hat herrlichen Weinbau und das Volk trinkt ihn gerne, vermehrt sich fleißig und liebt alle Genüsse des Lebens. Daher übt an Festtagen der Wein solch' blinde Macht, daß Zank und blutige Schlägereyen dabey ganz gewöhnlich sind und es nicht allein bey Nacht, sondern auch unter Tags eine mißliche Sache ist, unbewehrt umherzugehen. Das im Verlauf des ganzen Jahres durch Mühe und Arbeit Verdiente, wird in der Fastnachtszeit lustig lebendig dem Bacchus geopfert. Hat einmahl der Wein die Köpfe erhitzt, so beginnt bald der offene Kampf, zwischen Hofleuten und Handwerkern, Bürgern und Bauern, den Studenten und dem Volk und Niemand ist, der den blindwüthenden Zwiespalt scheide! So groß ist die Menge und der beständige Wechsel der Fremden, daß auch die aus der nächsten Nachbarschaft einander kaum kennen. Eben darum sind auch wenig alte Familien. Aber ein ungeheurer Zusammenfluß von Kaufherrn. Wenn sie alt

werden, legen ſie ſich die ſchönſten und jüngſten Mädchen bey, die bald Witwen werden und dann ihre Liebhaber heirathen. Die Eheleute können einander nach ihrem Gefallen durch Schenkung unter Lebendigen oder durch letztwillige Anordnung betreuen, ſey es nun erworbenes oder angefallenes Gut. Auf Pfänder leihen, gilt für keinen Wucher. Das beym Dieb getroffene, geſtohlene Gut gehört dem Stadtrichter, der den Bann hat über die Verbrecher. Das peinliche Gericht iſt ſehr grauſam. Die zum Feuertode Verdammten kommen lebendig auf den Scheiterhaufen und werden langſam ein Raub der Flammen. — Es wird hier ungeheuer viel Geld verdient, aber Alles geht wieder darauf, auf die Tafel, auf den Putz, auf ſchöne Bauten. Die Weiber handeln gleich den Männern und beſuchen ohne Erröthen alle Plätze des Handels und Wandels. — Wiens ganzes Gebieth iſt ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit ſchönen Rebenhügeln und Obſtgärten bekrönt. An dieſen liegen anmuthreiche, luſtige Vorberge, geziert mit den lieblichſten Landhäuſern, geſchmückt mit Fiſchteichen, Jagdbarkeit, Häuſern und Gärten, mit jedem Bedürfniß, mit jedem Genuſſe des Lebens. Die nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers Auge unbeſchreiblich durch die Menge von Burgen und Edelſitzen, von Dörfern und blühenden Ortſchaften. Betritt man das Gelände zwiſchen Neuſtadt und Wien, um welche eine große Ebene ſich breitet, würde man dieſe Gegend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht jeder andern vorziehen und

deckte nur der goldne Frieden ſeine warmen, milden Fittige über dieſe Gauen, ſo würde man das Wiener Leben, ſelbſt dem ſüdlichen Himmel vorziehen und lieber in Öſterreich als in Italien wohnen. (!!) Aber in unſern Tagen ward es von der Ruhe völlig geflohen. Früher wütheten hier die böhmiſchen Fehden, nun die ungariſchen."

In den Hauptumriſſen dieſes Gemähldes hat Bonfin dem Äneas Sylvius (IX. 128) nachgeſagt und ſo manchen Irrthum wörtlich wiederhohlt. Die, ſo bisher über Wien geſchrieben, ließen meiſt aus beyden Schilderungen alles dasjenige getroſt hinweg, was ſie dem Leumund ihrer guten Stadt für minder zuträglich hielten. Wie genau ſie es überhaupt damit genommen, zeige unter vielen Stellen, daß der Paulaner Fuhrmann in ſeinem „alten und neuen Wien," (I. 677.) rara familiarum antiquitas" überſetzt: „man findet hier viel uralte Geſchlechter!"

Der Feudalariſtokratie Weſen und Ziel, Erhaltung und Fortpflanzung der Stammgüter vom Ahn auf die Enkel, zeigt ſich im ſcharfen Gegenſatze mit dem Geiſt des Munizipalweſens und der Handelsrepubliken. Hier waltet das Streben der Emporkömmlinge und der neuen Reichen, das Selbſterworbene auch ſelbſt zu genießen, den Söhnen die gleiche Schmiede ſchnellen Glückes zu weiſen, zum errungenen Reichthum, noch größern zu erheirathen, den Winter eines, dem Mammon geopferten Lebens, durch Schönheit und Jugend zu wärmen und zu verſüßen und das

Erbe ſorgfältiger den Frauen zu laſſen, als den Kindern. Häufig hatten es die Ehewirthinnen miterworben, auch haben die Geſetzgeber, wo ihre Kunſt zu Ende ging und ſie dem Herzen vertrauen mußten, ſich niemahls ſeltner verrechnet als in der Mutterliebe. Zu Wien haben auch frühe ſchon und wiederhohlt, geſchriebene Satzungen für die Kinder geſorgt. — Mitunter lag in jener Begünſtigung der Frauen, mehr Kaſtengeiſt als Familienſorgfalt, daß nähmlich der Bürgerreichthum, bürgerlich bleibe und nicht durch die Töchter an Herren und Ritter gedeihe, die großentheils in ſolchen Hoffnungen, von ihren Schlöſſern in die Stadt herunterſtiegen. — Unter Leopold dem Glorreichen, ja nach den blutigen Stürmen des Zwiſchenreiches unter K. Rudolph, war die Milde in Wiens peinlicher Geſetzgebung und in ſeiner Sittenpolizey, durch alle deutſchen Gauen ein Sprichwort, beynahe des Tadels. Unter Albrecht dem Lahmen erſcheint ſie ſchon härter und blutiger, die Verwechslung von Strafe und Rache durchgängiger und ſteigert ſich immerfort durch den, das XIV. und XV. Jahrhundert bezeichnenden wilden Geiſt der Parteyung, des haarſcharf ſondernden Zuſammentretens in unverſöhnlich wider einander entbrannte Geſellſchaften der Fürſten und Herren, wider Städte und Landvolk, der hartnäckigſten und grauſamſten Fehden aus allen, der Religionskriege um den Kelch und um Huſſens Sittenlehre. — Es iſt eine große Frage, was der Völker Sittlichkeit tiefer erniedrigt habe, die Allgemein-

heit des Raubes und der Selbsthülfe? oder-
ſchneller, ſonder Mühe und Gefahr, und
ohne alles Übergewicht des Geiſtes und Ge-
müthes erworbener Reichthum? zumahl in
Tagen, wo eine höchſt ungleiche Theilung der Gewalten
und der Kräfte, wo die Kindheit aller finanziellen Begrif-
fe, wo die Seereiſen und Entdeckungen der Portugieſen,
der Spanier, der italieniſchen Freyſtaaten, die Richtung
des Welthandels gänzlich veränderten, wo alles Beſte-
hende, gleich einem feuerſpeyenden Berg, in ſeinem
Innerſten gährte und bebte, wo Geld und Waa-
re aus ihren Ufern traten, wo jede Rechnung betrog,
jeder Lebensplan täuſchte und alles Eigenthum unſicher
war! — Ein „Volk von Kaufleuten," hat ſeit den
Karthagern eben nie die „erbaulichen Blätter" in den
Büchern der Zeit ausgefüllt und die in den Wiener
Satzungen auf falſchen Handſchlag, auf betrügeriſche
Wette, auf Fälſchung von Maaß und Gewicht, auf
Meineid geſetzten Strafen des lebendig Verbrennens,
des Handabhauens, des Ausreiſſens der Zunge und
deren Annaglung an den Galgen ꝛc. bezeichnen eine
ſchwere Übergangsperiode und eine Krank-
heit der Zeit. — Sie beurkunden die Kurzſich-
tigkeit der Geſetzgeber, die immer nur die Erſchei-
nung, nie die Wurzel des Übels, nur die
Wirkung, nicht die Urſache erfaßten, deren ein-
zige Weisheit der Verboth und die Grau-
ſamkeit war, die, je unverhältnißmäßiger, je un-
natürlicher ſie iſt, des Geſetzes Vollſtreckung unmög-

lich macht, somit das Übel, das sie tilgen wollte, noch zäher einwurzeln läßt.

Bey der gänzlichen Unmöglichkeit, die Burg, die Hauptstadt, die Lande seiner Väter durch die Waffen zurückzugewinnen, war der Korneuburger Friede immer noch ein Glück für den Kaiser. Aber die Noth, in der er sich befand, in der er von der Stadt Steyer 90 Ducaten, vom Abt zu Zwettl 60 Gulden borgte, die Forderungen seiner, wiewohl feldflüchtigen, doch deßhalb nicht minder habsüchtigen Söldner, der Trotz der Anhänger des Mathias, denen er die eingezogenen Güter zurückgeben mußte, die allgemeine, ungeheure Erschöpfung, die neuerlichen Verwüstungen einiger böhmischen Baronen wegen alter Forderungen (unter denen sogar ein, mit Perlen besetzter Rock zum Vorschein kam), gaben Mathias überflüssigen Vorwand, neuerdings die Fackel des Krieges über die unglückseligen Gefilde zu schwingen. Die Landtage zu Linz und Krems erhöhten die Mauthen, schlugen eine hohe Schatzsteuer auf das ganze Land, in die sogar, (bis nun unerhört) die Dienstbothen miteingezogen wurden. Die Steuer ging großentheils ein; aber Friedrich behielt sie für sich und gab dadurch Mathias den gerechtesten Vorwand die Feindseligkeiten zu erneuern, wie der ihm bequeme Augenblick kam. Es ist unglaublich, jedoch nur zu wahr, daß Friedrich noch nicht genug Gefahren und Jammer über sein Haus und über seine Lande gebracht, daß sein Eigensinn neue Feinde erzwang. Dem Hochstifte Passau drang er seinen Vertrauten

Georg Hasler als Fürstbischof auf. An der Wiener Hochschule erzogen, zu Rom gebildet, hatte Hasler wichtige Geschäfte des Kaisers mit Ruhm besorgt und vom Papste den Cardinalshut erhalten. Das in seiner Wahlfreyheit gekränkte Domkapitel hing sich an Mathias, öffnete ihm seine vielen Burgen in Österreich, verpfändete ihm das wichtige St. Pölten und das strombeherrschende Mautern. — Der Erzbischof Primas von Gran, Johann Flans, (von Andern Beckenschlager genannt, ein Breslauer Schmiedessohn,) gefährlicher Anschläge wider Mathias verdächtig, floh nach Wien mit allen seinen Schätzen, die solchen Reitz für Friedrich hatten, daß er seiner eignen unwürdigen Lage völlig vergessend, den verhaßten Flüchtling nicht nur aufnahm, sondern sich all seinen Rathschlägen hingab und Alles wagte, um ihn in Österreich und im deutschen Reiche auf dieselbe Stufe zu setzen, zu der ihn Mathias aus dem Staub emporgehoben und die der gelehrte, aber undankbare, ränkevolle Mann verlassen hatte. Er erhob ihn zuerst zum Probst der Kathedrale bey St. Stephan zu Wien und zum Administrator des neuen Bisthums, das Leo von Spauer anzutreten sich geweigert. Damit nicht genug, beredete Friedrich Bernarden von Rohr, Erzbischofen zu Salzburg, der vom Drang der Zeiten gebeugt, schon früher, den flüchtigen Wunsch abzudanken geäußert hatte, seiner Würde zu Johanns Gunsten zu entsagen. Doch Bernarden reute diese Äußerung und der langmüthige Friedrich gerieth darüber in solchen Grimm, daß er gegen die Gesetze der Kirche und des

Reichs beſchloß, Bernarden durch die Waffen zur Abdankung zu nöthigen, daß er alles ſalzburgiſche Eigen mit Beſchlag belegte, die Schlöſſer brach, die Unterthanen fing und ſchätzte und mit gleicher Strenge gegen den mannhaften Seckauer Biſchof, Chriſtoph von Trautmannsdorf verfuhr, der den ſchwachen Bernard zum Entſchluß, nicht zu entſagen, ſondern als Fürſt der Kirche und des Reiches auszuharren ermuthigt haben ſollte. — Friedrich hatte taube Ohren für die Vorſtellungen des Papſtes und mehrerer wohlgeſinnter Reichsfürſten. Nicht ſo taub aber war Mathias, als jene beyden Kirchenfürſten, für ihr Recht ſeine Macht anriefen. — Eben ſtand er mit einem Heer an der Save, die Türken zu beobachten, die erſt unlängſt einen Raubzug bis in die Steyermark gewagt. Er hatte über Venedigs Signorie wegen heimlicher Begünſtigung der Türken Beſchwerde erhoben und verlangte nun vom Kaiſer den Durchzug gegen ſie durch Unterſteyer und Kärnthen. Wie aber die Ungarn im Herzen beyder Lande ſtanden, fiel die Maske. Alle Salzburger, alle Seckauer Schlöſſer und Städte thaten ſich den Ungarn auf und da der Kaiſer auch jetzt noch von keiner Vermittlung Etwas hören wollte, außer Bernard habe zuvor zu Johanns Gunſten abgedankt, warf der ſchwergereitzte Mathias offen den Handſchuh hin und — in wenigen Wochen ſchwärmten die ungariſchen Reiterhaufen wieder bis Zwettl! — Nur daß Muhamed, der ſeine Laufbahn mit der Eroberung Conſtantinopels begonnen, ſie jetzt mit der Eroberung von Rhodus und mit einem An-

griff auf Italien schließen wollte, daß die Landung der Türken, Rom und Neapel in Schrecken setzte und Mathias seinem Schwiegervater, König Ferdinand, einen bedeutenden Heerhaufen zu Hülfe schicken mußte, nur dieses vermittelte eine neue kurze Waffenruhe von Anfangs May bis Ende Juny 1481 zu Wien abgeschlossen. — Mohameds in eben diesen Tagen erfolgter Hintritt und seiner Söhne unkluger Zwiespalt gönnte den Ungarn von jener Seite Ruhe. — Das Salzburger Kapitel nahm Schweizer in seinen Sold, die nach vielen Unthaten von den verzweifelten Bauern unter des Liechtenstein Anführung bis auf einige wenige Unglücksbothen erschlagen wurden. Die Ungarn streiften bis vor Linz und brandschatzten St. Florian. Des Kaisers Hauptleute plünderten und verheerten mit den Feinden um die Wette. Am 27. April 1481 hatte Friedrich Wien zum letzten Mahle gesehen. Viele Edle geleiteten ihn. Seine Abreise lag wie Gewitterschwüle drückend auf allen Gemüthern. Er ging nach Neustadt, floh, wie in der Folge die Gefahr näher rückte, nach Linz, nach Gratz, endlich nach Innsbruck, wo er den Schmerz erlebte, daß der ihm jederzeit abholde Vetter Sigmund, seine Lieblingstochter Kunigunde wider sein Wissen und Willen, dem Bayerherzog Albrecht vermählte und die Vorlande und Tyrol als Morgengabe und Schuldenpfand an Bayern verschrieb. — Ungarische Besatzungen in die Städte und Schlösser aufzunehmen ward ein allgemeines Gesetz der Nothwehre gegen die mehr als jemahls furchtbaren Räuber. Im October 1482 fiel

Haimburg, bald darauf auch Enzersdorf, der Weg nach Wien ſtand offen; doch war Mathias noch zu ſehr mit andern Dingen beſchäftigt, um gegen die Hauptſtadt, deren Mittel und deren Muth er vor vier Jahren hinlänglich kennen gelernt, ſogleich etwas Entſcheidendes raſch zu unternehmen. Er begnügte ſich, Wien zu Waſſer und zu Lande die Zufuhr abzuſchneiden. Die Stadt kaufte von den Ungarn für 3,000 Gulden einen ſiebenmonathlichen Waffenſtillſtand, während deſſen ſie die wenigen, nicht verwüſteten Vorräthe einbringen und die Weinleſe vornehmen könnte; doch war die Friſt allzukurz den Bedürfniſſen der volkreichen Stadt. Als mit den Türken fünfjährige Waffenruhe geſchloſſen war, kehrte Mathias ſeine ganze Stärke wider Friedrich. — Bruck an der Leitha, Korneuburg, Kloſterneuburg, das Kahlenberger Schloß fielen. Die Sperre ward immer enger, der Mangel immer größer. Die Wiener beſtürmten den Kaiſer mit Briefen, mit Sendungen. Aber ihre Machtbothen, der Geyer, der Siebenbürger erhielten nur leere Verheißungen, Klagen über die Feigheit ſeiner Söldner, endlich ſogar die höchſt unzeitige Äußerung: „die Wiener ſollten nur auch einmahl fühlen, wie wehe der Hunger thue, den ſie ihn in der belagerten Burg hätten leiden laſſen!“ — Das Brod kam von 3 auf 20 Pfenninge, das Pfund Rindfleiſch auf 10, eine Henne auf 40, ein Ey auf 3 Pfenninge. Kälbernes und Lämmernes war nicht mehr aufzutreiben. Was fliehen konnte, war ſchon nach Böhmen und Mähren entwiſcht, zum Theil in die Hände der Ungarn gefallen, denn

immer undurchdringlicher zog sich das eiserne Netz um Wien zusammen. Ein zahlreicher Haufe von Flüchtlingen jedes Alters und Geschlechtes, suchte sich bey Mautern über die Donau zu retten; aber dort wahrte des Stromes, Tobias-Czernohorsky von Boskowitz, beschoß und bewarf die Kähne, bohrte mehrere in den Grund, nöthigte andere auf seiner Insel zu landen. Das Loos Aller war Tod oder Knechtschaft. — Die Weingärten um Wien blieben ganz unbebaut. Eine verheerende Seuche hatte das Jahr zuvor die meisten Studenten vertrieben. Die Hochschule hatte kümmerlichen Vorrath und theilte von diesem den dürftigen Bürgern mit. Ihre Geldnoth aber war so groß, daß sie ihre Kleinodien den Büsserinnen bey St. Hieronymus in der Singerstraße versetzte. Viel Volk war zwar aus der bedrohten Stadt, aber auch viele Edle, Frauen, Ritterskinder, reiche Leute, vom flachen Lande, aus unhaltbaren Schlössern, nach Wien hineingeflohen. Neigung und Gold veranlaßten unter dem Landvolk rings um Wien viele Versuche zu Wasser und zu Lande, Lebensmittel in die Stadt zu bringen. Die Meisten endigten nur mit einem Blutbad. — Die Treue der Städte Krems und Stein, die sich darüber mit einigen Baronen des Landes ob der Enns, (insonderheit mit Friedrichs Lieblinge, dem Prüeschenk, dem Ahnherrn der heutigen Grafen von Hardeck,) in thateifriges Einverständniß gesetzt, baute, rüstete, bemannte sechzehn große Kriegsschiffe, wie man sie noch nie gesehen, füllten sie mit jedem Bedürfniß der nothleidenden Stadt, fest entschlossen, ihr Hülfe zu

bringen, wenn auch einige Schiffe dabey zu Grunde gingen. Glücklich kamen sie die ungarische Stromwache bey Mautern vorüber. Schlimmer ging es zwischen Stockerau und Korneuburg, wo mächtige Strandbatterien und im Strome selbst auf einer kleinen Insel ein Blockhaus war. Doch wurde nur eines, das größte Schiff stark beschädigt und 14 Mann von seiner Besatzung, vom feindlichen Geschütz in Stücke zerrissen. Die wichtige Zufuhr kam glücklich über Nußdorf herab in den Werd, wohin Alles jubelnd zu ihrem Empfang entgegenströmte, was ein Schwert zu schwingen, was beym schnellen Ausladen werkthätig zu seyn vermochte.

Am 4. Dezemb. hatte Wien Mathia's Heer zum ersten Mahl im untern Werd erblickt. Schnell warfen die Ungarn bey der mittleren Donaubrücke und gleich darauf auch, beym neuen Donaueinlaß oder Wienerkanal eine Schanze auf. Um Pauli Bekehrung (25. Jänner 1485) hatte die enge Einschließung begonnen. Der König selbst, von Preßburg durch das Marchfeld über Korneuburg und Klosterneuburg kommend, an jeden seiner Schritte eine That heftend, hatte sein Lager vor dem Schottenthor gegen den Döblingbach ausgebreitet. Stephan Zapolya, der Oberfeldherr, hielt an der Spinnerinn am Kreuz und wohnte im Schloß zu St. Veit. Nach Ostern kam der Woywode Laurenz mit einem dritten Heer, breitete sich längst der Donau aus und erstürmte den Tabor. Die Brücken waren längst abgerissen, der Strom, die Werder, das jenseitige Ufer von den Ungarn wohl bewacht. Groß war die Noth in der Stadt, aber nach der all-

gemeinen Verwüstung auch nicht gering in dem völkerwimmelnden Heerlager. Die Urgarn fast nie richtig bezahlt, meist nur auf die Beute vertröstet, ließen den König bitten, Friede mit dem Kaiser zu machen, oder die Belagerung aufzuheben. Er aber, in dessen Siegeskrone gerade der edelste Stein nicht fehlen durfte, antwortete ihnen mit Hohnlachen: „zwey hausgesessene Bürger, seyen mit ihm einverstanden und würden ihm die Stadt bald überliefern." Auf die Frage um ihren Nahmen, auf die Warnung, Verräthern sey doch nie volles Vertrauen zu schenken, erwiederte Mathias: „der eine nenne sich Hunger, der andere Zwietracht." — Doch ward ihm selbst die Zeit lange und er schritt jetzt zu offener Gewalt, rückte mit Sturmzeug wider die Landstraße, erstieg den Wall, brach den Verhau, nahm das feste Kloster der Nikolaerinnen, drang bis zur steinernen Brücke am Stubenthor. Die Vorstadt und unzählige Landhäuser sahen die Wiener in der folgenden Nacht in Flammen. Zugleich hatten die Ungarn den Werd gestürmt und an mehreren Stellen wider die Stadtmauern selbst, wüthenden, wiewohl vergeblichen Anlauf gethan! — Indem sah man in den Fleischbänken der Stadt nur mehr Pferdefleisch. Hunde, Katzen und Mäuse wurden das tägliche Brot der Dürftigen. Alles schrie nach Unterhandlung und Übergabe. Des Kaisers alte Feinde erhoben mächtig ihre Häupter. Mathias selbst, auf seinen zahlreichen Anhang kühn, wagte sich, unter dem Schutz einer kurzen Waffenruhe, als Wagner vermummt, in die Stadt und sprach einige Häupter

ſeiner Partey, in der Kneipe zu den drey Raben im Rothgäßchen. (Sorgenthaliſches Haus.) Das im 2. Stock des Eckhauſes der Tuchlauben in die Landskrongaſſe, beym ſogenannten Winter-Bierhaus befindliche Standbild, ſoll den König in der Verkleidung darſtellen, in der er ſich in die Stadt geſchlichen? (die ungariſche Tracht iſt es wohl, aber da dies Haus ſchon bey der erſten türkiſchen Belagerung „zum Winter" hieß und dieß Bild meiſt auch der Winter genannt wird, klingt dieſe Überlieferung verdächtig.) Mathias ſey, fährt die Sage fort, plötzlich erkannt worden. Die kaiſerlichen Hauptleute hätten beſchloſſen, ihn zu greifen und mit genauer Noth, unter dem Schirm eines von ſeinen Anhängern in der Nachbarſchaft erregten Auflaufs, ſey er, ſein Rad vor ſich herrollend, wieder zum Stubenthor hinaus entkommen, während die Seinigen, in dunkler Angſt und Beſtürzung ſeiner harrten. — Wie ſo oft, hätte auch hier, ein einziger raſch entſchloſſener Mann, Wien erretten, vielleicht den großen Ereigniſſen insgeſammt eine andere Wendung geben können!

Die feindlichen Kugeln reichten bereits in die Mitte der Stadt; die beynahe täglichen Ausfälle mißlangen jetzt faſt immer und wurden inſonderheit aus dem untern Werd, von der Seite der Schlagbrücke und von der ſteinernen Brücke außer dem Stubenthor, blutig zurückgewieſen. Zwar widerſetzten ſich des Kaiſers Hauptleute Tiburz von Zinzendorf, Caſpar von Lamberg, Bartholmä von Starhemberg, Andrä von Gall, Ladislaw Prager und Alexander Schiffer, jeder

Unterhandlung, aber es drang die Verzweiflung der Bürgerschaft durch. Sie drängten sich aufs Rathhaus (13. May.) Die Prälaten von den Schotten, von St. Dorothee, die andern geistlichen Vorstände, der Rector der Hochschule, Meister Lorenz Frohmann mit den Decanen und Doctoren, der Offizial des Bisthums, traten zusammen und hörten die klägliche Rede des Bürgermeisters Stephan Oen mit der Bitte um Vermittlung bey dem König, der den Gelehrten nichts abschlage und ihnen zu Liebe, seinen Zorn gegen die Stadt gewiß besänftigen werde. — Der Magistrat der Hochschule wendete sich nun an den eigentlichen Vertreter des Kaisers, an den Fiskal Doctor Johann Keller, der in dieser verzweifelten Lage das ganze Füllhorn der Maulwurfsweisheit umstürzend, den Bescheid gab: „er könne der Bürger Wünschen unmöglich entgegen seyn, nicht befehlen, was sie zu thun vorhaben, eben so wenig verhindern. Er erwarte so gut, wie der erste und letzte, die Gefahr auf sein eignes Haupt. Dem allgemeinen Verlangen nachzugeben, könne kein Vergehen seyn."

Am 14. May um 6 Uhr früh Morgens, berief der Rector neuerdings den Rath der Universität und die in drey Parteyen gespaltenen Bürger: ob die Universität und die Prälaten, bey Mathias als Vermittler für die Bürgerschaft auftreten könnten und sollten? ob und welche von der Hochschule abzusenden seyen, den König zu versöhnen und ob in den nachfolgenden Unterhandlungen, der Lehrstand mit der Bürgerschaft, als vollkommen gleicher Theil auftreten könne?

Eine große Mehrheit bejahte dieſe Fragen und darauf gingen die Abgeordneten der Hochſchule mit dem Probſt von St. Dorothee und mit dem Prior der Carmeliten oder weißen Brüder am Hof, hinaus zum König. Sie wurden gütig empfangen. Indem ward auch die Bürgerſchaft, aus welcher Viele, zuvörderſt der Stadtrichter Chriſtoph Pempflinger, Mathias eifrig ergeben waren, über die Artikel der Übergabe einig und der gute Wille, die endloſe Förmlichkeit, die mit dem gebietheriſchen Drang des Augenblicks ſeltſam contraſtirende Spizfindigkeit der Univerſität nur verhöhnt. Sechs der vorderſten Bürger, der greiſe, in allen Ämtern verſuchte, vom Kaiſer geadelte Niklas Täſchler, Permann von reichem, ritterbürtigem Hauſe, der Zeller, Caſpar Schneider, der Leubenpöck und Jakob Haunberger, den Mathias in der Folge zum Stadtrichter ernannte, bald aber ins Gefängniß warf, in dem er auch ſtarb, brachten in der Nacht des 21. May, die Übergabe zu Stande: — käme mit Ende des Monaths kein Entſatz, ſollte ihm Wien am 1. Juny offen ſtehen und die kaiſerliche Beſatzung mit Hab und Gut, mit Roß und Harniſch freyen Abzug haben, die Stadt bey ihren Rechten, Freyheiten und alten Gewohnheiten erhalten werden. Die Burg wurde von den Kaiſerlichen verlaſſen und für den König zugerichtet.

Am 26. May beſuchte die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten, Johann Corvin, des Königs, (der aus beyden Ehen, mit Katharinnen von Podiebrad und Beatrix von Neapel keine Kinder hatte) vielgeliebter natürlicher Sohn, ihm von der ſchönen Bürgermeiſters-

tochter von Breslau Maria Krebs; nach andern von einer Bürgerstochter von Stein, bey Krems, wieder nach Andern, von einer ungarischen Edelfrau geboren. Er bewunderte St. Stephan, er betrat die Burg, das Praghaus (Kaiser Wenzels Gefängniß und vieler einheimischen und fremden Fürsten Herberge), versuchte eines, der in großem Rufe stehenden Wiener Bäder, ritt dann wieder zu den Zelten hinaus.

Die Morgenröthe des 1. Juny 1485 brach herein und das ganze Ungarnlager war in geschäftiger Bewegung. 8,000 Mann Kerntruppen, meist Reiterey, zogen langsam und umsichtig in die Stadt, besetzten die Posten, Wälle und Thore. Etwa zwey Stunden darauf, verkündigte ein wild durch die Lüfte rauschendes, tausendzüngiges Siegesjauchzen, der großmächtige und unüberwindliche König Mathias *) habe sich erhoben und sey zu Pferde, einzuziehen in seines Feindes Hauptstadt und Burg! — Diese Stunde setzte Mathias Heldenruhm die Krone auf. Sie sollte den Grund- und Schlußstein legen zu seinen Eroberungen. — Bürgermeister und Rath mit den Schlüsseln der Stadt, die gesammte Geistlichkeit mit den Heiligthümern von St. Stephan, die Hochschule nach ihren Nationen und Facultäten, harrte seiner an der steinernen Brücke vor dem Stubenthor. Der König, in der Fülle seiner Herrlichkeit, 43 Jahre alt,

*) Für die Löwen, die ihm der große Medicis nach Wien schickte, dankte er: „cum eae ferae profecto perrarae sunt et etiam habent certam nobiscum similitudinem."

ohne einen andern Feind ſeiner Tage, als des eignen Blutes Ungeſtüm, ſtrahlend vor freudigem Stolz, war in der halb morgenländiſchen Tracht ſeines Volkes, von Gold und Edelſteinen blitzend, umgeben von den Großen Ungarns, Mährens und Schleſiens. — Ein furchtbarer Sturmwind wirbelte eine ungeheure Staubwolke über den ganzen Zug. Wie dieſer durch die Wollzeil, St. Stephan vorüber, nach der Burg zog, bebte die Erde und die Häuſer wankten. Das Volk in den Gaſſen aber, durch die langen Leiden abgeſtumpft, ſah nur des Zuges Pracht und fiel frohlockend über die zahlreichen Wägen mit Lebensmitteln her, die auf des neuen Herrn Geheiß den Kriegesſchaaren nachfolgten.

Sonntags darauf, am 5. Juny hielt auch die Königinn ihren Einzug. Die Behörden harrten ihrer, innerhalb des Stubenthores und geleiteten ſie nach St. Stephan, wo ſich Mathias mit ſeinen Heeresfürſten bereits befand. Der berühmte Gottesgelehrte, Meiſter Niklas von Kreuznach hielt die Anrede, welche die Königinn öfters mit einem gefälligen Lächeln begleitete, der König aber in vortrefflichem Latein erwiederte. — Noch in demſelben Monath empfing Mathias den Huldigungseid von dem Rath und den Ständen. Bald war Neuſtadt der einzige Platz von Bedeutung, der nicht in ſeinen Händen war. Im Spätjahr endigte der ſchwache Verſuch eines kaiſerlichen Heerhaufens, die Ungarn aufzuhalten, unferne Melk, mit deſſen gänzlicher Niederlage. Die Gefangenen wurden wie im Triumph zu Wien eingeführt,

bey St. Stephan ein Tedeum gesungen, alle Glocken geläutet, auf den Plätzen Freudenfeuer angezündet. — Wenige Wochen darauf (15. Nov. 1485) wurde bey St. Stephan zum ersten Mahle St. Leopolds Gedächtniß gefeyert, da die auch von Mathias eifrig betriebene Bulle seiner Heiligsprechung, kurz zuvor angekommen war. Als Bernard von Rohr endlich den Salzburger Sitz zu Gunsten des von Gran geflüchteten Johann verzichtet, war ihm durch Friedrich die Verwaltung des Wiener Bisthums geworden. (1482). Als Mathias heranzog, floh er nach Tittmaning, wo er (21. März 1487) starb. Seine Flucht hatte St. Stephans Dom verwaiset. Drum setzte Mathias einen Verwalter in Urban Dotzy, Bischof von Raab, Wardein, Erlau, Schazmeister der Krone und Mathias vertrautesten Minister, an Gestalt ehrwürdig, offen und kräftig in That und Rede, in seinen Geheimnissen undurchdringlich, Freund der Gelehrten und selbst ein Gelehrter, einfach und strenge gegen sich, prachtvoll im Mahl, im Gefolg, an seinem kleinen Hofe, königlich-freygebig und wiewohl der rasche willkührliche Mathias, die Liebe seines Herzens war, doch frey von Menschenfurcht und ein hochgesinnter Verächter jeder Wohldienerey.

Die förmliche Bestätigung der alten Freyheiten und Handfesten Wiens erfolgte aber erst volle drey Jahre nach der Einnahme (19. May 1488) für den „Bürgermeister, Richter, Rath, die Genannten und Gemeinde der Bürger unsrer Stadt zu Wien." (IV. Mrp. 111), Mathias nennt sich darin König zu Un-

garn und Böhmen, Herzog zu Öſterreich und Schleſien, Markgraf zu Mähren und in der Lauſitz.

Mathias, der ſich von den Gelehrten ſeines Hoflagers ſo gerne dem großen Alexander vergleichen ließ, übte in den letzten Tagen dieſes Jahres zu Wien eine That, ähnlich derjenigen, durch die der macedoniſche Weltenſtürmer an Clitus und Calliſthenes in ſeinen Ruhm einen unauslöſchlichen Flecken gebracht. Zwey Brüder aus dem mächtigen mähriſchen Hauſe Boskowitz, Neffen des berühmten Ollmützer Biſchofs Protas, Tobias und Jaroslaw, genoſſen Mathias vorzügliche Liebe. Den ältern Tobias ſahen wir als einen ſtrengen Stromhüther bey Mautern. Er erzwang den Fall der beyden Neuburg dieß- und jenſeits der Donau in dieſem und im vorigen Kriege. Jaroslaw, jung, ſchön, hellen, freudigen Geiſtes, feiner Sitte, unbeſtechlich, von ſeltner Gelehrſamkeit, war der launenvollen, von Ehrgeitz und Habſucht zugleich beherrſchten Königinn längſt ein Dorn im Auge und den meiſten Hofleuten eben ſo furchtbar durch ſeine Gaben und durch ſein ſchnelles Glück, als ungelegen durch ſeine Tugend. Jeder Vorwand ihn zu ſtürzen, war willkommen. Als Mathias im Jänner dieſes Jahrs der tapfern Gegenwehre der ſchönen und geliebten Witwe des Herrn von Ebersdorf zürnte und eben mit ſeinen Heeresfürſten Rath hielt, in kürzeſter Friſt dieß widerſpänſtige Neſt in Schutt und Trümmer zu legen, riß eine große Eiſenkugel die Lehmwand der Feldhütte zuſammen und fiel ohne weitern Schaden vor des Königs Füßen nieder. Niemanden fiel im er-

ſten Augenblicke der im Kriege ſo gewöhnliche Vorfall auf. Bald aber flüſterten Jaroslaws Feinde, dem argwöhniſchen Mathias ins Ohr, jenes Begegniß ſey nichts weniger als Zufall, ſondern ein mißglückter Meuchelmord und Einverſtändniß mit den Feinden geweſen. Jaroslaw habe mit der Burgfrau von Ebersdorf Briefe gewechſelt, habe auch öfters Lebensmittel nach Wien einſchwärzen laſſen und dadurch die Belagerung bedeutend hinausgezogen, ja dem Mißlingen ausgeſetzt. Der König ergrimmte, war aber doch nicht zu bewegen, einen Schritt wider Jaroslaw zu thun, ſondern (was bey ſolchen Gemüthern das Gefährlichſte iſt) er barg das Gift der Verläumdung in ſeine tiefſte Seele, dem alten Vertrauen ein unheilbarer Krebs. Ein Wortwechſel über einen andern Gegenſtand, brach die Schleußen des lang verhaltenen Grolles; Jaroslaw ward in den Kerker, ward auf die Folter geworfen und bekannte in ihren Qualen Alles, was ſeine Feinde wünſchten. Er nahm aber, wie er von der Marterbank los war, ſein Geſtändniß zurück, betheuerte mit den heiligſten Eiden ſeine unverletzte Treue und Dankbarkeit, betheuerte zugleich aber auch, das Henkersſchwert neuer Qualen vorzuziehen. Seine Feinde waren ſeine Richter und ſprachen den Tod über ihn. Die Kunde deſſen erſchütterte Mathias im Innerſten und es erwachte die alte Liebe mit junger Macht. Er ließ Jaroslaw heimlich befehlen, die königliche Gnade anzuflehen und er ſey gerettet. Stolz und bitter verweigerte es Jaroslaw und ſo geſchah denn ſeine Hinrichtung an dem Tag, als Mathias nach Ungarn zu-

rück kehrte (21. Dezemb.) am heutigen Lobkowitzplatz, wo einſt der Bürgermeiſter Vorlauf und die Rathsherren gefallen. — Der Scharfrichter (ſo viele und ſo mächtige Freunde zählte Jaroslaw) war ſchwer bedroht und reich beſtochen. Er ſollte ihm blos eine Wunde verſetzen. Er traf ihn auch nur in die Schulter und wie er Miene machte, den Streich zu wiederhohlen, vertrieb ihn das aufgebrachte Volk durch einen Steinregen. Jaroslaw wurde in ein nahes Haus getragen, wo bereits die Ärzte ſeiner harrten. Aber der Auflauf hatte die Hülfe zu lange verzögert. Er verblutete ſich und verſchied noch am nähmlichen Tage. Bey St. Stephan fand er ein Marmormaal. Der vielgereiſte Bohuslaw Boskowitz von Haſſenſtein, der größte Böhme und einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, beſang ſein blutiges Ende und bis in unſere Tage hielten die Brünner Minoriten, Jaroslavs Todtenfeyer.

Den ungariſchen Heeresfürſten gefiel das Wiener Leben bald beſſer, als jenes im Lager, als jenes in ihren einſamen Burgen und Herrnhäuſern, ja ſelbſt als jenes in der durch Mathias reich verherrlichten Ofner Königsburg. Stephan Zapolya erhielt der angeſehenen Familie Reicholf, großes Haus neben dem Rathhaus, das jetzige Carmeliterhaus in der (vom Otthaymenskirchlein alſo genannten) Salvatorgaſſe *). Dem im Rath und im Kriege nicht minder

*) Durch lange Zeit hieß dieſes Haus (nebſt dem anſtoßenden großen welzeriſchen, jetzt Nro. 378 und 379 die ganze Halbinſel von der Salvatorgaſſe und Fiſcherſtiege ins Rosmariengäßchen) „des Grafen Stephan Haus.“ Nach der

berühmten Peter More, verkaufte der Schottner Abt ein Haus in der Hochstraße oder Herrengasse, zwischen dem Garten der mindern Brüder und der Schaufellucken, hinten zusammenstoßend mit den Häusern der Puchheime und Pottendorfe. Der Stampfa und der Niklas Kropatz erwarben Häuser in der Wallichstraße und im tiefen Graben ꝛc.

Mathias, wiewohl ein stolzer Überwinder, gefiel sich nicht in der Kaiserburg und schien es zu fühlen, daß die Vorwelt ihm fremd, daß nur allein die Gegenwart sein sey. Er baute sich auf gemeiner Stadt Unkosten einen eignen Palast in der Kärnthnerstraße, dem Eingang in die Weihenburg-Gasse gegenüber. Von den Wald- und Jagdscenen, womit es späterhin bemahlt war, hieß dieß Haus in der Folge „das Hasenhaus." Mathias nannte es seine Burg. Er hatte es einem der Lieblinge Friedrichs, dem Protonotar Hanns Waldwo confiscirt. Nach Mathias Ableben gab es Max I. dem Eigenthümer wieder, der es ihm dankbar vermachte. Es blieb landesfürst-

---

ältesten Gewähr von 1488 Pfingstag nach Michaely ward ihm, „dem obersten Hauptmann in Österreich" dieß Haus von Mathias frey geschenkt. Nach Vertreibung der Ungarn schenkte es Max I. der Domprobstey zu St. Stephan, von dem es an den Magistrat, von diesem an die Hutstocker kam. 1613 ward es auf die noch bestehende Weise zweygetheilt. Lorenz Zeilinger, gemeiner Stadt Wien Mauthhändler schenkte es 1643 zur Sühne für manche Amtsuntreue den Carmelitern, wovon dieß Haus noch den Nahmen trägt, obgleich sie es schon 1653 an den Dragonerhauptmann Hanns Geilberger wieder verkauften.

lich bis 1553, wo es der Vicekanzler Leonard von Harrach erhielt, nach ihm die Raumschüssel, Schneckenvoit, die Krainer, denen es der Magistrat abkaufte. Später besaß es Adam (der Sohn des 1591 zu Raabs durch die Herrn von Hochkirchen und Schönkirchen und den Prädikanten Adam Strohmayer schändlich ermordeten Niklas Freyherrn) von Puchheim, dann das Bürgerhaus der Wolff, der Gardelieutenant Baron Glanz, Marquis de Prié, der Hofkammerrath Defrançe, nun die Freyinn von Heß: ein regelmäßiges Viereck, ursprünglich viel größer, aber durch neue Häuser vielfach verengt und verbaut.

Der Ungarn eigentlicher Wegweiser in Wien und mit solchem Vertrauen ihres großen Königs bekleidet, daß ihm sogar des Oberfeldherrn Zapolya Stelle zu vertreten durch mehrere Wochen zu Theil ward, war Sigmund von Fünfkirchen. — Die Tage der Fremdenherrschaft schienen wie unter Ottokar, durch verheerende Feuersbrünste bezeichnet. Neapolitanische Edelherrn mit Künstlern und Arbeitern wohl an 400, die der Königinn nachgezogen und von denen Einige Sterndeuter, Andere Alchymisten waren (Beydes Mathias Lieblingsneigungen) verstatteten ihrem gewinnsüchtigen Gefolge allzugroße Freyheit im Betrieb ihrer Gewerbe. Diese Goldmacher setzten bald ihr eigen Haus, bey St. Ponkraz (an der Stätte der heutigen Nuntiatur, neben dem sogenannten Hahnenbeiß) in Flammen, die über 100 Häuser und auch den Schottenthurm ergriffen, in dem die größte Glocke schmolz (7. July 1488).

In demſelben Jahre ward beſchloſſen, alle Hinrichtungen außerhalb der Stadt und der Vorſtädte, und zwar außer Bernardsthal und Matzleinsdorf, gegen die Höhen der Spinnerinn am Kreuz vorzunehmen, an der auch jetzt noch gewöhnlichen Richtſtätte. Solch' blutiges Schauſpiel war allzuoft inmitten der Stadt geſehen worden, am Hof, am hohen Markt, am Lobkowitzplatz. Der Parteygeiſt konnte ſeine Opfer nicht ſchnell, nicht nahe genug bluten ſehen. Die häufigen Hinrichtungen durchs Feuer geſchahen außerhalb Erdberg, nahe der Donau. — Die in dieſem Jahre verfügte Ausbeſſerung des Rabenſteines und Galgens berief ſich darauf, daß ſelbe ſeit 1311 unterblieben, was das hohe Alter dieſer Richtſtätte bezeichnet. Doch findet man auch, daß noch 1645, ein Bluturtheil durch das Schwert am hohen Markt vollzogen worden ſey. Im Juny 1747 wurde wegen der Nähe des kaiſerlichen Luſtſchloſſes Schönbrunn die Richtſtätte von der Spinnerinn am Kreuz gänzlich weggeſchafft und nur jene vor dem Schottenthor, nächſt der Dreymohrengaſſe, bey der ſogenannten Krebſenhütte beybehalten, mit dem weitern Auftrag, alle Vollſtreckungswerkzeuge ſowohl, als die Leichname ſelbſt ſogleich aus dem Wege zu räumen. — Der Pranger, der eiſerne Käfig, der Narrenkotter ꝛc. waren am hohen Markte, nächſt der Schlange und dem Fiſchhof, welcher Platz erſt unter Carl VI. davon befreyt und ſo wie die Arbeiter, die Alles abgebrochen, durch öffentlichen Ausruf wieder ehrlich gemacht wurde. — Die peinliche Frage geſchah im Keller des Amthauſes in der Rauhen-

ſteingaſſe, nächſt dem Himmelpfortkloſter, wo jetzt das ſogenannte ABC. Dort lagen auch die ſchweren Verbrecher, ſeit um 1547 der Kärnthnerthurm blos fortifikatoriſchen Zwecken diente.

Im Jahre 1489, als eine große Menge Volks ſich der Oſterfeyer bey St. Ulrich erfreute, kam bey einem Bäcker am hohen Markte Feuer aus und legte über 200 Häuſer in die Aſche.

Des Krieges in Öſterreich war indeß noch kein Ende und ſelbſt geringe Plätze leiſteten die tapferſte Gegenwehre, Ziſtersdorf, Laa, Retz, Eggenburg, ſelbſt das kleine Schlößlein Alenſteig. Die Neuſtadt belagerte Zapolya, das ganze Jahr über vergeblich. Viele ſeiner Ungarn und Raitzen wichen mißvergnügt aus dem Felde, wie der Froſt hereinbrach und treue kühne Ritter aus der Steyermark brachen von Sebenſtein her bey der Nacht durch den Thiergarten und verſahen die Stadt wieder auf mehrere Monden hinaus. Am 20. Dezemb. hielt Mathias mit Beatrix, von Kloſterneuburg kommend, in Wien einen feyerlichen Einzug. Der Palatin Emerich Zapolya, der Biſchof Urban Dotzy, die Oberſten der Sadt und aller Zünfte, Geiſtlichkeit und Hochſchule, kamen ihm auf Befehl entgegen: „als der vom jenſeitigen Öſterreich triumphire!" Auf den Rath der Sterndeuter begann nun Mathias ſogleich die ewig denkwürdige Belagerung der Neuſtadt. Was tapfere Treue, was erfindungsreiche Kühnheit vermag, wurde hier aufgebothen. Erſt im Auguſt 1487 bezwang es der Hunger. Unter der Enns war nun Mathias unumſchränkter Gebiether; er bezwang auch die

Päſſe nach Steyermark, welches ihm die ſalzburgiſchen Schlöſſer und Städte, wie Kärnthen bis über Sachſenburg, bis an die Marken Tyrols hinauf überliefert hatten. Die Belagerung der Neuſtadt war reich an wahrhaft plutarchiſchen Zügen; einer davon, wie Mathias dem Bothſchafter Sultans Bajeſſid, Haſſan Begh, deſſen prahleriſche Drohungen, die ſchwierigen Gemüther noch mehr in Gährung ſetzten, die verlangte Audienz, inmitten eines Hauptſturmes, nahe den Mauern ertheilte, daß ein Hagel von Kugeln und Pfeilen, rings um das Königszelt niederſchlug und der hochmüthige Türke kein Wort vorzubringen vermochte, worauf Mathias ihn mit ſchnödem Hohn aus dem Lager wies; — der andre, wie der, ſo leicht in wilde Zornesgluth aufpraſſelnde Mathias, (gleich Leupolden vor Solothurn) den Neuſtädtern ſein Bildniß, ſeinen Becher und ſein Leibbanner ſchenkte, als hätte nicht er ſie, ſondern ihre tapfere Treue ihn überwunden!

Friedrich ſaß indeſſen immer zu Linz, ſchrieb in alle Bücher und über alle Thüren: „bey verlornen Dingen, ſey Vergeſſen, das Beſte" (rerum irrecuperabilium, summa felicitas est oblivio.) Er hatte den Troſt, den hoffnungsreichen Maximilian (16. Febr. 1486) zum römiſchen König erwählt zu ſehen, aber auch den Schmerz, in ſeinem 73. Jahre in das ferne Flandern aufbrechen zu müſſen, um eben den Maximilian der Haft erledigen zu helfen, in welcher ihn (vom 1. Febr. bis 16. May. 1488,) die Flammänder feſthielten, nach dem ſie ſeiner treueſten Räthe Blut vor ſeinen Augen verſpritzt!

Krems allein blieb unüberwindlich und trotzte einer jahrelangen Belagerung. Auf dem Nürnberger Reichstag erhielt Friedrich einige wenige Hülfstruppen, deren Oberbefehl er seinem Neffen, dem (in den Knabenjahren durch Kunz von Kauffungen geraubten) Sachsenherzog Albrecht übertrug. Aber er richtete nichts weiter aus, als den Entsatz von Krems und eilte vielmehr, eine Waffenruhe zu erhalten (22. Nov. 1487 verlängert bis Frohnleichnam 1489) kraft deren Mathias, bis zu gänzlichem Ersatz der Kriegskosten, alle seine Eroberungen einstweilen behielt. Stürbe er vor Abschluß eines Friedens, sollten sie, ohne Lösegeld, Friedrichen wieder rückfallen, dem überdieß Titel und Anwartschaft auf Ungarn blieb.

Wie Friedrich sehr zur Unzeit, mit einer Schadenfreude, deren Schaden nur auf ihn selbst fiel, den Wienern das Ungemach und den Hunger der letzten Belagerung gegönnt hatte, sprach er auch von Mathias willkührlichem und gewaltthätigem Regiment, mit einer für ihn selbst nicht sehr schmeichelhaften Nutzanwendung, „von den unruhigen Fröschen, die den frommen Stock als König nicht gewollt und zuletzt den sie alle verschlingenden Storch zum Oberherrn bekommen hätten." — Die Wiener fühlten wohl den Unterschied zwischen dem gebornen Fürsten und angestammten Erbherrn und zwischen dem Emporkömmling, (das war Mathias, sey nun König Sigmund, sey der Bojar Woik Buthi, sein Ahn gewesen?) und dem fremden Eroberer. Seine bewunderungswürdige Kraft und sein reißendes Glück konnten wohl für den Augenblick blenden und das all-

gemeine Elend, wenigſtens zum glänzenden Elende machen. Doch fühlten ſie's ſchmerzlich, die ſchimmerndſte Regierung ſey nicht immer die glücklichſte!! Selbſt jene Demagogen, welche die reichen und angeſehenen Bürger überſtimmt, auf des kecken Holzers Antrieb das alte Herkommen gebrochen und jenen Frevel durch die Belagerung der Burg und durch die Verbannung ihrer Mitbürger vollendet hatten, wünſchten insgeheim Friedrichen zurück, zumahl als ihnen Mathias ihr Unrecht ſchonungslos fühlen ließ, als Saat und Weinſtock nur gediehen, auf daß der fremden Krieger Übermuth mehr noch davon verderbe als genieße, und die Mütter nur Söhne gebaren für die endloſen Kriege ſeines Ehrgeitzes. Selbſt in Ungarn, deſſen liebende Wahl den Jüngling auf den Thron gehoben, durchbrach Mathias häufig alle Schranken des Geſetzes und ſeiner Wahlcapitulation. — Fremde und Männer ohne Geburt, ohne Nahmen, ohne Verbindungen, waren ſeine liebſten Werkzeuge. Mehrere der erſten Magnaten ſchleppte er lang in Ketten mit ſich. Die größten Prälaten des Reichs, und der eigne Ohm, büßten den Freymuth, womit ſie ihm des Landes Noth vorgeſtellt, in hartem Kerker. Davon gilt ein Schluß was er im eroberten Wien ſich erlaubte? — Bald nach ſeinem Einzug berief er die durch Reichthum, Einfluß oder Verbindungen anſehnlichſten Bürger zu ſich, des Vorgebens, den Rath neu zu beſetzen und die Wünſche der Stadt aus ſolcher Zweyſprache am ſicherſten zu erforſchen. Er ließ merken, daß er diejenigen an die Spitze zu ſtellen ge-

denke, die bey Meuterey, bey fortglimmender Unruhe und gewaltſamer Umwälzung, das Meiſte zu verlieren hätten? In der falſchen Hoffnung, ſtellten Viele ihre Habe recht breit und prunkend zur Schau, ja machten ſich ſelbſt reicher, als ſie waren. Beynebens löste Mathias ihrer Aufrichtigkeit, durch die Drohung die Zunge: „wer ſein Vermögen nicht treulich bis auf den letzten Heller angebe, deſſen Habe ſey verfallen, ja er werde ſein Leben laſſen müſſen, zur Strafe des Trugs.“ — Als er hierdurch zu ſeinem, nicht geringem Erſtaunen in die gründliche Überſicht des ungeheuren Reichthums der Bürgerſchaft gekommen, legte er vielen, inſonderheit den reichſten Kaufherren nach eignem Belieben ſchwere Geldſtrafen auf. „Wie ſoll ich, der Fremde und der Feind, mich euch anvertrauen, da ihr an eurem angebornen Herrn untreu gehandelt und ihm den Beyſtand eures Geldes und Gutes verſchwiegen und entzogen habt? — Mit ſolchen Schätzen hättet ihr mich ja bis nach Ofen hinab bekriegen können! Seyd froh, daß mich nach eurem armen Leben nicht gelüſtet! Nimmermehr ſoll euch die Ehre eines öffentlichen Amtes werden!“ — Der Verlauf der bisherigen Geſchichten zeugt übrigens zur Genüge, daß allerdings manches Wahre in dieſen Vorwürfen lag, daß aber Mathias nur einen Deckmantel willkührlicher Erpreſſungen ſuchte und den Thätern übel mitſpielte, deren That er doch geliebt, ja ſelbſt, durch jegliche falſche Verheißung und durch alle Künſte hervorgerufen.

Die geſchäftigen Freunde und zweyſchneidigen

Werkzeuge jeder Veränderung, die Juden, dachten sich auch bey Mathias recht warm einzunisten, irrten sich aber sehr. Er trug einen, von seinem Vater ererbten, fanatischen Haß gegen sie und vertrieb sie, wie er einen Ort erobert, bey Lebensstrafe, aus Korneuburg, aus Klosterneuburg, aus Wien. Er warf ihnen Münzverfälschung, Agiotage und Kreuzung seiner Polizeyanstalten vor. So abergläubisch und bey aller Unerschrockenheit in Schlacht und Gefahr so ängstlich er bey der geringsten, Unpäßlichkeit war, durften sich dennoch, jüdische Ärzte und Wahrsager vor ihm nicht blicken lassen. Kurz vor seiner ersten Belagerung wäre wegen eines israelitischen Arztes von großem Ruf, dem Alles zulief, bald ein blutiger Aufruhr entstanden, wobey das Volk den Rath der größten Parteylichkeit und der Verletzung der noch immer in Kraft bestehenden Satzungen wider die Juden anklagte und sich nur durch die augenblickliche Verbannung jenes Äsculap und durch die Erklärung besänftigen ließ: man bedürfe keiner jüdischen Heilkünstler. Mit den vorhandenen eilf christlichen Ärzten sey Wiens Bevölkerung zur Genüge versehen. — Als nach Mathias Tode, Maximilian ans Steuer trat, fuhr er mit gleicher Strenge gegen die Juden fort: „wegen Entführung und Ermordung der Christenkinder, Wucher und Betrug, Verfälschung der Briefe und Insigel."

Die letzten fünf Jahre seines thatenreichen Lebens brachte Mathias meist in Wien zu. Seine Gesundheit war erschüttert, der Körper immer schwerfälliger, vom feurigen Geist verzehrt, gleich einer an beyden Enden zugleich angezündeten Fackel. Die letzten Belagerungen, häufig

in die ſtrengſte Kälte oder drückendſte Hitze fallend, mehrten das Übel, mehrten des Königs Zornmüthigkeit und ſeinen nie ruhenden, die erprobteſten Freunde, ja die Königinn ſelbſt nicht verſchonenden Argwohn. Am meiſten fürchtete er von den Wienern eine ſicilianiſche Veſper und zeigte mehrmahls bey unbedeutenden Anläſſen eine, ſeinem hohen Gemüthe ſonſt völlig fremde und ſolchem Königshelden mißziemende Furcht. Einſt war wegen weidenden Viehes, ein heftiger Zank im Stadtgraben zwiſchen ſtädtiſchen und Schottner Leuten, vor dem Schottenthor entſtanden. Die Marktzeit, der Feyertag, das viele fremde Volk, machten gleich einen großen Zuſammenlauf. Ein der Sprache und der Stadt unkundiger, ungariſcher Hauptmann lief athemlos zum König und meldete einen, ihrer Aller Verderben beziehlenden Aufruhr. Schon ſtröme das Volk von allen Vorſtädten herein und die Glocken ſtürmten die Bürgerſchaft zuſammen. Der Schottner Hofrichter ſcheine der Anführer, die Schotten die heimlichen Aufwiegler zu ſeyn. Mathias gerieth darüber in wilde Tollſucht, befahl dem Zapolya, bald ihm den Schottner Abt und Prior gebunden zu bringen, bald ſie ins Waſſer zu werfen, all ſeine Haufen durch Trommel und Trompete zuſammen zu berufen und dem unruhigen Volk ein unvergeßliches Schreckensbeyſpiel eines Blutbades zu geben. Allein bevor er noch ausgeraſet, kam ſchon ein lächelnder Bothe, „einige gepfändete Kühe hätten den ganzen Lärm verurſacht. Alles habe ſich wieder friedlich und ruhig zerſtreut.“ — Doch machten derley Vorfälle Mathias

nicht milder. Es lag ein ſchwerer Druck auf dem Lande. Mit ſichbarer Erbitterung ließ er Wien des Krieges Übel fühlen. Sogar vom eignen Miſt, den ſie in ihre Weingärten führten, mußten die Bürger ſteuern. Das machte böſes Blut. — Auf frühere Klagen des ausgeſaugten Landes hatte er im Juny 1487 Öſterreichs Stände zum allgemeinen Landtag verſammelt. Doch nicht zu Wien in der Stadt, ſondern als hätte ers ihr mißgönnt, bey dieſer Hauptſtadt, auf freyem Felde, nach ungariſcher Weiſe. Davon ſchrieb er ſeinem Caſtellan zu Gmünd, Niklas Spanowsky, auf dieſem Tag habe er darauf angetragen, alle die bisherigen vielfältigen Abgaben aufzuheben und nur eine einzige Verzehrungsſteuer aufrecht zu erhalten, nähmlich von jeder effitirenden Fuhr Weins 4 ungar. Gulden, von jeder Salzkupe 3 Pfenninge, von 4 Ochſen einen Gulden, eben ſo viel von 100 Widdern, von anderer Waare zwanzig Procent, jedoch nur für Ausländer und ein für allemahl an einem einzigen Orte. — Doch der gute Vorſatz hatte ſchlechten Beſtand und Stadt und Land ſeufzten über die vervielfältigten und unerſchwinglichen Abgaben und über die grauſamen Erpreſſungen einzelner Befehlshaber.

Friedrichen hatten ſeine Sterndeuter geweiſſagt, Mathias würde dieſes Jahr 1489 noch ſterben. Des Königs eigne Aſtrologen, laſen ein Gleiches in den Sternen und warnten ihn vorzüglich vor den letzten Monden dieſes Jahres und vor W i e n. Als der Jänner 1490 angebrochen, glaubte Mathias die Gefahr vorüber und eilte von Ofen über Wiſſegrad nach Wien. —

Friedrich hatte über jene Weisſagung eilends den römiſchen König Maximilian nach Linz berufen, den Frieden zu beſchleunigen. Aber ſo wie er früher keinen beſſern Unterhändler gewußt hatte, als den verhaßten Überläufer Johann von Gran, nun zu Salzburg Erzbiſchof, ſo wurde ihm jetzt die Achtung verhaßt, die Mathias dem jugendlichen Helden Maximilian durch Willfährigkeit und durch Geſchenke bezeigte. Er verboth ihm, mit den ungariſchen Geſandten zu reden. Den Ständen Öſterreichs und Kärnthens, die um 9000 Ducaten, Verlängerung der Waffenruhe von Mathias erkauften, dictirte er ſchwere Geldſtrafen!! Mathias, wiewohl oft vom Podagra ſchmerzvoll an ſein Ruhebett gefeſſelt, vergnügte ſich doch die ganze Faſtnacht über, mit Turnieren und Ritterſpielen am Hof zu Wien und es ergötzte ihn unbeſchreiblich, daß der noch ſo junge Sohn ſeiner Liebe, Johann Corvin, einſt im erſten Rennen einen kampfgeübten Ritter helmlos machte und in den Sand ſtreckte.

Weniger groß, als Georg Podiebrad, welcher vom Leben ſcheidend, mehr des Reiches als ſeines Hauſes gedachte, hatte Mathias all' ſein Streben dahin gerichtet, dem Johann Corvin die heilige Krone zuzuwenden. Je mehr er der eignen, in Allem großartigen Perſönlichkeit zu danken hatte, je weniger er dagegen vielleicht des eignen Großvaters und Urahns gewiß war, deſto weniger glaubte er, derſelbe Mangel der Geburt, der dem großen Conſtantin und Kaiſer Arnulf, Wilhelm dem Eroberer, Carl Martell, Don Juan, und Heinrichen von Traſtamara, kein

Hinderniß gewesen, die ersten Thronen zu besteigen und die Welt mit ihrem Ruhme zu erfüllen, werde dem Sohn unübersteiglich seyn! Die heilige Krone, die Reichskleinodien, die Schätze, die wichtigsten Burgen, Beherrscherinnen des Flachlandes, Schlüssel des Gebirges, gab er dem Geliebten und ging damit um, gegen den Frieden mit Böhmen, dessen abgerissene Nebenlande, Mähren, Schlesien, die Lausitzen, dem Corvin zu lassen, daß er mit einer selbstständigen Macht als Kronwerber auftreten könne, daß die Hoffnung, jene fruchtbaren und wichtigen Lande, noch länger bey der heiligen Krone zu erhalten, die Ungarn ihm desto geneigter mache. Die Osterfeyer wollte er noch in Wien begehen, sodann aber unverzüglich gen Schlesien aufbrechen und die Stände jener Provinzen zusammenberufen. Der Februar und März hatten ihn durch steigende Schwäche an die herannahende Auflösung und nur durch Schmerzen ans Leben erinnert. Der Zustand war doppelt quälend, bey der Schwerfälligkeit des starken Körpers und bey der beständigen Thätigkeit der unruhvoll bewegten Seele. Die siegte dennoch, er versäumte keinen Augenblick sein großes Tagwerk und dachte nur, seine Entwürfe zu beschleunigen.

Die Charwoche brach herein. Mathias prachtvoll geschmückt in den Zeichen seiner Würde, den reichen schönen Haarwuchs wohlgeordnet, ließ sich in einer, von sechs Männern gehaltenen Sänfte, in die prächtige Kapelle hinunter tragen, die er in seiner neuen Burg erbaut. So unbehaglich er sich fühlte, hielt er doch mit unglaublicher Geduld, durch sechs Stunden die ganze kirchliche

Feyer aus. Darauf ertheilte er Venedigs Bothſchafter die Abſchiedsaudienz und entließ ihn reich beſchenkt. Obgleich der Mittag ſchon vorüber, war die Königinn vom Kirchenbeſuche doch noch nicht zurück. Angegriffen vom langen Faſten, das der bis zum Aberglauben religiöſe, ſchwer kranke Fürſt, doch ſehr ſtrenge hielt, verlangte Mathias zum Frühſtück italieniſche Feigen, die er ungemein gerne aß. Der Kämmerer brachte welche, aber ſchlechte, worüber Mathias beym erſten Biß in heftigen Zorn auffoderte, den die eben eingetretene Königinn vergebens zu begütigen ſuchte. Der König klagte, ihm vergehe das Geſicht und ein heftiger Schwindel verwirre ihm das Haupt, man ſolle ihn in ſein Gemach zurücktragen. Kaum war er auf ſeinem Ruhebette, ſo berührte ihn der Schlag. — Der junge Corvin, Biſchof Dotzy, Thomas der Geheimſchreiber, Stephan Zapolya, Befehlshaber in Stadt und Land und der Woywode Báthory ſammelten ſich um den König, der am ganzen Körper von unnennbaren Gefühlen gepeinigt da lag, unfähig ein Wort hervorzubringen, als den Schmerzesruf: Jai, iai! und Jeſus! im furchtbaren Ringen mit dem allgewaltigen Tod, wie ein verwundeter Löwe brüllend. — Die Männer ſeines Rathes und ſeiner Schlachten, die ihn aus ſo vielen Gefahren ſiegreich hervortreten geſehen, waren ſo ganz überraſcht und ſo betroffen, daß Alles in rath- und thatloſer Verſteinerung, das Bette umſtand, daß Niemand ſich dem Sterbenden näherte, noch die geringſte Hülfe leiſtete. Die Königinn allein behielt Geiſtesgegenwart, warf ſich, ſelbſt in Todes-

angſt, über ihn, brach mit Gewalt die mit Rieſenkraft geballte Fauſt, die feſt auf einander gebiſſenen Zähne auf, flößte ihm Lebenseſſenzen ein, erwärmte und rieb ihm die Glieder, öffnete die geſchloſſenen Augen, ſchrie ihm in die Ohren, — umſonſt! — Der tobende Schmerz dauerte durch die ganze Nacht, bis an den lichten Morgen, dann fiel er in einen unruhigen Schlaf. Den ganzen Tag über lag er, völlig wach, auf dem Rücken, den Blick durchdringend bald auf die Königinn, bald auf den Sohn ſeines Herzens, bald auf die Biſchöfe und Großen geheftet und oft mit der äußerſten Anſtrengung, aber immer vergeblich verſuchend, über die theuerſten Angelegenheiten ſeines Hauſes und ſeines Reiches zu ſprechen, weßhalb ihn auch die Königinn oft und ängſtlich befragte? Nur verſtand man aus einigen Bewegungen ſeiner ſchmerzvollen Ungeduld, Zeichen der Reue und daß er ſich mit ſeinem ewigen Richter beſchäftige. Gegen Abend trat wieder dasſelbe unruhige Hinſchlummern ein. Der dritte Tag, der Chardienſtag, war von den Sterndeutern gefürchtet. „Der Lieblingsſohn des Mars, werde am Tag, und in der Stunde des Mars verſcheiden, die ihm gefährlich ſeyen, als der im Monath Martius geboren"! — Zwiſchen 7 und 8 Uhr früh endigte endlich der harte Kampf. — Die Donau trat in der Stunde ſeines Todes aus ihren Ufern. Die Löwen des königlichen Schloßgartens ſtarben alle. Die Raben des (corviniſchen Geſchlechtes Abzeichen) flogen alle mit ſchauderhaftem Gekrächze von dem, nun verwaiſten

Ofner Königsſchloß nach Stuhlweiſſenburg, wo die Gräber der Könige ſind.

So war denn der alte, vertriebene, verlaſſene Friedrich, ſo war der hoffnungsreiche, ruhmbekrönte Max, des gefährlichſten Feindes, ſo war dieſe Stadt und dieſes Land des Fremdlingsjoches ledig. Bald trauerte die geſammte Chriſtenheit um den gefallenen Türkenhelden. Das Andenken der Hunnyaden, des Vaters und Sohnes, ſtrahlte nun in vereinigter Glorie von Furcht und Neid und Haß ungetrübt und herrlich in der Erinnerung. Durch ganz Ungarn erſcholl nur eine einzige Wehklage. Der größte König, den die tapfere und ſtolze Nation je gehabt, war dahin. „Mathias iſt todt und mit ihm die Gerechtigkeit!" ſchrie händeringend das Volk und doch hatte Mathias willkührlicher als einer geherrſcht, ſich oft wenig bekümmert um ſeinen Königseid und um die geheiligten Schranken der Verfaſſung, die ihn aus geringem Glück auf einen mächtigen Thron gehoben, er hatte manchmahl ſelbſt das bürgerliche Recht, (das viele Gewaltigen der Vorzeit nur ehrten, als Blende oder Abfindung für ihr Thun im Großen) gebogen und gedreht. — Aber der leichtbewegten, ſchadenfrohen Menge, heißt derjenige gerecht, der die Niedrigen erhöht und vorzüglich der die Hohen erniedrigt!! und das war der rothe Faden durch Mathias ganzes Leben. Oft geboth es leider die Staatsklugheit, aber wo ſie auch ſchwieg, ſein herriſches Auge und ſein, jedes Widerſpruchs und Widerſtandes ungeduldiges Gemüth.

Zahlreiche Bothen von Wiens reichſten und edel-

ſten Bürgern geſendet, flogen mit der großen Neuigkeit zum römiſchen Könige, der eben im Verein mit den biedern Ständen Tyrols, den Vetter Sigmund zur Abdankung bewogen und an der Martinswand in höchſter Noth wundergleiche Rettung gefunden hatte. — Maxens Vertraute, ausgeſendet die Wiener zu bearbeiten, kamen viel zu ſpät. Er fand alle Herzen und alle Thore weit offen, er warb Völker in Schwaben, hielt in Linz die Heerſchau über 6000 Mann, umging die von den Ungarn noch beſetzte Tettauer Schanze, rückte bis Kloſterneuburg. Vergeblich hatte Stephan Zapolya die Wiener ermahnt und bedroht. Gewalt zu brauchen wagte er nicht, ſondern warf eine Beſatzung in die Burg und zog ſich in das, ihm geſchenkte Ebenfurth. Als er den Verluſt der Neuſtadt vernahm, mahnte er die Wiener zu beſſerer Treue und zog nach Preßburg, erließ Empfehlungsſchreiben an die Bürgerſchaft, für Verſchiedene, um deren perſönliche Sicherheit ihm bangte, — daß man ihm ſein Geld und ſeine Kleinodien verabfolgen laſſe und wegen ſeiner Schulden bey Goldſchmieden und Perlheftern. (July und Aug. 1490) War überhaupt in Mathias Heeresfürſten, weitmehr von morgenländiſcher Beuteluſt zu verſpüren, als vom großmüthigen Geiſte des abendländiſchen Ritterthumes, ſo traf inſonderheit den Zapolya der gerechte Vorwurf unerſättlicher Erpreſſungen. — Am 19. und 24. July erließen die zum Landtag und zur Königswahl in Ofen verſammelten Prälaten und Herren an die Wiener ein Schreiben, worin ſie ihres, einem künftigen Kö-

nig von Ungarn gethanenen Gelübdes erinnert und verständiget wurden, sie hätten den Böhmenkönig Wladislaw zu Ungarns König und Österreichs Herzog erwählt und selbst Herzog Johann Corvin sey ihrer Wahl beygetreten. Sie war durch Compromiß in Zapolyas Hände gelegt, welcher von Wladislaw erkauft, das Heer des Vaters, dem jungen Corvin entfremdete, daß selbst die „schwarzen Banden" den Ständen huldigten. — Doch hatte sich schon so das Blatt gewendet, daß Zapolya, die Wiener um frey Geleit bitten mußte, für die Abgeordneten der ungarischen Stände. Sie fanden kein Gehör. Die Zünfte besetzten die Thore und riefen Maximilian herbey, der auch am 19. Aug. im Werd erschien. Vor dem rothen Thurm empfingen ihn der Bürgermeister, der gesammte Rath, die Clerisey, die Hochschule und eine zahllose Menge, die ihn zum Tedeum nach St. Stephan begleitete. Unverzüglich wurde die Burg berennt und während auf einer Bühne am hohen Markt, der Rath und die Gemeinde, freudenvoll über die Erlösung vom Fremdlingsjoch den Eid der Treue leisteten, donnerte das Geschütz wider die ungarische Besatzung in der Burg. Sie widerstand tapfer und obgleich die Mauern an mehreren Stellen zertrümmert waren, schlug sie wiederhohlte Stürmen ab, bey deren letzterem Maximilian selbst in der Schulter verwundet wurde. Doch da sie keinen Entsatz, das eigne Vaterland hingegen in Parteyen getrennt wußten, erbothen sich die Ungarn des andern Tags, des zehnten der Belagerung, gegen freyen Abzug die Burg zu räumen und Maximilian zog in

dieſelbe ein. — Am 29. September beſtätigte er den Wienern ihre Freyheiten. Dann eilte er, ſein Recht an die heilige Krone durch die Waffen zu behaupten. Das weſtliche Ungarn von der Donau bis an den Plattenſee fiel in ſeine Hand, auch die Königsſtadt Stuhlweißenburg und Ofen ſelber bebte. Doch nun entſtand wegen Theilung der Beute zwiſchen Fußvolk und Reiterey ein ſchändlicher Streit. Das erſtere verließ den ritterlichen Maximilian und zog unter zahlloſen Ausſchweifungen gen Wien zurück. Er verlor alle Früchte ſeines Sieges, doch ließ ihm der Friede (7. Nov. 1491) den Königstitel Ungarns und die Nachfolge, ſtürbe Wladislaw ohne männliche Erben. Alle Eroberungen des Mathias wurden zurückgegeben.

Friedrich überlebte dieſe glückliche Wendung der Dinge nicht lang. Faſt Jedermann unzugänglich ergab er ſich auf dem Linzer Schloſſe, der Andacht, der Sterndeuterey und Alchymie. Eine unbedeutende Beſchädigung hatte die ſchlimme Folge, daß ihm der rechte Fuß abgenommen werden mußte. Unmäßiger Genuß von Melonen, zog ihm während der Heilung ein Fieber zu, das ihn verzehrte. (19. Aug. 1493). Er hatte 78 Jahre gelebt, Inneröſterreich, von ſeines Vaters, Ernſt des Eiſernen Tode, 69, das Reich 54 Wien als Vormund Ladislavs 12, als Erbherr 36 Jahre lang regiert, weit länger als irgend ein Fürſt von Habsburg, länger als die meiſten Kaiſer. — Wien, deſſen Bisthum er gegründet, ſah eine unerhörte Pracht bey ſeiner Leiche und beſitzt an ſeinem Grab eines der herrlichſten Denkmahle deutſcher Art und Kunſt. Die

Betrachtung von St. Stephans Münſter wird es uns in all ſeinen Verhältniſſen vor Augen ſtellen.

Die Landplagen und Seuchen nach des Mathias Hintritt. — Carl VIII. in Italien. — Die Idee des europäiſchen Gleichgewichts. — Die Entdeckung der neuen Welt. — Tu felix Austria nube. — Wien unter Maximilian. Der Handel. Die Gewerbe. Die Geſchlechter. — Wiens damahlige Verfaſſung und Geſtalt. Die Vorſtädte. Die Marktplätze. Reichthum und Luxus. — Buchdruckerey, Zeitungen, Poſten, Sanitätsanſtalten.

Das Jahrzehend von des gefürchteten Mathias plötzlichem Hintritt bis ans Ende dieſes Jahrhunderts, der Anfang des ritterlichen Max, war in dieſem Land und in dieſer Stadt, weniger durch große Begegniſſe bezeichnet, als wechſelweiſe durch das Füllhorn und durch die Strafruthen des Himmels. Im Todesjahre des großen Hunnyaden ſelbſt, wälzte die Donau ſo weit die erbosten Wogen über ihre Ufer, daß ſeit mehr als einem halben Jahrhundert, daß ſeit den Tagen jener Schlacht, die den Huſſitenkrieg endlich im Herzblut der beyden Prokoppe erſäufte, (1434) ähnliches Unheil hier nimmer erhört war. — Drey Jahre darauf (1493,) zeigten ſich aus Ungarn herauf, durch Handelsjuden und flüchtige Griechen,

Spuren der Peſt. Es entſtand das Hoſpital für arme Studenten vor dem Stubenthor. — Im folgenden Jahre fraß eine bösartige Seuche das meiſte Vieh auf Feldern und Wieſen und ſelbſt das Wild in den Wäldern, fiel ihrer Wuth. — Weit finſterer aber ſchwang ein neues gräßliches Ungethüm die ſchwarzen Fittige über das geſammte Europa, den Alten inmitten ihrer trunkenſten Ausſchweifungen unbekannt, jetzt aus fernen Zonen ſo urplötzlich, ſo wuthvoll herübergetragen, wie einſt durch Sturmesraſen, jene unermeßlichen Heuſchreckenwolken. Es erregte größeres Entſetzen als die Peſt und muß ſich anfangs, ganz wider ſeine nachmahlige Natur, gleich einer Luftanſteckung fortgepflanzt haben, da es in ungeheurer Schnelligkeit unter verſchiedenen Altern und unter beyden Geſchlechtern ſo um ſich griff, daß alle Chroniken, darunter auch jene von Melk, ſeiner, als „des Würgengels aus der Offenbarung Johannis", gedenken, „der den dritten Theil tödten werde vom geſammten Menſchengeſchlecht!" — Anfangs verließ Alles die Kranken. Der Aberglaube begrub ſogar Einige lebendig, als Verfluchte, welche Gott gezeichnet. Aber bald drang die Seuche aus den Hütten in die herrlichſten Paläſte und Putzgemächer, ja ſelbſt bis auf die Thronen und erzwang genaue Beobachtung und ſorgfältige Pflege. Zwiſchen den Lehrern der Heilkunde war über ihre Natur und Behandlung ſolch' erbitterter Streit, daß unter andern die Leipziger Lehrer und Studenten ſich trennten und aus jenem alten Muſenſitz zwey neue Zweige hervortrieben, die Hochſchule von Frankfurt

an der Oder und jene von Wittemberg, aus welcher bald darauf Luther erstand. — Das Volk sprach, das Übel sey aus dem, durch Portugiesen und Spanier neuentdeckten Westen herüber gekommen, in gräßlichem Austausch gegen das, ihnen von den Europäern mitgebrachte Blatterngift und zur Rache der Gräuel, die unmenschlicher Golddurst unter dem heuchlerischen Deckmantel der Ausbreitung des Christenthums, an den armen Wilden verübt. — Aber Columbus war von seiner zweyten Reise nach Amerika noch nicht zurück und noch hatte kein Spanier, Neapel betreten, als das Übel eben daselbst unter dem Heer, womit der Franzosen König, Carl VIII. Neapel erobert (1494—1495) furchtbar um sich griff und in wenigen Wochen von einem Ende des Welttheils zum andern flog. — Wahrscheinlicher kam dieses Gift, wie jenes der Pocken, aus dem heißesten Afrika und durch den portugiesischen Guinea-Handel nach Italien. — Zu Wien erklärten die Ärzte, am Ende ihrer Kunst zu seyn. Die meiste Linderung schafften noch die Wundärzte durch Bäder und Salben; wie denn überhaupt die Wiener Apotheken damahls eines vorzüglichen Rufes genossen. Ein einziger Arzt, Bartholmä Steber, oft Decan seiner Facultät und in Mathias Todesjahre Rector, zürnte darob, daß es hieß, diese Krankheit spotte der Heilkunde, schrieb kühn, was sie sey und was sie nicht sey und wie unter andern die Vereinigung der Planeten dieß Urtheil hervorgerufen? — Ein Weinhauer bey Krems fand in seinem Weinberg eine neue Quelle des reinsten Wassers. Zufällig tranken einige, von der

Seuche befallene Personen und dieß Wasser bewährte sich als ein specifisches Gegenmittel. Nun strömten von allen Seiten die Hülfsbedürftigen herbey; die Quelle ward mit Schranken eingefangen, ein Heiligenbild dabey aufgerichtet und das Wasser gleich dem köstlichsten Balsam um theures Geld verkauft. Sogleich erwachte die Habsucht der Grundherrn. Der Bischof von Passau erhob Ansprüche, die landesfürstliche Kammer desgleichen. Das Recht blieb, wie gewöhnlich, dem Stärkern.

Im Jahre 1499 war solche Fruchtbarkeit des Weines, daß aller Fässer und Geschirre zu wenig wurden und man in der Eile große Behältnisse von Brettern aufschlug, die man „Weinstuben" nannte. Das Lesen dauerte Tag und Nacht, bis tiefer Schnee lag. In Wien galt die Maß Gebirgweins 2 Pfenninge, der Landwein aber nur 1, durchs ganze Jahr. Viele tranken sich zu Tode und die stromaufwärts verführte Fässerzahl überstieg die gewöhnliche um zwey Drittheile. — Ungeheurer Schaden geschah späterhin durch Wasserfluthen (1500, 1501, 1508). Besonders in der zweyten, both die Umgegend Wiens am Mariahimmelfahrts-Abend, ein grauenvolles Schauspiel dar. Zahllose Leichname, Häusertrümmer und alle Arten von Hausgeräth bedeckten die Donau. Man glaubte die Worte des Propheten erfüllt: „die Menschen würden seyn gleich den Fischen des Meeres." — Im Tulnerfeld und Marchfeld wurden mehrere Ortschaften für immer von den Wellen verschlungen.

Es war aber jenes Jahr, das die böse Seuche

auf Sturmesſchwingen von Neapel nach Wien und bis in Litthauen getragen, überhaupt ein Wendepunct der Unruhe und des Unheils auf lange hinaus. — Der große Lorenzo von Medicis, Italiens Friedensengel, war (1492) in noch kräftigerem Alter geſtorben, als Mathias, der oft in Sachen des Staates, der Wiſſenſchaft und Kunſt ſeinen freundſchaftlichen Rath erbethen. — Ludovico Moro Sforza hatte, wie man glaubt, ſeines Bruders, des Herzogs von Mayland, Ermordung gerne geſehen, hatte darauf ſeinen Sohn vergiftet und deſſen Schweſter, die ſchöne ſtrenge Blanka (16. März 1494) unſerm Maximilian vermählt, der ſchon ſeit zwölf Jahren Witwer war von der geliebten burgundiſchen Maria. — Dieſe Vermählung fand in Wien und unter den Fürſten des Reichs, heftigen Tadel. Blanka's Urgroßvater war der „große Jacob" aus dem Dörfchen Cotignuola, welchen Barbiano, der berühmte Condottiere, Sforza nannte, weil er Alles erzwang, was ſein Sinn begehrte und bald Feldherr, bald Feind jener Johanna von Neapel, die einſt, als Herzog Wilhelms Gattinn in Wien geherrſcht, (IX. 50) Kronen gab und wieder nahm. Sein Sohn Franceſko hatte Mayland errungen und des letzten Visconti natürliche Tochter ihm den ermordeten Galeazzo und die Kaiſerinn Blanka geboren! Ludwig Moro fürchtete die Rache jenes Mordes durch den König von Neapel, des Getödteten Schwiegervater. Deßhalb lud er den franzöſiſchen König ein, des Hauſes Anjou altes Recht auf Neapel geltend zu machen. Unſern Maximilian hatte

der Sforza durch jene Heirath, durch seine hohen Begriffe von der, leider immer tiefer sinkenden Kaiserwürde, durch seinen Haß wider Frankreich und wider die Person Carl's VIII. vermocht, ihn mit Mayland zu belehnen und an den Angelegenheiten Italiens gewaffneten Antheil zu nehmen.

Nach dem Tode Mariens, der Erbtochter von Burgund (1482), wollte sich Maximilian, Annen, die Erbtochter von Bretagne vermählen. Er hätte hierdurch Frankreich wider Frankreich bewaffnet, den König zu ähnlicher Unbedeutendheit, wie den deutschen Kaiser herabgedrückt und das Schauspiel wiederhohlt, daß einst der Normandie stolzer Herzog, zugleich König von England wurde, durch die von Ludwig dem VII. verstoßne Eleonore, noch Guyenne und Poitou dazu erheirathete und in Frankreich weit mächtiger ward, als der König selbst! — Carl VIII. ließ die, unserm Max bereits durch Procuration angetraute Anna von Bretagne auf der Reise mit Gewalt entführen und vermählte sich selbst mit ihr (6. December 1491). Ganz Deutschland schrie über den unerhörten Frevel; Hülfe aber bewilligten die Fürsten nicht. Kaum beschwichtigte Maximilian in der Folge durch unsägliche Geduld und durch das edelste Selbstvergessen, die Gräuel des Faustrechts und der Selbsthülfe durch den, auf dem glänzenden Tage zu Worms (7. August 1495) verkündigten allgemeinen Landfrieden und das neue Kammergericht.

Die Eroberung Neapels durch Carl

VIII., bald darauf auch die, über Neapel, über Venedig, über die Lombardey, zu Blois, zu Mecheln, zu Cambray geſchloſſenen Theilungsverträge, warfen einen Funken ſorgenvoller Aufmerkſamkeit in alle Gemüther. Bis jetzt hatten die Fürſten nur getrachtet, „Herrn im eignen Lande" zu werden und die eiferſüchtige Parteywuth der verſchiednen Stände wider einander zur Gründung der Alleinherrſchaft zu benützen. Die Mittheilungen von Volk zu Volk, die Theilnahme des einen am Schickſal des andern, war noch ſehr gering. Die Staaten ſchienen nur eine, durch das täglich mehr aufgelockerte Band des gemeinſamen Vaters und Vormunds zu Rom, unſicher und ungleich verbundene Inſelgruppe. Aber der überraſchend ſchnelle Fall des Throns von Neapel dröhnte weithin erſchreckend nach. Er entwickelte die Überzeugung: ein Gleichgewicht der Macht ſey nothwendig, auf daß die Gewaltigſten ſich mäßigen, die Schwächern aber ohne jene reitzen zu dürfen, dennoch gegen willkührliche Vergrößerungsplane, ſchützender Bündniſſe gewiß ſeyn könnten. — Maximilian, Ferdinand der Katholiſche (für den Columbus die neue Welt entdeckt und der ſo eben die Mauren nach beynahe 800jähriger Herrſchaft, aus ihrem letzten Sitz, Granada, vertrieben,) Alexander VI., Borgia, der ganzen Chriſtenheit ein Ärgerniß, der von Neapel nach Sicilien verjagte König Ferdinand, der Doge Venedigs und Ludwig Sforza traten in einen Bund zuſammen und Carl verließ und verlor Neapel eben ſo ſchnell wieder, als er es überſchwemmt hatte.

Doch bald wurde jene Idee des Gleichgewichts und eines europäiſchen Gemeinweſens, einer chriſtlichen Staatenfamilie, durch einen viel umfaſſendern und eben ſo plötzlichen Umſchwung der Machtverhältniſſe angeregt. Ohne furchtbare Rüſtungen, ohne Geld, ohne Krieg und Sieg, bloß durch Heirath und Erbe, ſchien das Glück auf einmahl all' ſeine Gunſt eben ſo hartnäckig Habsburg zuzuwenden, als es dasſelbe, ſeit einem halben Jahrhundert geflohen hatte.

Maximilian hatte nähmlich ſeinen einzigen, 18jährigen Sohn Philipp, (21. October 1496) mit Johanna, der jüngern Tochter Ferdinands des Katholiſchen von Arragon und Iſabellens von Caſtilien, ſeine Tochter Margarethe aber (4. April 1497) mit dem ſpaniſchen Kronprinzen Don Juan vermählt. Dieſer verblich im erſten halben Jahre. Margarethe genas wenige Tage darauf eines todten Kindes. Johannens ältere Schweſter Iſabella ſtarb plötzlich auf dem Reichstage von Saragoſſa, der ihr und ihrem Gatten, dem portugieſiſchen Manuel als Thronfolgern gehuldigt. Nach zwey Jahren folgte ihr einziger Sohn Michael ins Grab und der Erzherzog Philipp, der Erbe Burgunds, war, durch ein ſeltnes Zuſammentreffen von Umſtänden, die keine menſchliche Weisheit vorſehen, berechnen, fördern oder hindern konnte, zugleich präſumptiver Erbe der Kronen Spaniens in beyden Welten und Frankreich ſomit durch ihn im Norden und Süden bedroht, während es ſeine beſte Kraft in gefährlichen Kriegen jenſeits der Alpen

vergeudete, um eine unſichere, Alles aufſchreckende Macht in Italien zu behaupten! — denn als Carl VIII. jung und ruhmlos geſtorben, nahm ſein Nachfolger Ludwig XII. ſeine Witwe Anna von Bretagne, gewann Mayland auf zwölf Jahre, fing durch Verrath eines Schweitzers, den Verräther Ludwig Moro und theilte mit Ferdinand dem Katholiſchen Neapel, aus welchem ihn aber der hinterliſtige Bundesfreund bald vertrieb und es für ſich behielt.

Mathias Corvin reſidirte zu Wien, er hatte Waffenplätze ob der Enns, er hatte tapfere Beſatzungen in den beſten Burgen von Steyer und Kärnthen. Der verjagte Friedrich fand kaum eine erträgliche Zuflucht im Reich, das ihm jede Geringſchätzung fühlen ließ und war nicht willkommen zu Innsbruck bey dem abgeneigten Vetter Sigmund — und im ſiebenten Jahr nach Mathias Tode, waren jene Verbindungen und Verträge geſchloſſen, die Öſterreich in Europa die Übermacht gaben und 33 Jahre nach dem Tode Friedrichs, der Wien nicht hatte behaupten können, trugen ſeine Enkel, Carl und Ferdinand, die Kronen des Kaiſerthums, des vereinigten Spanien, beyder Sicilien, Ungarns und Böhmens, gebothen auf Afrikas Küſte, herrſchten auf den weſtlichen Inſeln, trugen das Diadem von Mexiko und jenes der Söhne der Sonne, der Ynkas von Peru und Quito: — Und ſo wunderherrlich auch der Gegenſatz iſt zwiſchen dem eroberten Wien, dem gegen Habsburg offenſiven Waffenplatz des Mathias und zwiſchen Wien, einer Haupt-

ſtadt jener habsburgiſchen Fürſtenbrüder, in deren Reichen die Sonne nie unterging, ſo verſchwindet er doch gegen das erhabene Schauſpiel, daß plötzlich, auf einen Zauberſchlag, eine ganze unermeßliche neue Welt von tauſend unbekannten Völkerſtämmen auf die Bühne hereinbricht, daß die ganze alte Welt bebt und zuckt von der in allen ihren Adern hiedurch aufgährenden und kochenden völligen Umſtaltung? — Und was iſt wieder dieſes, gegen den hohen Triumph menſchlicher Geiſtes- und Willenskraft, daß ein armer, wiſſensdurſtiger, edler Genueſer, lang als ein eitler Träumer verlacht, lange vergeblich bey allen Regierungen, nur um die Koſten der erſten Ausrüſtung bettelnd, auf dem Meerpfade gen Weſten, Oſtindien ſuchend, fand, was er nicht geſucht, aber es dafür hielt!? Columbus Nahmen ſchwebt hoch über jedem Wechſel der Zeiten, hoch darüber hinweg, daß die Seinen ihn durch Aufruhr und Verrath, der Hof, den er ſo groß gemacht, durch Verfolgung, durch bittere Noth, durch Ketten belohnt, daß er keinen ruhigen Augenblick mehr gezählt hat, als im Grabe, daß ſelbſt der Nahme der neuentdeckten Welt nicht ihn, den Mann von altrömiſcher Beharrlichkeit und Uneigennützigkeit preiſet, ſondern den eiteln und habſüchtigen Florentiner Amerigo Vespucci!?

In den Tagen der Kreuzfahrten und der Römerzüge, war für die Donauſtadt Wien, für dieſe öſtliche Gränzburg des Reiches, Conſtantinopel des Welthandels Hauptſtadt — und wie Venedig in

jenem neuen Rom bis zum Ende des Reichs der Lateiner (1261), Alles und seither immer noch Vieles vermochte, (VI. 52 83) war Venedig auch für Wien der wichtigste Ort. — Wiens Venediger Handel blühte schon in den Tagen der Babenberger. Späterhin suchte ein, nicht immer auf alle Verhältnisse der Zeit, der Orte und des Volkes wohl berechneter Straßenzwang, Wien und Venedig mit den stärksten Klammern zusammen zu halten. Die Wiener bedeuteten im deutschen Kaufhaus zu Venedig, was die Köllner in der Gildehalle, im deutschen Stallhof zu London. — Syrien und Ägypten standen der Signorie durch Handelsverträge offen. Das Morgenland und Ägypten liebten und suchten die Fabrikate Italiens. Zugleich stieg der Markuslöwe aus den Lagunen unwiderstehlich aufs feste Land, erwürgte die Scalas und Carraras, unterdrückte den Patriarchen Aquilejas, ersiegte Dalmatien über Ungarn, nützte schlau den Tod des ersten Herzogs von Mayland, breitete seine Macht bis an die Adda und bis tief ins tyrolische Gebirg. Die neu gewonnenen Städte und Flecken durften nur für Venedig erzeugen, durften Alles nur aus Venedig hohlen. Seine Erbaristokraten waren zugleich Staatsmänner von römischer Strenge und punischer Arglist, tapfere Feldherrn, Seehelden, wie das Alterthum keine gesehen und in letzter Richtung, der alles andere dienstbar war, unduldsame Monopolisten. — Für eben dieß gewaltige Venedig brach nun in den Tagen, da Maximilian die Welt erblickte und bis er

ſie wieder verließ, ein unabwendbares Unglück nach dem andern herein. Conſtantinopels Fall (1453) — Albanien, Negropont, der Peloponnes verloren, Columbus Entdeckungen, Vasco de Gamas neuer Seeweg nach Oſtindien! (1481 — 1498) Richtung und Bilance des Handels ſchlugen völlig um. Jene bisher immer morgenländiſch, verwandelte ſich raſch in eine abendländiſche und aller Reichthum ſtrömte dem Süden und Südoſten Europas zu. — Sevilla, Liſſabon und Antwerpen haben auf einmahl den Markt der Welt — und dennoch, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, militäriſch regelrechter Ordnung, republikaniſcher Nüchternheit und Gleichheit im Handel, ſo zäh iſt die Vorliebe für alte feſtgegründete Verbindungen, daß beynahe noch durch ein volles Jahrhundert dieſer ungeheure Umſchwung nicht ſo entſchieden tödtlich für Venedig, — für Wien, im Tranſit nur wenig fühlbar war und nur durch die unendliche Vermehrung von Gold und Silber in wilder Fluth der Wechſelverhältniſſe empfunden wurde. Kein Wunder, daß die Venetianer den jahrhundertalten Handelsweg über Kiow und Moskau jetzt um ſo eifriger wieder ſuchten, der einſt die Niederlage zu Nowgorod ſo wichtig, der Wisby ſo blühend gemacht! (VI, 83) Wir ſahen, daß die beyden Plätze, mit denen Wien am meiſten verkehrte, das in der Oſtmark hochbegünſtigte Regensburg, Wiens Zwiſchenplatz nach den Niederlanden, nach Kölln, Maſtricht und Brügge — und Breslau, Wiens Zwiſchenplatz nach dem Norden, zu Nowgorod und Kiow eigne Faktoreyen hatten und ganze Karavanen bis

ins Innerſte der großen Tatarey ſendeten. Der Bruder Johann du Pan Carpin begegnete 1247 auf ſeiner Reiſe eben dahin mit den Kaufleuten von Conſtantinopel, Genua, Venedig, Piſa und aus dem heiligen Land, auch welche aus Pohlen, aus Breslau, aus Öſterreich. — Venedig wußte durch ganz Europa das Gerücht zu verbreiten, die von den Spaniern und Portugieſen aus der neuen Welt gebrachten Gewürze, Spezereyen, Arzneyen und Rauchwerk, hätten die beſte Kraft verloren durch die lange Seereiſe, durch die Unreinigkeiten des Schiffskiels, durch die lange Niederlage, da, zumahl die Portugieſen, nie Neues verkauften, bis nicht das Alte ganz abgeſetzt ſey. Kaufleute und Krämer, Ärzte und Alchymiſten ſtimmten hiermit ein und der levantiniſche Waarenzug aus Venedig her, blieb in Öſterreich noch lange lebendig, Wiens Handel damit nach dem Norden, der bedeutendſte. — Es ſind der Spuren genug, daß die Laubenherrn von Wien und die Tuchſchneider von Tuln, mit Brügge, dem Stapelplatz der ſpaniſchen und ſpäter auch der engliſchen Wolle, dem Sitz der geſuchteſten Manufacturen, vorzüglich von Tuch, in unmittelbaren Verkehr geſtanden, dennoch mangelt es an Abzeichen planmäßiger Verbindung und ſteigenden Verkehrs durch den gewiß wichtigen Umſtand, daß Brügge, Gent, Antwerpen und Wien, Maximilian zum Herrn hatten. — Nürnberg haben die luxenburgiſchen Kaiſer begünſtigt. Auch Rudolph, des Stephansdomes und der Hochſchule Stifter, gab den Nürnbergern Freybriefe. Doch hat das alte Sprichwort: „Nürnberger

Hand, geht durch alle Land," auf Wien nur geringe Anwendung; noch weniger bedeutend war der Waarenverkehr mit Augsburg, deſſen Leinwandbleichen, Färbereyen, Gürtel, Schleyer und Poußlerarbeit, zu Venedig umgetauſcht, durch die tyroliſchen Berge, alle Schätze Italiens und der Levante zurückbrachten. — Ein armer Leinweber Hanns Fugger im Dörfchen Graben, war ſeit 1370 Bürger in der nahen Stadt, wohin er ſelbſt ſeines Webſtuhles Frucht mühſam zur Schau getragen und kaum war ein Jahrhundert vorüber, ſo hieß ſeines Urenkels Schreibſtube, „die goldne." Albrecht Dürers Talent ward vorzüglich durch die Fugger unterſtützt und auch in Italien geehrt. Sie hohlten die herrlichſten Reſte helleniſcher Bildnerey, inſonderheit unſers Antikenkabinets Zierde, den berühmten Amazonenkampf aus dem Peloponnes und aus Kleinaſien, ſie waren Pächter des damahls überreichen tyroliſchen und (gemeinſam mit ihren Schwägern, den auch in Wiens Geſchichten oft genannten Turſen, Thurzos) des ungariſchen Bergſegens. — Max hatte kein Geld, als von den Fuggern. Sie mit den Welſern, Hochſtädtern, Föhlin und Goſſenbrot, gaben auch auf den wieneriſchen Wechſelbänken am hohen Markt und auf der Brandſtatt Geſetze, gründeten ein Haus in Antwerpen, ließen ihre Flagge auf allen Meeren wehen. Die Welſer hatten das Reich Venezuela. Jacob Fugger heizte dem kränkelnden Carl V., (der wie Friedrich, wie Max, wie Ferdinand bey ihm wohnte,) das Kamin mit Mahagony und belebte einſt die

ermattende Flamme mit zwey Millionen ſeiner Schuldverſchreibungen; alſo daß Carl, den königlichen Schatz von Frankreich beſchauend, mit Grunde ſagen mochte, „ich habe einen Leinweber zu Augsburg, der kann euch alle die Herrlichkeiten baar auszahlen."

Bald nach dem Falle Conſtantinopels, bald nach der Entdeckung der Inſeln des grünen Vorgebirges, der Erfindung der Buchdruckerkunſt und kurz vor die Portugieſen Guinea gefunden und die Linie paſſirt, waren zu Wien die Klagen allgemein und laut geworden, über ſteigende Theuerung, Störung des Verhältniſſes zwiſchen Geld und Waare und Wucher. — Friedrich IV. wählte in Handels- und Munizipalſachen Mittel, die für den Augenblick nicht viel Kopfbrechen koſteten. Er wollte eine Taxe auf alle Lebensmittel und Waaren, gleichviel ob aus dem Wald, aus der Schlachtbank und dem Bäckerladen oder aus dem Kaufhaus zu Venedig, aus den Demantſchleifereyen zu Brügge? Wohlbezahlte Privilegien, Stapel- und Niederlagsrechte unterſagten dem einen, was dem andern vergönnt blieb, und entſtand Klaggeſchrey darüber, ſo bekamen wohl beyde Theile Brief und Siegel über die nähmliche Sache und mochten ſich dann ſelbſt zu rechte finden. Auf den Befehl, eine allgemeine Satzung einzuführen, erinnerte der Stadtrath, es könne den Wiener Bürgern nichts erwünſchter ſeyn, da ſie wohl Weingärten übergenug, aber weder einen Ackerbau noch Viehſtand hätten und alſo Alles, wie die Fremden und ſo theuer als die Fremden auf dem Markt kaufen müßten. — Die gute alte Schei-

denmünze, Pfenninge und Helblinge seyen verschwunden, dafür hätte man die Kreutzer und die Schinderlinge (IX. 165, 177) die vorzüglich im Herausgeben für den unerfahrnen, gemeinen Mann die verdrießlichsten Irrungen machten, weßhalb nicht nur die Fremden, sondern auch die Kaufleute und Bauern nichts mehr um Münze verkaufen wollten, sondern nur um Gold.

Es habe die Irrung gemehrt, daß aller Handel und Wandel und alle Rechnung in Österreich auf das Pfund gemacht sey und nicht auf das Gold und daß meist nur Silbermünze cursire, dagegen aber in Ungarn, zu Venedig und im welschen Land überhaupt nur auf Gold abgeschlossen werde und da nun jene Unsicherheit gemacht, daß auch der Wiener Handelsstand nicht mehr in Münze, sondern nur in Gold abschließen wolle, sey der Gulden gestiegen und jeder Kauf unstät. So viel man kleine Münze herbringe, nehme man sie gern und gebe für 100 Pfund Scheidemünze, 116 Pfund Kreutzer, vorzüglich zum Weingartlohn, was dieselben wieder herunterseßte und die Theurung mehre. Die Ungleichheit der an verschiednen Münzstätten geschlagnen Kreutzer, mache die Leute gleichfalls irre; sie sey so groß, daß manchmahl 20 Kreutzer von einem Pfund ausgeworfen würden.

Der Rath dagegen eiferte sehr wider den, sich in allen Gestalten einschleichenden Vorkauf, drang auf den öffentlichen Verkauf auf den angewiesenen Plätzen, beschwerte sich über die Drohungen der Landherrn, die, um ihre Erzeugnisse gut und schnell anzu-

bringen, den Vorkauf eingeführt hätten. Solche Waare ſoll man ihnen wegnehmen ohne Unterſchied und wachſam ſeyn auf die Störung in den Gewerben wider der Stadt alte Freyheit und geſchloſſene Ordnung. Alle Victualien, nothwendigen und geringern Dinge ſollen nach der Münze verkauft werden und nicht um Gold, außer hohe und ſchwere Waare, wie Goldſtoffe, Sammet und Seidenwaaren; auch ſoll eine, den Kleinhandel und täglichen Verkehr fördernde Münze geſchlagen werden, in ſolchen Verhältniſſen, daß auch der Ausländer gerne und bequem hieſige Waare dafür nehme und ausführe.

Als nach Mathias Tod, Maximilian wieder eingezogen in die Stadt und Burg ſeiner Ahnen, begehrte er ſogleich von Rath und Bürgerſchaft, Vorſchläge zur Wiederkehr der alten Wohlfahrt. Sie bathen zuvörderſt um Beſtätigung der Hochſchule, der Hausgenoſſen und der Laubenherrn, um Öffnung der durch zahlloſe Zölle und Erpreſſungen verlegten Venediger Straße, um Abſchaffung der in den böhmiſchen und ungariſchen Fehden und während des langen Bürgerkrieges beynahe von Ort zu Ort widerrechtlich aufgeworfenen Zölle und Mauthen, ſowohl von Ungarn herauf, als gegen Böhmen und Mähren. Gleicher Unfug veranlaßte gleiche Klage wider die Pfleger der Städte am linken Donauufer und der Stromburgen. — Friedrich hatte mehrere Städte befreyt und auf Unkoſten Wien's begünſtigt. Dieſes hatte von dem, auf alle Städte unter der Enns kommenden Anſchlag die Hälfte zu zahlen.

Viele Geſchlechter waren indeß erloſchen, oder aus der ewigen Unruhe und Unſicherheit in die Fremde gezogen. Die Bevölkerung hatte merklich abgenommen; die böſen Kriegsläufe hatten die Nothwendigkeit vermehrter Befeſtigung und beſſerer Verſorgung der Vorräthe; der Reichthum hatte Gleichſtellung mit den übrigen Städten des obern Deutſchlandes in äußerm Anſehen und Zierde, herbeygeführt. Die Stadt wurde durchaus gepflaſtert, die Gräben der Vorſtädte palliſadirt, der Salzthurn ausgebaut, die ſumpfigen Stellen des Grabens durch neuen Zufluß aus der Wien und aus dem Donauarm bewäſſert oder ausgetrocknet, Schutt und Graus der vielen Brandſtätten abgeräumt und Max darauf aufmerkſam gemacht, daß ſo viele abgekommene Häuſer nicht wiedererbaut würden, weil geiſtliche Perſonen oder Körperſchaften, Burgrecht darauf haben und gegen die Satzung Rudolphs IV. nach der großen Peſt (VII. 190 — 191) weder ſelbſt bauen, noch andern Bauluſtigen die Sätze nachlaſſen wollen. — die große Schuldenlaſt der Stadt könne nur nach und nach getilgt werden. Der Geächteten Rückberufung würde den Parteygeiſt neu anfachen, das Eigenthum zerrütten, die Kraft längſt erfloſſener Urtheile verwirren, keiner Verjährung Platz geben, da doch das Loos Einzelner im gemeinen Weſen minder bedeute, als daß endlich einmahl ein Ende und ein beſtimmter Wendepunct ſey. Überhaupt klagte der Rath, ſey manche Appellation vom Stadtrath und von der Stadtſchranne an den Fürſten, den Gerechtſamen der Stadt zuwider geſchehen. — Auf der mehrmahls angeordneten

und vollzogenen Vertreibung der Juden sey fest zu halten, wenigstens aus der Stadt. — Die Klöster sollten das ihnen in die Stadt einzuführen vergönnte Maaß eigner Bauweine nicht überschreiten. Der römische König solle auch die ihm zuständigen Ämter und Gefälle, Zoll, Platzgeld, Umgeld nicht verpachten. Der Pächter Druck und Willkühr mache das gemeine Volk allzuschwierig. Vor Kurzem noch hätten die Ritter und Baronen, für die Künste des Friedens zu stolz, alle Straßen unsicher gemacht, die innern Feind genährt, den äußern herbeygerufen, bald Brücken und Herbergen abgebrannt, bald mit Räuberjubel, auf ihre Felsennester jene Güter hinaufgeschleppt, die sie nicht durch Verstand und Fleiß zu erringen, aber auch nimmer zu entbehren vermochten. Jetzt treibe der Adel ganz wider seinen Stand, den meisten Handel, nicht nur mit allem, den Bürgern zustehenden Kaufschatz, sondern auch mit Salz und Holz, mit Getreide, Wein und Vieh. — Die innerhalb des Burgfriedens Grundbücher haben, sollen nicht fertigen, noch auch die Stadtsteuer verkümmern. Die Zehend- und Bergherrn hätten ihr Recht auch von den Kriegsjahren gefordert, da doch Äcker und Weinberge, Obst- und Safrangärten wüste gelegen. — Die Hofhandwerker sollen den bürgerlichen Gewerben nicht schaden; die dem Hof nachziehenden Krämer nicht bey St. Stephan feil haben, sondern vor der Burg. — Die Mürzzuschlager und die Neustädter, auf des seligen Kaisers Friedrich wohlverdiente Gunst stolz, wollten die Wiener zwingen, das auf der Venediger Straße heraus, nach dem Norden

ziehende Eiſen, bey Ihnen niederzulegen und erſt von ihnen zu kaufen. — Die Stadtgemeinde bath ferners um Beſtätigung des Bürgerſpitals vor dem Kärnthnerthore, — endlich: der Gang durch die Häuſer, den Friedrich befohlen, der zum Theil fertig, zum Theil unvollendet ſey, ſoll völlig abgethan werden, wegen Feuersgefahr und wegen anderer Unſicherheit.

In jenen Zeiten waren von Wiens Ritterſtandsgeſchlechtern, jenes der Otthaymen von Neuburg längſt abgegangen, doch nicht vergeſſen, deßgleichen die Breitenfelder beym Stoß im Himmel und die Paltrame, am Stephansfreythof, am Holzmarkt, in der Singerſtraße ſeßhaft, alle drey in den trüben Tagen des Zwiſchenreiches und deſſen Nachwehen unter Albrecht, dem erſten Habsburger und ſeinem Sohn, Friedrich dem Schönen hochberühmt. Die mächtigen Tirna mit dem Mond im Schild, die bey St. Stephan die Kreuzkapelle erbaut, (in der nun der unerreichte Eugen und an welcher Wiens Anwald und Geſchichtsſchreiber Cuſpinian ruhen,) erloſchen bald nach Mathias mit einem Paſſauer Domherrn. Sie und die Würfel, die Wirſing, die Teſchler, die Angerfelder waren in den erſten Würden der Stadt. Die Velben, Dienſtmannen der ältern Hardecke, die Spielberg, Edelpartz, Doſſen, Wültzendorfer, Wilfersdorfer, die Vanauer in der Kärnthnerſtraße, die Straßer, Erbauer des Gundelhofs und ſeiner St. Thomaskapelle, die Pellendorfer, die Grießenpöcke, (ein rechtes Geſchlecht von Gelehrten in der Theologie, Rechtswiſſenſchaft und Heilkunde,) die Haizzen, die Zink, die

Mühlhauſer, die Falkenſteine, die Sträer am St. Petersfreythof, die Raſtenberge, Rampersdorfer, Feldsberg, Troy, die Geymann, (aus denen der erſte Meiſter des ritterlichen Georgenordens hervorgegangen,) die Pempflinger, die durch Mathias Gunſt in Ungarn reich und groß geworden. Viele Geſchlechter behielten auch fort und fort, ſtatt ihrer eigenen, ſolche Nahmen, die ihnen nur der blinde Zufall beygelegt oder die kindiſche Gewöhnung des Volkes, die Lage ihres Wohnhauſes, die Kirche, wo ſie ihre Andachtsplätze oder Erbgruft hatten, geringfügige und dennoch vom Ahn auf die Enkel fortgepflanzte Anekdoten, wie die Ennenkel, die Greifen, die von den mindern Brüdern, von den Saulen, die Haarmarkter, die vom hohen Markt (de foro), von der Hochſtraße, Sparenkannſt, Kiſſdenpfenning, Schlagnitweit, Stachnitweit, Schabenrüſſel ꝛc. ꝛc. Vom Rathsſtande leuchteten damahls hervor: die Leubel, in altergrauen Tagen bereits Hansgrafen, Münz- und Bürgermeiſter, die Pollen die Chrigler, die Griechen von Als, (die mit dem Jaſomirgott auf der Kreuzfahrt aus Byzanz gekommen ſeyn wollten,) die von Eſlarn oder Eßling am Bauernmarkt, die Schüchler und Kroneſt, die Urbetſch, (wie die Pollen und die Tirna durch Stiftungen nach St. Stephan ausgezeichnet.) Die Vorlauf, aus denen der edle Bürgermeiſter zum Lohn der Treue durchs Henkerſchwert fiel, die Kamp, Neuhofer, Keßler, Greifenauer, Kronperger, Zinaſt, Liebhart, Schattauer, Schädnitzer, Hölzler (aus denen Conrad die Büßerinnen zu St. Hieronymus geſtiftet), die

Schiener und Mannersdorfer von der Dreyfaltigkeit im Judengäßchen, die Durringer, Weitſchlag, Poixer, die Herward aus Schwaben, die Amann, (aus welchen einer in der Vertheidigung der Königsburg Wiſſegrad, zeitlichen Tod und ewigen Ruhm gefunden), die Neppinger und Troß, Breit, Petzinger, die Sieß vom St. Petersfreythof, die Gundlacher aus Bayern, Inhaber des Köllnerhofs und Erbauer ſeiner Philipps- und Jacobskapelle, die nachhin auch der Straſſer neues Gebäude kauften, daß es von ihnen der Gundelhof geheißen, die unterm Himmel, die Permann in der Wollzeil, aus denen der reiche Ulrich das Geld nie zählte, ſondern wog, die Rock, die der erloſchnen Permanne Haus erhielten und aus denen einer mit dem Bürgermeiſter Vorlauf, mit dem Angerfelder und mit dem Oberälteſten Rampersdorfer enthauptet worden ꝛc. — Spätere Zeiten haben erlebt, vom Ritterſtande, die Hayden, Hausherrn an der Fiſcherſtiege und am Heidenſchuß (damahls nebſt der anſtoßenden Freyung, am Kiell und auf dem Miſt genannt,) die Flußhardt, die Falkenſteiner, die Jörger (in den Reformationstagen ſchlimme Gäſte, in ihrem nahen Herrnals) die Pachleb, aus denen Clemens die Neuſtadt wider Mathias Corvin löwenkühn vertheidigt, die Schwarz, die Bärenfuß, die Edlasberger am Lugeck, die der ungariſche Handel groß gemacht, die Haiberger, urſprünglich von Hall in Tyrol, reich durch das Wirthshaus zum goldnen Hirſchen, berühmt durch kirchliche Stiftungen, zuletzt nur der Kunſt und dem Alterthum lebend, welch'

edle Liebe auch auf die weiblichen Abkömmlinge, die Böck von Leopoldsdorf überging, die Kufſteine aus dem Poigreich. Es iſt aber aus Wiens alter und mächtiger Bürgerſchaft kein Nahmen, den zugleich Ritterwürde geſchmückt, an Alter und Reichthum den Fünfkirchen zu vergleichen. — Vom Rathsſtande beſaßen die Hutſtocker viele und ſchöne Häuſer. Andreas Hutſtocker hat von Capiſtrans Predigten gerührt, an ſeiner Seite zu Belgrad gefochten; — nennenswerth ſind die Oen von St. Niklas auf der Landſtraßen, die Keck, die Pöſth, die Günſer, Steger, Küchler, die Kißling von Erdberg, die Hayn, Säuberlich, Zauner, Wunderl, Brenner, Hirſchauer und Ziegelhauſer aus den ſtreitigen Bürgermeiſterswahlen bekannt, deren der Holzer ſich freute ꝛc.

Über Wien's älteſtes Munizipalweſen und die verſchiedenartigen Elemente, aus denen es hervorging, wurde das in dieſem Handbuch Nöthigſte bereits erinnert (VII. 116—133). Geändert hat ſich darin nur, was bey dem täglich entſchiednern Übergewicht landeshoheitlicher Machtvollkommenheit, beym Umſichgreifen der Regalien (auch in dem bisher unangefochtenen Kreis der Munizipalrechte) und der Schließung des Gebiethes, ſich nothwendig verändern mußte. — Das Regiment der Stadt, wurde mit dem des Staats nach einigen, durch die leidigen Theilungen, Uneinigkeiten zwiſchen Brüdern und Vettern und leidenſchaftliche Sucht, ſich eine überwiegende Partey zu bilden, von den Fürſten ſelbſt veranlaßten demagogiſchen Zuckun-

gen, unvermerkt immer monarchiſcher. — So groß war in jenen rauhen und unruhvollen Tagen das Anſehen der Wiſſenſchaft und Kunſt, daß die Stadtobrigkeit, der Hochſchule, willig und gerne den Vorrang ließ. — Äneas Sylvius Gemählde der blutgierigen Zornmüthigkeit und Völlerey der Wiener, erſcheint um ſo leidenſchaftlicher, als einerſeits, Er, der Italiener, aus ſeiner Heimath, noch ganz andern Lärm, als er von den Schuldigen auf die Unſchuldigen fortgepflanzte Nachſtellungen ſinnloſen Haßes und meuchleriſche Gewaltthat gewohnt ſeyn mußte, als zu Wien die im Geiſt und in der Entwicklung der Zeiten liegende Eiferſucht der Städter wider den Adel, des gemeinen Volkes und vorzüglich der Zünfte gegen den Rath und gegen die rathsfähigen Geſchlechter, nie ſolche Auftritte zeugte, wie in Augsburg, Würzburg, Lübeck, Braunſchweig, Magdeburg und in ſo vielen andern Städten, wo bald Bürgermeiſter und Rath, bald die Zunftmeiſter erſchlagen oder verbannt, die unruhigſten Handwerker in Maſſe verwieſen, auch wohl einmahl zehn Rathsherrn auf öffentlichem Markte verbrannt, ein andermahl ein Dutzend durch Schwert und Strang hinweggeräumt wurde! Das zu gemeiner Wohlfahrt nöthige Gleichgewicht zu erhalten, genügten in Wien viel ſanftere Mittel, deren wir zum Theile bereits gedacht. — Zur Niederhaltung der Parteyen ſetzte der Fürſt des Landes ſeit Rudolph IV. bald einen, bald zwey Anwälde in den Rath, denen auch zugleich die Obhuth der Freyheiten der Hochſchule zukam. — Seit Maxi-

milians Tagen behauptete der Stadtanwald den erſten Rang und Sitz, den anderten der Bürgermeiſter, der aus der Reihe der übrigen Rathgeben, aus dem Kern des innern Rathes, immer beſtimmter, noch mehr als der italiſche Capo Conſole hervortritt. Sein waren alle Verhandlungen zwiſchen Lebenden und Todes wegen, Vormundſchafts- und Erbsſachen, die Gaſſen- und Handelspolizey, die Gewerbe ꝛc. Wie die Bürgermeiſter zu Straßburg und Kölln, hieß er „der großmächtige, herrliche und anſehnliche" und wie der Rector der Hochſchule, „Magniſizenz." Ihn begleiteten acht Diener, roth gekleidet. Vier traten dem Stadtrichter nach, deſſen Rang in der älteſten Zeit der erſte war. Der Bürgermeiſter hatte den Stadtſchreiber, den Ober- und Unterkämmerer, die Schatzmeiſter und Ädilen der römiſchen Städte. Bürgermeiſter und Stadtrichter hatten zwey Rathshäuſer und zweyerley Rath, jeden von der Zwölferzahl, des einfachen und wenn ſie zuſammentreten, des doppelten Schöffengerichtes.

Der Bürgermeiſter hielt dazumahl ſeine Verſammlung (politiſchen und ökonomiſchen Senat und adeliches Richteramt) mit Vorwiſſen und Zuzug des Stadtanwaldes, der die höchſte Perſon, den Landesherrn vorſtellte, die nicht ſelten ſelbſt in die Mitte der Bürgerſchaft aufs Rathhaus traten. Dieſes war ſeit Friedrich dem Schönen nicht vom jetzigen Platze gewichen. Es beſteht jetzt (Wipplingerſtraße, 385 neuer Numerirung) aus 6 Gewähren: Otthaymens- oder Salvatorskapelle und Pfarrhof, — das alte Mauth-

haus, — das alte Rathhaus, — das ehemahls Prombauer'ſche Haus, und der obere und untere Theil der goldnen Muſchel. — Daß ein älteres Rathhaus in der Wollzeile beſtanden, iſt urkundlich gewiß (VII. 147;) ungegründet aber ſcheinen die mündlichen Überlieferungen unter der Bürgerſchaft, das zu den Schotten dienſtbare Pachner von Eggenſtorffiſche Haus am Graben Nr. 1133, Eckhaus in die Rath- nun untere Bräunerſtraße, einſt das alte Landhaus, dann der Herrn von Pettau, darauf wie die 3 Laufer am Kohlmarkt, der Freyherrn von Selb Eigenthum, ſey das alte Rathhaus geweſen. (Das daneben liegende Haus Nr. 1134, wo Tarroni's Caffehhaus, hieß vor Zeiten „das Hubhaus.") Gleiche Ehre, vermeintlich das alte Rathhaus geweſen zu ſeyn, ward dem Hauſe 526 (vom hohen Markt zum Lugeck und ins Rothgäßchen hinein.) Noch trägt es den Schild von Öſterreich und jenen der Stadt; auch war es wirklich magiſtratiſch, wurde aber 1579 wegen allzugroßer Abödung verkauft und der Kaufſchilling fiel dem Bürgerſpital zu St. Marx heim. Dieſes aus zwey Gewähren beſtehenden Hauſes unterer Theil führte in Friedrichs und Maxens Tagen den ominöſen Namen des Saugrübels und Lugeck und Lichtenſteg, unter den Taſchnern, das Roſen- Koch- und Roth- oder Radgäßchen ſtoßen hier zuſammen. Daneben auf dem hohen Markt, iſt die in den Jahrbüchern der ſtädtiſchen Juſtiz vielgenannte ſilberne Schlange. — Auf dieß Haus ſcheint vor andern die durch Friedrich, Albrecht und Max oft und ſtrenge wiederhohlte Verordnung zu paſſen, „die Rathsver-

sammlungen sollten nirgend, als auf dem Rathshause gehalten werden." — Die alte Bürgermusterung war zwischen dem Katzensteig, der vom Kienmarkt herunter und zwischen dem Hafnersteig, der auf den alten Fleischmarkt führt, beym heutigen Kissenpfenning und den zwölf Aposteln. Der Stadt ältestes Zeughaus, späterhin ihr Getreidkasten, ist in die jetzige Hauptmauth verbaut. Ein anderes Zeughaus, (wie es scheint, städtisch und landesfürstlich gemischt) stand ganz frey zwischen den Tuchlauben und dem Petersfreythof, „zum schönen Brunnen" genannt, unter den Sattlern, später ein Eigenthum des Baron Visend, dessen Stiftung noch im Besitze ist. Neben dem Schönbrunerhaus, waren noch Zeughäuser, nach der ersten türkischen Belagerung, der Salzburgerhof (Arsenal in der Renngasse) der untere Theil gegen das Elend, Oberschiffamt; vor der Belagerung, des Cilly Hof (späterhin Rudolphsburg, nun Amalienhof.)

Der Stadtrichter hielt seinen Rath gleichfalls von Zwölfen (Justiz- und Criminalsenat,) im Stadthaus, am alten Fleischmarkt, nun hohen Markt, gegen die Tuchlauben hinab in die Landskrongasse stoßend, das alte Saithaus und von den dort stehenden Handwerker-Stühlen oder Schrannen, die Schranne genannt. — Ging es um Leib und Leben, so saß der Stadtrichter allda vor allem Volk, am Söller, auf dem steinernen Richtstuhl, das Schwert der Gerechtigkeit in seiner Hand. Seine Räthe wählte die ganze Bürgergemeinde. Für Tage der Noth, oder für besonders wichtige Geschäfte, zog man noch siebzig Männer in den Rath zu, aus allen Geschlech-

tern, Zünften und Handwerkern erwählt (äußern Rath) eine weit demokratiſchere Abart jenes, durch Leopold den Glorreichen aus den größten und beſten Bürgern, aus den wahrhaften civibus optimo jure, erkohrenen Areopags der Genannten, die noch unter Ferdinand I. als ſolche erſcheinen. — Den Herzogen ſtanden zuerſt unter der Bürgerſchaft, die reichen Erbariſtokraten, der Kaſtengeiſt, der Zunftgeiſt entgegen. — Jenen des Janhagels hielten ſie für ohnmächtiger und gar leicht niederzuhalten, eine Partey durch die andere. Daher der Herzoge Geboth (IX. 41.) Bürgermeiſter und Rath alljährlich zu erneuern und zwar durch die ganze Gemeinde der Stadt; Verwandte ſollten nicht im Rathe ſitzen und dieſer aus allen Claſſen gemiſcht ſeyn. Darin haben die Fürſten wider ſich ſelber gearbeitet. Die Beſſern, die Reichen vermochten nichts mehr, der Haufen that Alles. Dieß iſt das Wort des Räthſels vom beſtändigen Übergewicht Herzog Albrechts, obgleich Niemand ihn liebte, Niemand ihm traute, der Schlüſſel zu den glücklichen Ränken Holzers und aller Frevel, welche die beſſergeſinnte Bürgerſchaft nimmer zu hindern im Stande war. — Der Rath verordnete die Viertelmeiſter und die Stadtoberſten mit ihren Fähnrichen von den vier Hauptthoren, dem Stuben- Kärnthner- Holz- oder Burg- und Schottenthor, die in Feindes- oder Feuersnoth ihre Schlachtordnungen auf den vier größten Plätzen aufſtellen: am hohen Markt und den Tuchlauben, oder Kaufmannsplatz, am Getreidmarkt (nun Mehl- oder neuen Markt) am Schweinmarkt

(Spital- oder Lobkowitzplatz) und dem Krebſenmarkt (Hof.) Unter ihnen ſtanden die Hauptleute, unter dieſen die Rottmeiſter. Zwey derſelben beſorgten die nächtliche Scharwache. Sie verordnete der Rath immer auf ein halbes Jahr. Sie theilten ſich nach Gaſſen ein. Welchen aus den Wächtern ſie bey Nacht ſchlafend finden, den verhafteten ſie zu ſchwerer Rüge. Die Bürger vom Rath machten ihre Runde zu Pferd, die andern aber zu Fuße bey der Nacht an den Thoren, auf den Wällen, in den Straßen. — Zwey des äußern Raths waren über die Mauthen geſetzt.

Die Raittkammer hatte die Vormundſchaftsſachen und die Rechnungen der Procuratoren unter ihrer Huth. Das Steueramt kündet ſein Thun mit dem Nahmen. Der Oberkämmerer war aus dem Rath, der Unterkämmerer von der Gemeinde. Bald traf den Erſtern auch das Amt des Hubmeiſters oder Finanzdirectors der Stadt, den Letzteren das Bauweſen. Beyde verſorgten der Stadt Vorräthe und Geräthe, ihr Geſchütz und was ſonſt zur Bewahrung der Stadt, zum Bau oder Erneuerung gehört, die Reinlichkeit der Gaſſen und Plätze, das nächtliche Wächteramt, die zu dieſen Dingen nöthigen Arbeiter und Taglöhner.

Die ganz gewiß bis in die Tage Ottokars und ſeine Erneuerung der Stadt nach dem zweymahligen großen Feuer (VII, 29, 116) hinauf reichende Eintheilung in Viertel, wies ſich fort und fort als ſehr bequem zu jeder Handhabung der öffentlichen Ordnung. Sie ging in die Steuerbücher über und iſt

noch in Kraft beym Steueramt und Grundbuch und in der polizeylichen Eintheilung, wiewohl dieſe Viertel nicht bey allen Ämtern ganz gleiche Gränzen hatten. Jedes Viertel war wieder in ein Jung- und in ein Alt-viertel untergetheilt und hiernach auch die Bürgermiliz in 8 Compagnien. Die neueſte Zeit, zumahl jene des 25jährigen Revolutionskrieges, der die Franzoſen in alle Hauptſtädte des europäiſchen Feſtlandes führte, verſchmolz auch dieſen alterthümlichen Überreſt zeitgemäßer. Doch ſind die Vorſtädte beym Steueramt und Grundbuch immer noch den Stadtvierteln zugewieſen. *)

Über den Beginn, Wachsthum und Geſtalt des aus dem römiſchen Vindobona und Fabiana durch den großen Carl und nach der magyariſchen Verwüſtung, durch die Babenberger auferſtandenen Wien wurde bereits das Nöthige erinnert (V. 139 — 147, VI. 30 —

*) Die Bürgermiliz beſteht jetzt 1.) aus dem erſten, 2.) aus dem zweyten Bürgerregiment (Bürger und Bürgersſöhne) 3.) und 4.) die erſte und zweyte Grenadier-Diviſion 5.) die Cavallerie 6.) die Artillerie, die den Dienſt auf der Dominikanerbaſtey thut. Die Stadt hat nur mehr 6 Sechspfünder, der Stadt von Franz I. zum Gedächtniß ihrer edeln Treue 1809. geſchenkt. Die ihr 1687 durch Leopold I. zum Lohn des heldenmüthigen Widerſtandes wider Kara Muſtapha geſchenkten, aus erobertem türkiſchen Geſchütz umgegoſſenen 6 Achtzehnpfünder nahm 1809 der franzöſiſche Artilleriegeneral Nourry. 7.) ritterlich-bürgerliches Scharfſchützenchor 8.) die akademiſchen Künſtler in freywilligem Dienſt zuſammen, gegen 10,000 Mann. Ihr Oberſter, der jeweilige Bürgermeiſter, Oberſtlieutenant, der Stadtoberkämmerer, Majors, zwey Räthe des politiſch-ökonomiſchen Senats.

VII. 111 — 122.) Die heutige Lage und Gestalt der Stadt und der Vorstädte mit den ehemahligen verwechselt, ist die reichste Quelle beständigen Irrthums. Die damahligen Vorstädte lagen viel näher an der Stadt, zum Theil auf dem Boden, der unter Ferdinand I. nach den Erfordernissen der neuern Kriegskunst angelegten und viel weiter hinausgerückten Festungswerke. Die sogenannten Lucken, eine Reihe unansehnlicher Häuser begann hart an den Thoren und Gräben; dann erhoben sich einige Klöster, Hospitäler, Höfe in- und auswärtiger Abteyen. Am weitesten, doch kaum zu einem Drittel ihrer heutigen Länge, dehnten sich die Vorstädte Wieden und St. Nikola, oder Landstraße aus. — An sie stießen wieder mehrere Dörfer und herrschaftliche Gründe, mit Edelsitzen und Herrnhäusern, die zwar jetzt Vorstädte sind, keineswegs aber zu den alten Vorstädten gerechnet wurden, wie Erdberg und der Herzoge Eigen an der alten Donau, Mazleinsdorf, Margarethen, der Sonnauer Schloß und Grund, Rampersdorf, Nickelsdorf, Gumpendorf, Schöff oder jetzt Mariahilf, Zaismannsbrunn nun St. Ulrich, Altlichtenwerd, der Liechtensteine uraltes Eigen, Siechenals ꝛc. — Dazwischen waren sehr viele Weingärten, deren letzter, ehrwürdiger Überrest in der Gegend des rothen Hofs (Josephstadt) erst vor wenigen Jahrzehenden gänzlich verbaut wurde. Große Zwischenräume nahmen die Gärten ein; insonderheit war der Werd (Leopoldstadt) voll schöner Obst- und Ziergärten, Lust- und Gasthäuser, durch seine insularische Lage hierzu ganz vorzüglich geeignet.

Wien ſtand überhaupt im Rufe ausgezeichneter Küchen- und Ziergärtnerey. Von Wien ſollen die erſten Tulpen nach Holland gekommen ſeyn. — K. Max zog unter ſeinen 140 „Luſtbezirken oder Hofgärten," jenen zu Wien in und um die Burg, in und vor der Stadt allen andern vor. Darüber ſetzte er ſeinen erſten Gartenmeiſter, unter dem 9 andere Oberſt-Gartner ſtanden. Auch aus der Stadt ſind erſt unter Joſeph II. die letzten, einſt zur Zier und Freude jedes großen Hauſes gehörigen Gärtchen völlig verſchwunden. Kaum iſt noch am Harrachiſchen Hauſe auf der Freyung die kümmerliche Spur einer einſt ſehr ſchönen Anlage zu bemerken. Auch die Häuſer waren alle weit bedeutendern Umfanges als heut zu Tage, da die ungemein anwachſende Bevölkerung, Luft und Licht und Raum ſich immer mehr verkümmerte, des Dichters Spruch erwahrend, daß die Gedanken leicht im Gehirn bey einander wohnen, doch die Sachen im Raume fortſtoßend ſich begegnen und daß vertreiben müſſe, wer nicht vertrieben ſeyn will! — Im Anbeginne des XVI. Jahrhunderts waren in der Stadt zehn öffentliche Bäder: das Schottenbad, Röhrenbad, Hafnerbad, Neubad, jenes bey der Kanzley und Burg, am Schweinmarkt, an der Himmelporten, in der Wollzeil, bey St. Stephan, im Rothgäßchen. — Zwey Dinge unterſchieden Wien für den Fremden, der aus den mächtigen oberdeutſchen Städten, Nürnberg, Augsburg, Ulm, oder von Breslau kam, die wenigen bedeutenden Thürme, wenn auch jener von St. Stephan in mehr als einer Hinſicht einzig iſt und

der Mangel großer, erfriſchender, mit erhabner Arbeit, herrlichen Stein- oder Metallbildern und Eiſengittern gezierter Brunnen, in des Tages Laſt und Hitze erfriſchend, zauberiſch geſchwätzig in ſtiller Vollmondsnacht, ein recht patriarchaliſcher Sammelplatz aller Alter und Geſchlechter in der oft ſo dürren Wüſte des noch ſo bunten, noch ſo wimmelnden Lebens.

Wie auf dieſes, an ſich kleine Land Öſterreich, das große Haus Öſterreich gegründet worden und Wien vom Anbeginne, des herrlichen Baumes Mark und Kern geweſen iſt, ſtellen auch ſeine Vorſtädte, recht ſinnbildlich jene großartigen, in ihren Folgen weltgeſchichtlichen Alluvionen dar, welche die oft dornenvolle, immerdar ruhmwürdige Doppellage unſrer Herren an ſich zog; als Wahlkaiſer des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation und als Erbfürſten eines ſchönen, ſegensvollen, unerſchöpflichen Staatenvereins, der ein weites Liebesnetz ſpinnend, aus weiter Ferne ſich aneignete, was den Muth und das Geſchick hatte, ſich mit Hinderniß, Gelegenheit und Zufall zu verſuchen, Kopf und Arm zu brauchen und aus geringem Glück, ein glanzvolles, genußreiches Leben zu erbeuten. — Es iſt überhaupt kaum ein vollſtändigeres und glücklicheres verjüngtes Nachbild jener großen Anſchwemmungen von Land und Leuten zu finden, die ſich um dieſes Öſterreich her geſammelt, als wie die einzelnen Vorſtädte ſich um die Stadt gereiht und geſtellt. So mochte die Roßau wohl bedeuten, welchen Zuwachs die allerfriſchende Donau, Jahr für Jahr, auf ihrer ſilbernen Straße aus Schwa-

ben und Bayern und aus dem Reich hereingetragen und insonderheit das Wiener Blut erfrischt und verjüngt. Noch beym Ausbruche des 30jährigen Krieges war an der Donau ein sichtbar Zeichen der alten Handelsmacht, ein Wirthshaus der Köllner und der Regensburger, so wie nicht allzuweit von den beyden Thoren, wo die Schiffgüter-Ausladung, Beschau und Verzollung geschah, am rothen Thurm- und Salzthor, der Köllner und der Regensburger Hof.

Wie Ferdinand I. nach dem Verderben von Mohacz, die Kronen Ungarns und Böhmens auf sein Haupt setzte, ward die St. Nikola-Vorstadt in Wahrheit zur Landstraße, dehnte sich allmählig von der Donau bis an die Wien und der Werd wurde immer mehr aus einem Wald, eine Stadt. Dort blieb, was über die drey Donaubrücken aus Böhmen, Mähren und Schlesien kam, die Pohlen und Russen, die unserm Wien lange im Handel zinsbar gewesen, die Steyerer und Kärnthner und die Welschen auf der Wieden und was nicht auf der Wasserstraße, sondern zu Land aus dem Reich herunter kam, im Schöff und zu St. Tiepold (Mariahilf.) Bereits in Lazius Tagen hatten die Nationen ihre eigenthümlichen Wirthshäuser, auch in der Stadt; die Ungarn beym goldenen Hirschen und goldnen Löwen, die Böhmen beym Rössel, die Schlesier und Mährer beym braunen, die Steyerer und Kärnthner beym goldnen Lamm und Straußen in der Kärnthnerstraße, die Welschen beim rothen Krebsen, die Bauern bey der Dreyfaltigkeit,

die Schiffleute bey der goldnen Sonne und dem weißen Rößlein, nahe dem Salzthor und Schanzel ꝛc. ꝛc.

Schon Äneas Sylvius, Albrecht von Bonstetten und Bonfin erwähnen, daß — wie von innen mit köstlichem und künstlichem Geräthe, so von außen mit schönen Frescogemählden bemahlt zu seyn, ein unerläßliches Erforderniß jedes angesehenen Bürgershauses gewesen sey. Indeß findet sich längst keine Spur in der Stadt und kaum eine mehr in den Vorstädten von dieser angenehmen Sitte, die dem „leichtgeschürzten Pilger, dem sorgenvollen Kaufmann und dem Säumer mit dem schwerbeladenen Roß," aus dem Süden heraufziehend, durch milde künstlerische Eindrücke vergessen machte des immer grauer und trüber bewölkten Himmels, der rauhen Winde, der unbeständigern Witterung, der gesammten, unfreundlichen Übermacht des nahen Nordens. — Von solchen Gemählden oder Steinbildern führten schon in den Tagen Max's I. viele Häuser ihren heutigen Nahmen: das Hasenhaus, das Judenhaus, zu den drey Zwillingen, zum Winter, da der Heid schießt, da der Basilisk erfunden, zum Esel in der Wiegen, wo die Kuh im Bret spielt, wo der Wolf den Gänsen predigt, zum Stock im Eisen, wo des Riesen Schienbein hängt, zur blauen Flasche, zur eisernen Birn, zur Landskron, zur weißen Rosen, zum blauen Hechten ꝛc.

Wie nach altrömischer Polizeysatzung, alle Lebensbedürfnisse und Waaren ihren eigenthümlichen Marktplatz hatten, wie in Wien nach altdeutscher Sitte, Handwerker und Gewerbe, sich so viel möglich an den-

ſelben Plätzen, in den nähmlichen Gäßlein zuſammenhielten, wurde bereits bemerkt (VII. 114). Unter Ferdinand I., da Wien die Hauptſtadt des Königs von Ungarn und Böhmen geworden, wurden nach ſeiner dd. 12. März 1526 zu Augsburg, vielmehr aber nach dem 5. Dec. 1527 zu Gran gegebenen Ordnung, der Handwerker Plätze ſeit den Tagen König Albrechts wenig verändert. Nur ward das Handwerk, je mehr es ſich der Kunſt näherte, auf Werkſtätten und Läden und die Gäſte oder fremden Kaufleute, auf ihre Häuſer beſchränkt. Der zweymahlige gänzliche Ruin der Vorſtädte in der Türkennoth, die völlige Umſtaltung der Außenwerke, der Anwachs der Bevölkerung und das bis zur Unkenntlichkeit des Alten, fort und fort gehende Verbauen der Stadt, wo hier und da aus einem alten Hauſe, fünf bis ſieben neue geworden, verurſachten, machte indeſſen, daß ſpäter und bis jetzt dieſe Plätze ſich ſehr oft geändert, zumahl für die ſogenannten approviſionirenden Gewerbsleute (Fütterer), denn die Commerzialgewerbe ſind nun mit ihrem Betrieb auf Werkſtätten, Fabriken, Verſchleißgewölbe und auf die Jahrmärkte beſchränkt; von Handwerkern mußten die Steinmetzen, Zimmerleute, Binder ꝛc. ſogar ihre meiſten Hütten auf dem Glacis räumen und ihr Unterkommen an verſchiednen zerſtreuten Orten ſuchen. — Die Fleiſchbänke am Hof, am Graben, am Lichtenſteg ꝛc. ein mit der zunehmenden Ausbildung immer drückender gefühlter Übelſtand, zogen ſich daher auch immer mehr auf die heute noch übrigen Plätze zuſammen und jetzt iſt die Errichtung einer Fleiſchhalle, im ehemahligen Lottoge-

bäude bey St. Rupprecht im Zug: eine der vielen gemeinnützigen und verschönernden Anstalten, durch welche das alte Wien unter Franz I. in der That ein ganz neues Wien geworden ist. — Der Fischmarkt gab dem hohen Markt seinen ältern Nahmen. Jetzt ist der Fischmarkt an den Casematten des rothen Thurmes; ein zweyter, kleinerer am Franziskanerbrunnen. Der alte Milchmarkt am Petersfreythof ist verschwunden. Die in den Vorstädten wohnenden Milchmayer abgerechnet, wird die Milch in Stadt und Vorstädten, an verschiedenen Häusern auf sogenannten Milchständen feilgebothen, deren Besitzer in der Stadt und auf den bürgerlichen Gründen dem Magistrat einen sehr mäßigen Platzzins entrichten. — Die Seilerstadt ist jetzt der Centralmarkt für Butter und Eyer in großen Ladungen, für lebendes Geflügel ꝛc. Die Marchfelder Bauern, insonderheit die Besitzer der ehemahligen Urfars nach Wien, die Eypoldauer, Kagraner, Stadlauer, sind zum Verkauf ihres gemästeten, meist schon geputzt herkommenden Geflügels, in den tiefen Graben gewiesen. Überhaupt sind die Wildprethändler auf dem Wildpretmarkt (Kammerhof) einige auf der Brandstatt; die Häringer, welche nebstbey und vorzüglich mit Stockfischen, Spanferkeln, Gänsen, Änten ꝛc. handeln, auf der Brandstatt, Fische, werden nebst dem Fischmarkt, von Fischern, Fischkäuflern und Landleuten auf den Wochenmärkten und von Höckerweibern verkauft *).

*) In der 1464 gegebenen Vorschrift wie die Zünfte und Handwerke der von Friedrich IV. eifrig geförderten Frohnleichnamsprozession zu folgen hatten, erscheinen

Der neue Markt, einst Getreidmarkt an gemeiner Stadt Wien bürgerlicher Mehlgrube, ist jetzt der Ver-

folgende Gewerbe: — Zimmerleut, Schlosser, Sporer, Ringler, Nadler, Eisenzieher, Wildpreter, Hynrayer, Keser, Vilzhueter, Wolslaher, Tuchmacher und Tuchbraiter, Koler, Resler, Träger bey dem rothen Thurm, Messer, Meltrager, Valzieher, Wagenfurer, Hafner und ihre Zigiknecht, die vor Widmerthor, die vor Schottenthor, (beydes Schenkwirthe,) Obser, Kewffel am Hof, Mentler und Joppner, Tandler, Tuchscherer, Chuntner, Kumetmacher, Wagner, Grichtmacher, Tischler, Drechsel, Holzschuster, Schüssler, Pader und ihr Gesind, Saiser, Peutler, Velluerber, Hantschuster, Gürtler und ihr Knecht Paineingürtler, Taschner, Zingisser, Puchueller, Sliemer (Pergamenter und Öhlträger), Riemer, Ledrer, Zeinstricker, Radsnaid, Satler und ihr Knecht, Swertfeger, Pintter, Letzelter, Verber, Flötzer, Tischler und ihre Knecht, Schuster und ihre Knecht, Jrcher, (Weißgärber) Hufschnaid und ihre Knecht, Pfattner, Prunner, Sarbürcher, Harnisch und Panzermacher, Helmschmied, Bogner und Pfeilschnitzer und ihre Knecht, Weber, Parchanter, Mahler, Schilter, Glaser, Goldschlager, Seidenmacher (Sticker) Schmerber, Öhlerer, Kerzenmacher, Steinmetzen, Maurer und ihre Gesellen, Salzer (behauste Bürger zwischen dem Salzthor und rothen Thurm, am Salzgries, befugte Salzverkäufer bis unter Ferdinand II.) Paternosterer (Rosenkränzmacher) Häfiber und Reitterer (Siebmacher) Müllner, Pecken und ihre Knecht, Schneider und ihre Knecht, Fleischhaker und ihre Knecht, Kramer, Wachsgiesser, Leinbater, Kürschner und ihre Knecht, Münzer und ihre Knecht, Goldschmid und ihre Knecht. — Jede Zunft hatte schon damahls ihre eignen „Herbergen", wie jetzt z. B. die Tischler im Ballgäßchen, die Schneider in der Wildwerkerstraße, die Schuster und Schlosser, am Salzgries die Weber Nro. 176 in Gumpendorf, die Riemer 848 im Blutgäßchen, die Glaser 795 am alten Fleischmarkt, die Büchsenmacher 710 am Hafnersteig, 134 Schottenbastey die Hufschmiede ꝛc.

kaufsort des Mehls und der Hülsenfrüchte. Die Znaimer bringen auch Kren und Peterſillie dahin. Für Schmalz, Käſe und geſalzne Butter iſt der Hofraum nächſt der Dominikanerkirche. Auch beſteht in der Stadt ein doppelter Brotmarkt: der ſogenannte kalte Markt für das altgebackne Gebäck und der Lobkowitzplatz für das friſche Landbrot, was keiner Satzung unterliegt. — Die Hauptmärkte für die grüne Waare ſind: der Judenplatz für die bürgerlichen Küchengärtner; der Hof und die Freyung für die Küchen- Luſt- und Ziergärtner. Nebſtbey iſt er aber auch und zwar größtentheils zum Obſtmarkt beſtimmt, — dann für die Erzeuger und Händler mit grüner Waare, die Freyung und der hohe Markt. — Für die entfernten Verkäufer des Wildprets aller Art, beſteht ein eigner Markt auf dem Platz vor dem Kammerhof; wie jedoch die dort hingeſetzten Wildprethändler oder Kapäunlerinnen bey zunehmendem Vermögen, ſich eigene Gewölbe miethen, werden ihre hölzernen Hütten zur Verſchönerung der Stadt niedergeriſſen. Einen bedeutenden Obſtmarkt hat das jetzige Wien am Schanzel an der Donau. Ihm gerade gegenüber am linken Ufer, iſt der Kraut- Rüben- und Erdäpfelmarkt. Ein noch größerer Obſtmarkt aber iſt außer dem Kärnthnerthor, vor dem ſtarhembergiſchen Freyhaus an der Wiedner Hauptſtraße, wo im Spätherbſt auch die größte Zufuhr von Kraut, Rüben und Erdäpfeln iſt.

Der Petersplatz (ehemahls Freythof) iſt hierin der alten Weiſe noch am ähnlichſten. Um die Kirche iſt der Schneckenmarkt und bieten die bürgerlichen Fleiſch-

noch in Kraft beym Steueramt und Grundbuch und in der polizeylichen Eintheilung, wiewohl diese Viertel nicht bey allen Ämtern ganz gleiche Gränzen hatten. Jedes Viertel war wieder in ein Jung- und in ein Alt-viertel untergetheilt und hiernach auch die Bürgermiliz in 8 Compagnien. Die neueste Zeit, zumahl jene des 25jährigen Revolutionskrieges, der die Franzosen in alle Hauptstädte des europäischen Festlandes führte, verschmolz auch diesen alterthümlichen Überrest zeitgemäßer. Doch sind die Vorstädte beym Steueramt und Grundbuch immer noch den Stadtvierteln zugewiesen. *)

Über den Beginn, Wachsthum und Gestalt des aus dem römischen Vindobona und Fabiana durch den großen Carl und nach der magyarischen Verwüstung, durch die Babenberger auferstandenen Wien wurde bereits das Nöthige erinnert (V. 139 — 147, VI. 30 —

*) Die Bürgermiliz besteht jetzt 1.) aus dem ersten, 2.) aus dem zweyten Bürgerregiment (Bürger und Bürgerssöhne) 3.) und 4.) die erste und zweyte Grenadier-Division 5.) die Cavallerie 6.) die Artillerie, die den Dienst auf der Dominikanerbastey thut. Die Stadt hat nur mehr 6 Sechspfünder, der Stadt von Franz I. zum Gedächtniß ihrer edeln Treue 1809. geschenkt. Die ihr 1687 durch Leopold I. zum Lohn des heldenmüthigen Widerstandes wider Kara Mustapha geschenkten, aus erobertem türkischen Geschütz umgegossenen 6 Achtzehnpfünder nahm 1809 der französische Artilleriegeneral Nourry. 7.) ritterlich-bürgerliches Scharfschützenchor 8.) die akademischen Künstler in freywilligem Dienst zusammen, gegen 10,000 Mann. Ihr Oberster, der jeweilige Bürgermeister, Oberstlieutenant, der Stadtoberkämmerer, Majors, zwey Räthe des politisch-ökonomischen Senats.

VII. 111 — 122.) Die heutige Lage und Gestalt der Stadt und der Vorstädte mit den ehemahligen verwechselt, ist die reichste Quelle beständigen Irrthums. Die damahligen Vorstädte lagen viel näher an der Stadt, zum Theil auf dem Boden, der unter Ferdinand I. nach den Erfordernissen der neuern Kriegskunst angelegten und viel weiter hinausgerückten Festungswerke. Die sogenannten Lucken, eine Reihe unansehnlicher Häuser begann hart an den Thoren und Gräben; dann erhoben sich einige Klöster, Hospitäler, Höfe in- und auswärtiger Abteyen. Am weitesten, doch kaum zu einem Drittel ihrer heutigen Länge, dehnten sich die Vorstädte Wieden und St. Nikola, oder Landstraße aus. — An sie stießen wieder mehrere Dörfer und herrschaftliche Gründe, mit Edelsitzen und Herrnhäusern, die zwar jetzt Vorstädte sind, keineswegs aber zu den alten Vorstädten gerechnet wurden, wie Erdberg und der Herzoge Eigen an der alten Donau, Mazleinsdorf, Margarethen, der Sonnauer Schloß und Grund, Rampersdorf, Nickelsdorf, Gumpendorf, Schöff oder jetzt Mariahilf, Zaismannsbrunn nun St. Ulrich, Altlichtenwerd, der Liechtensteine uraltes Eigen, Siechenals ꝛc. — Dazwischen waren sehr viele Weingärten, deren letzter, ehrwürdiger Überrest in der Gegend des rothen Hofs (Josephstadt) erst vor wenigen Jahrzehenden gänzlich verbaut wurde. Große Zwischenräume nahmen die Gärten ein; insonderheit war der Werd (Leopoldstadt) voll schöner Obst- und Ziergärten, Lust- und Gasthäuser, durch seine insularische Lage hierzu ganz vorzüglich geeignet.

Wien ſtand überhaupt im Rufe ausgezeichneter Küchen- und Ziergärtnerey. Von Wien ſollen die erſten Tulpen nach Holland gekommen ſeyn. — K. Max zog unter ſeinen 140 „Luſtbezirken oder Hofgärten," jenen zu Wien in und um die Burg, in und vor der Stadt allen andern vor. Darüber ſetzte er ſeinen erſten Gartenmeiſter, unter dem 9 andere Oberſt-Gartner ſtanden. Auch aus der Stadt ſind erſt unter Joſeph II. die letzten, einſt zur Zier und Freude jedes großen Hauſes gehörigen Gärtchen völlig verſchwunden. Kaum iſt noch am Harrachiſchen Hauſe auf der Freyung die kümmerliche Spur einer einſt ſehr ſchönen Anlage zu bemerken. Auch die Häuſer waren alle weit bedeutendern Umfanges als heut zu Tage, da die ungemein anwachſende Bevölkerung, Luft und Licht und Raum ſich immer mehr verkümmerte, des Dichters Spruch erwahrend, daß die Gedanken leicht im Gehirn bey einander wohnen, doch die Sachen im Raume fortſtoßend ſich begegnen und daß vertreiben müſſe, wer nicht vertrieben ſeyn will! — Im Anbeginne des XVI. Jahrhunderts waren in der Stadt zehn öffentliche Bäder: das Schottenbad, Röhrenbad, Hafnerbad, Neubad, jenes bey der Kanzley und Burg, am Schweinmarkt, an der Himmelporten, in der Wollzeil, bey St. Stephan, im Rothgäßchen. — Zwey Dinge unterſchieden Wien für den Fremden, der aus den mächtigen oberdeutſchen Städten, Nürnberg, Augsburg, Ulm, oder von Breslau kam, die wenigen bedeutenden Thürme, wenn auch jener von St. Stephan in mehr als einer Hinſicht einzig iſt und

der Mangel großer, erfriſchender, mit erhabner Arbeit, herrlichen Stein- oder Metallbildern und Eiſengittern gezierter Brunnen, in des Tages Laſt und Hitze erfriſchend, zauberiſch geſchwätzig in ſtiller Vollmondsnacht, ein recht patriarchaliſcher Sammelplatz aller Alter und Geſchlechter in der oft ſo dürren Wüſte des noch ſo bunten, noch ſo wimmelnden Lebens.

Wie auf dieſes, an ſich kleine Land Öſterreich, das große Haus Öſterreich gegründet worden und Wien vom Anbeginne, des herrlichen Baumes Mark und Kern geweſen iſt, ſtellen auch ſeine Vorſtädte, recht ſinnbildlich jene großartigen, in ihren Folgen weltgeſchichtlichen Alluvionen dar, welche die oft dornenvolle, immerdar ruhmwürdige Doppellage unſrer Herren an ſich zog; als Wahlkaiſer des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation und als Erbfürſten eines ſchönen, ſegensvollen, unerſchöpflichen Staatenvereins, der ein weites Liebesnetz ſpinnend, aus weiter Ferne ſich aneignete, was den Muth und das Geſchick hatte, ſich mit Hinderniß, Gelegenheit und Zufall zu verſuchen, Kopf und Arm zu brauchen und aus geringem Glück, ein glanzvolles, genußreiches Leben zu erbeuten. — Es iſt überhaupt kaum ein vollſtändigeres und glücklicheres verjüngtes Nachbild jener großen Anſchwemmungen von Land und Leuten zu finden, die ſich um dieſes Öſterreich her geſammelt, als wie die einzelnen Vorſtädte ſich um die Stadt gereiht und geſtellt. So mochte die Roßau wohl bedeuten, welchen Zuwachs die allerfriſchende Donau, Jahr für Jahr, auf ihrer ſilbernen Straße aus Schwa-

ben und Bayern und aus dem Reich hereingetragen und insonderheit das Wiener Blut erfrischt und verjüngt. Noch beym Ausbruche des 30jährigen Krieges war an der Donau ein sichtbar Zeichen der alten Handelsmacht, ein Wirthshaus der Köllner und der Regensburger, so wie nicht allzuweit von den beyden Thoren, wo die Schiffgüter-Ausladung, Beschau und Verzollung geschah, am rothen Thurm- und Salzthor, der Köllner und der Regensburger Hof.

Wie Ferdinand I. nach dem Verderben von Mohacz, die Kronen Ungarns und Böhmens auf sein Haupt setzte, ward die St. Nikola-Vorstadt in Wahrheit zur Landstraße, dehnte sich allmählig von der Donau bis an die Wien und der Werd wurde immer mehr aus einem Wald, eine Stadt. Dort blieb, was über die drey Donaubrücken aus Böhmen, Mähren und Schlesien kam, die Pohlen und Russen, die unserm Wien lange im Handel zinsbar gewesen, die Steyerer und Kärnthner und die Welschen auf der Wieden und was nicht auf der Wasserstraße, sondern zu Land aus dem Reich herunter kam, im Schöff und zu St. Tiepold (Mariahilf.) Bereits in Lazius Tagen hatten die Nationen ihre eigenthümlichen Wirthshäuser, auch in der Stadt; die Ungarn beym goldenen Hirschen und goldnen Löwen, die Böhmen beym Rössel, die Schlesier und Mährer beym braunen, die Steyerer und Kärnthner beym goldnen Lamm und Straußen in der Kärnthnerstraße, die Welschen beim rothen Krebsen, die Bauern bey der Dreyfaltigkeit,

die Schiffleute bey der goldnen Sonne und dem weißen Rößlein, nahe dem Salzthor und Schanzel ꝛc. ꝛc.

Schon Äneas Sylvius, Albrecht von Bonstetten und Bonfin erwähnen, daß — wie von innen mit köstlichem und künstlichem Geräthe, so von außen mit schönen Frescogemählden bemahlt zu seyn, ein unerläßliches Erforderniß jedes angesehenen Bürgershauses gewesen sey. Indeß findet sich längst keine Spur in der Stadt und kaum eine mehr in den Vorstädten von dieser angenehmen Sitte, die dem „leichtgeschürzten Pilger, dem sorgenvollen Kaufmann und dem Säumer mit dem schwerbeladenen Roß," aus dem Süden heraufziehend, durch milde künstlerische Eindrücke vergessen machte des immer grauer und trüber bewölkten Himmels, der rauhen Winde, der unbeständigern Witterung, der gesammten, unfreundlichen Übermacht des nahen Nordens. — Von solchen Gemählden oder Steinbildern führten schon in den Tagen Max's I. viele Häuser ihren heutigen Nahmen: das Hasenhaus, das Judenhaus, zu den drey Zwillingen, zum Winter, da der Heid schießt, da der Basilisk erfunden, zum Esel in der Wiegen, wo die Kuh im Bret spielt, wo der Wolf den Gänsen predigt, zum Stock im Eisen, wo des Riesen Schienbein hängt, zur blauen Flasche, zur eisernen Birn, zur Landskron, zur weißen Rosen, zum blauen Hechten ꝛc.

Wie nach altrömischer Polizeysatzung, alle Lebensbedürfnisse und Waaren ihren eigenthümlichen Marktplatz hatten, wie in Wien nach altdeutscher Sitte, Handwerker und Gewerbe, sich so viel möglich an den-

scheint als Hausherr zum Winter unter den Tuchlauben. Rudolph Agricola war sein Schüler, die eignen Söhne seine Nachfolger. Noch verdienen bemerkt zu werden: Hanns Kohl oder Carbo und Egyd Aquila. Die griechischen Wiener Arbeiten und jene aus den sämmtlichen Bibelsprachen errangen bald vorzüglichen Ruf. — „Gedruckt in der Stadt Wien, zu Wien in Österreich, in der erlauchtesten Stadt des obern Pannoniens, einst Flaviana," — schrieben sie auf ihre Bücher. Unter Mathias beschäftigte Theobald Fejér, Bürger und Buchhändler zu Ofen, Verleger der Chronik des Thurocz und beyde Celtes die Winterburgische Presse. Älter als diese war wohl jene des Wiener Bürgers Hanns Helm (Cassis). Die Brüder Leonard und Lukas Alantsee von Augsburg, waren auch mit Venedig in häufigem Verkehr, Letzterer Hausherr auf der Brandstatt „aller Wissenschaften Pflegevater" genannt und bey St. Stephan begraben. — Die 1551 nach Wien berufenen, an den Platz der weißen Brüder am Hof eingesetzten Jesuiten, errichteten schon im fünften Jahre ihrer dortigen Niederlassung eine eigene Druckerey. — Seit 1540 besteht eine Staatsdruckerey in Wien, denn Syngreiner wurde privilegirt auf alle Verordnungen und Neuigkeiten. Die erste Hofzeitung wurde 1488 ausgegeben mit der Aufschrift; „Vermerkt die Hofmär aus dem Niderland," zur Beruhigung des, über Maximilians Schicksal hochbekümmerten Volkes, das ihn in der Haft der meuterischen Flammänder wußte. Es wurden in der Folge über viele wichtige Neuigkeiten, Extra-

blätter hinausgegeben: über die Türkengefahr; über den Venediger Krieg; über den französischen Wankelmuth; über die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen in der neuen Welt ꝛc.; über Wiederruf oder Strafurtheil der Anhänger der lutherischen oder wiedertäuferischen Lehre ꝛc.

Schon unter den Babenbergern bestand eine, jedoch nur landesherrliche Postanstalt. Friedrich der Streitbare befahl gewissen Städten und Orten, stäts eine Anzahl Pferde, zum Dienst der herzoglichen Eilbothen bereit zu halten. (VI. 66) Je lebendiger nach und nach der Handel sich regte, desto drückender fühlten die Kaufleute die Langsamkeit und Unsicherheit der Fußbothen, die ihnen die Preise, Taxen, Wechselkurse und zahllose andere, bedeutende Nachrichten ertheilten (und was ist dem scharfsinnigen und unternehmenden Kaufmann unbedeutend?) Viel zu spät, hiermit erst nach versäumter goldner Gelegenheit brachten. — Fahrende Bothen, regelmäßig ankommende und abgehende Landkutschen und Marktschiffe, waren im XV. Jahrhundert zwischen den meisten deutschen Handelsplätzen im Gange; in Augsburg und Nürnberg wieder zuerst. Zu Wien war vorzüglich die Wasserverbindung lebhaft von Regensburg (das zugleich alle ostwärts und viele nordwärts ziehenden Nürnberger und wohl auch Augsburger Waaren aufnahm) über Wien bis Ofen, wo häufig große Rückladungen geschahen von Korn, Wein und Färbekräutern, dann weiter zu dem, leider bald an die Turken verlornen Belgrad und noch weiter die

Donau hinab, denn selbst unter dem Türkenjoche, hatte Constantinopel nie ganz aufgehört ein wichtiger Handelsplatz zu seyn. Die ältesten Pestordnungen warnten vor nichts so sehr, als vor den auf allen Jahrmärkten und wohl auch im Lande auf Kaufmannschaft und daneben auf Kundschaft herumschleichenden Türken, Griechen, Raitzen und Bulgaren. — Der Türken Goldburst befreundete sie dem Handel gar schnell. Die Wallfahrten ins gelobte Land hörten keineswegs ganz auf und unter den, bald als einzelne, bußfertige oder abentheuernde Pilger, bald in ganzen Karavanen Dahinziehenden, fehlten auch nicht österreichische Edle: ein Christoph Lamberg, Franz und Bartholmä Khevenhüller ꝛc. Das Urkundenbuch des Nachtragsheftes liefert (155, 160, 165, 166, 167, 168) die Verzeichniße und Tariffe der Waaren auf dem so belebten Wiener-Platze von der Hussitenzeit bis in jene der ost- und westindischen Entdeckungen, die Ordnung und Besetzung der Donaubrücken, den Satz der kalten Mauth, der Wassermauth mit sammt der Burgmauth, die alten Urfarrechte und die Wassermauth zu Stadlau, endlich das Kammerrecht in Österreich, dann 175 die Zollordnung für den venedigischen Handel. Am rothen Thurm war die Hauptzollstätte. Nr. 116 gibt den Amtsrevers des Wolfgang Treu auf K. Max dd. Harlem 23. August 1508, um das dem Vicedom (beyläufig im Geschäftskreise der heutigen Staatsgüter-Administration) zugewiesene Mauthneramt am rothen Thurm, womit auch das Haspelmeisteramt für Flachs, Leinewand und Bleiche in Verbindung

ſtand, an welches nach dem Muſter ſeiner niederländiſchen Städte K. Max den Friedrich Jäger von Brüſſel berief. — Das Waſſerrecht auf dem einſt viel ſtärkern Arm an der Schlagbrücke und in der Schiffſtraße an der alten Donau, hatte lang zum herzoglichen Eigen in Erdberg gehört. Unter dem jungen König Ladla hatte es der Eyzinger an ſich geriſſen; 1503 kam es von den Eyzingern an die Stadt Wien, die es 1506 unter dem landesfürſtlichen Lehensband ihrem Mitbürger Wolf Werkersdorfer um 1600 Pfund Wiener Pfenninge verkaufte. Dieß Waſſerrecht hieß auch das Lerenbecheramt und kömmt als ſolches noch 1701 vor in dem unter Leopold I. durch den geheimen Referendär von Quarient herausgegebenen Codex austriacus. — Nicht minder belebt als die Waſſerſpedition, war das Wiener Bothenweſen gen Venedig, leider nicht ſelten gehemmt durch die Eiferſucht der begünſtigten ſteyeriſchen Plätze, Neuſtadt, Mürzzuſchlag, Bruck, Leoben und das häufig nach Ungarn ſchmuggelnde Pettau. — Jene Vorliebe für Neuſtadt, ſeine Wiege und ſein Grab beſtimmte Maxen auch zu dem Ausſpruch (1. März 1518), daß die Wiener Bürger jene der Neuſtadt in ihrem Handel durch Wien und über die Brücken, keineswegs irren, noch beeinträchtigen ſollen. Unter Ferdinand I. waren die Landkutſchen ſchon im vollen Gange und die Miethe theuer. Daß Habsburg die Niederlande, daß es auch die ſpaniſchen Kronen erwarb, daß es auf zwey Seiten feindlich gegen Frankreich geſtellt und in die Händel Italiens verwickelt, nichts angelegneres hatte, als ſchnel-

le Kunde von allen Enden der weit getrennten Reiche, gab den Ursprung den Taxischen Posten, zuerst in den Niederlanden, später durchs Reich herauf, bis in der Taxis Vaterstadt, Mayland, nach Genua und von dort auf stäts bereiten Jagdschiffen, nach Barzelona. Durch Tyrol schlangen die Taxis den Knoten des Postwesens durch Lorenz Sebastian Hormayr, einen Rittersmann von Rosenheim aus Bayern, der zugleich den Inn von Hall bis Kufstein schiffbar machte. In Österreich selbst, wehrten die Hausprivilegien dem Eindringen einer erblichen Reichspost. Die Anstalt war aber nicht mehr zu entbehren. Nachdem es mit verschiednen Provisorien nicht hatte glücken wollen und mit den Taxis langer Streit gewährt, gefiel endlich Maxen II. der Augsburger Oberpostmeister, Joseph von Paar, ursprünglich aus dem alten Adel Oberitaliens wie die Taxis. Die Paar wurden oberste Erbpostmeister in Österreich, Ungarn und Böhmen, am Hof zu Wien, auf den Reisen; erwarben Gold und Land in ihrer zweyten Heimath, seit Ferdinand II. (4. Sept. 1624 und 9. April 1630) unangefochtenen Besitz, von Ferdinand III. 1652 den Grafenstand, durch Joseph II. 1769 fürstliche Würde.

An einer eigentlichen Fremdenordnung fehlte es Wien noch in jener Zeit, allein insoferne dieses blos die Hintanhaltung verdächtigen Gesindels betraf, geboth schon die alte Feuerordnung von 1458, daß weder Wirthe noch Bürger, noch Inwohner irgend Jemanden bey sich beherbergen sollen, außer auf einen Erlaubnißschein des Bürgermeisters: eine Umsicht er-

neuert in den spätern Feuerordnungen Mathias vom 16. Jänner 1617, Ferdinand's III. von 1639, Leopold's I. vom 1. December 1666 und 15. Jänner 1688. — Hinsichtlich Handels und Wandels, gab Max 1506 (114) eine „Ordnung und Mäßigung wie die ausländischen Kaufleute in Wien zwischen den zwey Märkten mit ihren Waaren handeln und verkaufen sollen." Ein fühlbares Hinderniß blieb in dieser Hinsicht noch immer die Ungleichheit der Währung, der Maße und Gewichte, so daß der Hansgraf und seine Unterkäufel und Cimenter, fast bey jedem Kauf und Verkauf sich einzumischen hatten. — Vergessen war des carlowingischen Capitulars uralte, einfache Satzung, vergessen Leopolds des Glorreichen Landrecht, daß überall ein gleicher Metzen, Eimer, Elle und Gelöth seyn solle. Statt dessen gab es Wiener und Neuburger, Tulner und St. Pöltner Maß ꝛc. Steyerer Metzen, Burg- und Kasten-, große und kleine Metzen. Vergeblich, denn nur theilweise, waren viele Gegenbefehle Max's II., Rudolph's II., der Ferdinande und Leopold's I. Das Unheil ward erst im XVIII. Jahrhundert völlig behoben. Aus den Wiener Handwerken gab Max eine sonderliche Ordnung für das arge Volk der Fleischhacker 1494 (Nr. 176, Suppl. Heft) und 24. Februar 1506 den Fischerbrief, da Niemand K. Friedrichs Ordnung achte; wegen der Fische, die nach Zahl und Maß gefangen und verkauft werden, als Hechten, Karpfen, Harbmen, Kuchel, Rutten, Schayden und Vörchen, soll Niemand eine Arche machen an der Donau, noch an den Zwischenwässern, Traun, Enns, Ibs, Erlaf,

Traisen. Der Fang außer der Zeit ist verbothen, eben so alles unrechte Werkzeug, Ham, Gankwat ꝛc. Hanns Wagner, oberster Fischmeister ob und unter der Enns, soll sich bey allen Wässern um den Brauch erkundigen, um das altübliche Fangzeug, um die Vor- und Nachtheile.

Nicht unbemerkt bleibe auch, daß Nürnberg und Wien, die deutschen Städte waren, in denen die Begräbnisse in der Stadt zuerst verbothen, auswärtige Leichenhöfe angelegt und durch die Kunst der Stein- und Erzbildner, Eisenschmiede und Mahler geschmückt wurden. Max selbst übernahm 1508 auf sein Vicedomamt eine Leistung der Michaeler Pfarre nach St. Stephan, gegen völlige Abthuung der Begräbnisse in die Kirche und auf dem an die Burg stoßenden Michaeler Freythof. (Nr. 115). Der Vicedom Lorenz Saurer verlegte diesen Freythof auf herzoglichen Grund und Boden außer St. Niklaskloster auf der Landstraße. — Den Sanitätsrücksichten noch enger verwandt, ist Maxens Befehl (8. Sept. 1518) auf seinem letzten Reichstage zu Augsburg gegeben, Rath und Bürgerschaft sollen durchaus keine Ärzte dulden, die nicht der hochbefreyten, medizinischen Facultät der Hochschule angehörten; die Ärzte sollten der Armen mit Sorgfalt warten und den Apothekern einige Entschädigung gereicht werden, für die, den Dürftigen abgereichten Arzeneyen. (Nr. 118). Gemeine Stadt Wien hatte für die Kranken drey große Hospitäler: St. Johann in Als für die Pestkranken, welches Ungethüm von den Tagen der Stauffen, bis zum Bau der Carlskirche (1197 — 1713) siebzehn Mahl in und um Wien

gewüthet; den Klagbaum auf der Wieden für die Aussätzigen, welches in den Tagen der Kreuzzüge so allgemeine Übel, seit die Linnenwäsche allgemein ward, immer mehr verschwand, den neuen Seuchen Platz gemacht hat und nur als eine, in den Jahrbüchern verzeichnete Seltenheit annoch vorkömmt; — endlich zu St. Marx, das damahls eckelhaften und schmerzlichen Krankheiten und der Lustseuche vorzugsweise gewidmet war. — Der Pflege alter und gebrechlicher Bürger und Bürgerinnen, weihte sich das große Bürgerspital vor dem Kärnthnerthore, so wie jetzt St. Marx: Unferne davon war das Spital der Ritter und Priester des Ordens vom heiligen Geist von den größten und besten Päpsten und Kaisern durch Gaben und Gnadenbriefe geehrt, ja schon bey seiner Gründung mit dem Patronatsrecht der Hauptpfarre zu Memingen durch Friedrich II. beschenkt (dd. Worms 21. April 1215); — vor dem Stubenthor das neue Hospital der Studenten; — vor dem Burg- oder Widmerthore das Hospital von St. Merten, das Friedrich IV. dem wider die Türken neu errichteten St. Georgenorden einverleibte; — gegen das Schottenthor und den obern Werd zu, das Hospital von St. Lazar: wahrlich ein Reichthum an Anstalten und Hülfsquellen der Milde und Wohlthätigkeit, und ein Sinn für dieselben, der die Wiener bis auf den heutigen Tag auszeichnet, ihnen aber auch in alter, rauher Zeit, den edelsten Vorzug vor vielen, durch Gold und Eisen gewaltigen deutschen Städten, in jedem, dem heiligen Mitleid zugänglichen Herzen gesichert hat.

Der Congreß zu Wien und die Doppelheirath. — Maximilians Tod. — Carl V. und Ferdinand I. — Die alten und die neuen Regenten. — Die Reformation. — Das Verderben von Mohacz. — Ferdinand König von Ungarn und Böhmen. — Johann Zapolya Gegenkönig. — Der große Suleymann vor Wien. — Der alte Salm und seine Helden. — Der Tag der Erlösung. — Wiens Umstaltung und neue Befestigung. Die Zeiten bis zum Ableben Ferdinand I.

Jene im härtesten Drang der Umstände vorbehaltene Anwartschaft Habsburgs auf Ungarn, blieb der unaufhörliche Gegenstand der Sorgfalt Maximilians. Eine mächtige Partey warf, seinen unerschrocknen Waffen und staatsklugen Unterhandlungen zum Trotz, (1504) einen heftigen Landtagsschluß gegen jede Wahl eines Ausländers auf. Sie hatte den alternden, schwachen Wladislaw einer jungen französischen Prinzessinn, Anna von Foix vermählt, die ihm aber zum großen Mißvergnügen jener Faction, nur eine Tochter Anna (23. July 1503) gebar und mitten im erboßten Gewirre des Bürgerkrieges, viel zu früh einen äußerst schwachen Prinzen Ludwig (1. July 1506) zur Welt bringend, wenige Tage darauf starb.

„Nur etliche Jahre solltest du älter seyn, Knabe und du wärest der Nachfolger dieses großen Todten!" flüsterte jener ehr- und habsüchtige, aber waf-

Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg.

fenherrliche Statthalter Wiens und Österreichs, Stephan Zapolya, seinem noch nicht 14jährigen Sohne Johann, an Mathias Leiche, im Haasenhaus, in der Kärnthnerstraße zu. Die Brüder Emmerich und Stephan, nicht von glänzender Abkunft, nicht einmahl altmagyarischen Stammes, Söhne des Augenblicks und Geschöpfe des Mathias (dies liebte er am meisten,) schwangen sich schnell in die höchsten Würden des Reichs, verschwägerten sich dem böhmischen Königshause Podiebrad, gaben eine Tochter in ihr eignes, das jagellonische Königshaus nach Pohlen, erwarben ungeheures Geld und Gut und nicht geringeren Anhang, bekannten sich offen zur Rolle jener fränkischen Majordome, welche, als ihre Kühnheit und ihr Glück sie an den ersten Platz gestellt, die in Kindern und Schwächlingen hindorrenden Merowingen nur noch einmahl des Jahres, auf dem goldnen Stuhl ihrer Väter auf dem Mayfelde zeigten, endlich sie ganz vom Thron, auf dem sie eingeschlummert waren, zur Mönchszelle herunterstiegen hießen. — Das herrliche Reich war in der größten Verwirrung. Die geistlichen Großen sammelten unermeßliches Besitzthum, die weltlichen unterdrückten den kleinen Adel, der um so wilder sich gegen die Unterdrückung erhob. Sein Haupt war der junge Zapolya. Eben hatte er auch jene wilden Horden seinsollender Kreutzfahrer überwunden, die der riesige Szekler, Georg Dosa, statt sie gegen die Türken zu führen, zu jedem erdenklichen Frevel über das unglückliche Reich ausgegossen hatte. Vor Temeswar, in welchem er Stephan Bathory belagerte, nahm Dosa

den Königstitel an. Überall galt es Plünderung und Verheerung und was von Adel und Geistlichkeit diesen Kreuzfahrern, (Kurutzen,) in die Hände fiel, endigte sein Leben unter schauderhaften Qualen. — Zapolya aus Siebenbürgen herbeyeilend, entsetzte Temeswar, vertilgte die Kurutzen, fing den Dosa und ließ ihn, auf glühendem Eisenthron mit glühender Krone krönen. Alles jauchzte dem ehrgeitzigen Jüngling als Retter zu, Alles fluchte dem König, Alles sprach laut von einer neuen Wahl, die nur das gegen die Kurutzen herbeygerufene Böhmenheer hintertrieb. Ungarn als Wladislaws Nachfolger, Pohlen dereinst durch Heirath und Anwartschaft zu erhalten, somit sein Haus ganz an die Stelle des jagellonischen zu setzen, nichts Geringeres lag in Zapolyas Seele.

Maximilian setzte diesem Gewirre von Ränken, eingreifende Mittel entgegen. Nachdem er selbst während Steno Stures Reichsverweſung vergeblich nach der schwedischen Krone gestrebt, verlobte er seine Enkelinn Isabelle jenem tyrannischen Christiern, welcher der Letzte das Band der calmarischen Union schlingend, die drey skandinavischen Kronen auf seinem Haupte vereiniget hatte, aber sie durch Gustav Erichsson Wasa, gar bald auf immer verlor. Mit dem großen Czaar Iwan Wasiljewitsch dem Befreyer Rußlands vom tatarischen Joch, schloß Max einen, auch für Wien vortheilhaften Handelsvertrag und ein Angriffsbündniß wider Pohlen. Er durchglühte den deutschen Ritterorden mit dem edeln Vorsatz, das Joch des Thorner Friedens, das Joch der schmählichen Abhängigkeit von

Pohlen abzuwerfen, die mächtigen Städte zwischen der Oder und Weichsel und an der Seeküste frey zu machen. Solcher Ernst schreckte den Pohlenkönig Sigmund. Seinem Bruder Wladislaw war in lichten Augenblicken der Druck der Zapolyas unerträglich, auch nöthigte ihn der Kanzler Szatmari, Bischof von Fünfkirchen, wider Willen die schlaftrunknen Augen zu öffnen. Beyde Könige sehnten sich endlich nach aufrichtiger Einigung mit Maximilian. Der sendete seinen Vertrauten Johann Spießhammer (latinisirt Cuspinian,) den er als Anwald in den Rath zu Wien gesetzt, den Geschichtschreiber Wiens und Österreichs nach Ofen, einen Congreß zu bereden, der nach langer Entzweyung und endloser, unseliger Zwischenträgerey, die Fürsten in brüderlicher Eintracht vereinigen solle. Die Königsbrüder trafen in Preßburg zusammen. Am 10. May 1515 wurde die Doppelheirath zwischen Maximilians Enkeln, Carl oder Ferdinand und Maria (sein Sohn Philipp war schon am 25. Sept. 1506 gestorben) und Wladislaws Kindern Ludwig und Anna beschlossen.

Durch die Geschäfte des Reichs aufgehalten, kam Maximilian erst am 10. July nach Wien, ruhte in dem schattenreichen Hacking, benachrichtigte die Könige von seiner Gegenwart, eilte ihnen entgegen. — Die Nacht vom 15. auf den 16. July brachte Sigmund mit den Pohlen, Lithauern und Reussen zu Heimburg, Wladislaw mit den Ungarn und Böhmen zu Bruck an der Leitha zu. — Auf der Ebene zwischen diesen Städten, nahe bey Trautmannsdorf, bezeich-

nete ein hochauflodernder Scheiterhaufen und ein mächtig hoher Baum, den Platz der Zusammenkunft. Die beyden Könige trafen zuerst ein, der schwerfällige 60jährige Wladislaw in einer Sänfte, die 12jährige Prinzessinn Anna in einem prächtigen, mit allegorischen Basreliefs verzierten, mit 8 Schimmeln bespannten Staatswagen: der Pohlenkönig ganz in Scharlach mit weiß sammtnem, roth gefiedertem Barret, ein stattlicher freudiger Herr von 48 Jahren, der Barbara Zapolya vermählt; neben ihm auf einem, mit Gold und Silber, Perlen und Edelgestein reich verzierten Schimmel, sein Neffe Ludwig, der neunjährige Kronprinz von Ungarn und Böhmen. Alsdann zu Roß und zu Fuß meist himmelblau gekleidet, seine Reichsräthe, Bischöfe, Woiwoden und Palatine. Viel pohlnisches, tatarisches und moskowitisches Volk. — Um Wladislaw, die Großen aus Böhmen, Mähren und Schlesien, das auf den Pferden geborne, mit ihnen zusammengewachsene, windschnelle, tapfere Volk der Ungarn.

Kaum entschaarte sich von zwey Seiten auf der weiten Ebene dieß unzählbare, fremde Volk, unter freudiger Kriegsmusik, als auf einmahl vom Hard, einen schattenreichen Waldhügel herunter, heller Glanz die Augen blendete und kriegerische Waffen weithin durchs Gefilde blitzten. — Es war der Kaiser, umgeben von den Gesandten von Spanien und England, von den Herzogen aus Bayern, Würtemberg und Mecklenburg, von vielen Fürsten, Grafen und Herrn aus dem Reich und einem zahlreichen streitbaren Adel aus

allen österreichischen Landen, an 5000 Pferde in blanker Rüstung, schön und furchtbar anzuschauen, also daß einigen Ungarn darum bangte oder sie gerne noch in diesem heiligen Augenblick, einen Funken des Mißtrauens und der Zwietracht in die Herzen der Könige Gebrüder geschleudert hätten, wie einst ihre Väter bey Ottokars prachtvollem Hochzeitsmahl und Turnier (VII. 42) „Chrimhildens Hochzeit" wittern wollten und davon flohen. Aber Sigmund hieß sie schweigen. „Er sey mit vollem Zutrauen in des Kaisers ritterlich Gemüth so weit hergekommen. Wer Arges fürchte, möge immerhin umkehren und heimziehen."

Der Kaiser, der vor zwey Jahren bey Guinegate auf eben dem Felde, wo vor 37 Jahren, seine erste, nun seine letzte Schlacht gefochten und sich auch schon den Sechzigen näherte, war in einer purpurbehangenen und goldgeschmückten Sänfte. Als sie den Baum erreicht, wurden die Sänften enthüllt, der Kaiser both den Königen und den Kindern die Hand und rief hell und freudig, wie er pflegte, im Latein: „dieß ist der Tag, den der Herr gesendet. Lasset uns freudig und fröhlich seyn!" Wladislaw fand vor Thränen keine Worte, Siegmund dankte mannhaft und herzlich. Ludwig und Anna zeigten kindliche Freude und Zutrauen zu dem Kaiser. Der Jubel durchzuckte alles Volk. — Dem erlesenen Kranz kühner Heeresfürsten gegenüber, waren des Kaisers Räthe und Geheimschreiber, in Scharlach und Schwarz, mit güldnen Ketten, der Cardinal von Gurk, ein Augsburger Bürger, „einfältig wie die Tauben und klug gleich den Schlangen,"

und von seinem Herrn so geliebt, daß das Volk ihn für seinen Sohn hielt, der vielgelehrte Cuspinian, ein rechter Wiederhersteller der Wissenschaften, Paul Liechtenstein aus Tyrol, tapfer und heftig, immer mit dem Kaiser maulend und ihm doch über Alles zugethan, ein Freund der Fugger und durch sie und aus Eigenem, aus den größten Verlegenheiten helfend, sein Schwager, der Hofkanzler, Ciprian Särenthain, aus demselben wilden Gebirgsthale Tyrols, wo einst Äneas Sylvius Pfarrer gewesen, die Seele der Unterhandlungen von Cambray und Blois, in jeder Stunde entweder die Feder in der Hand oder des Rosses Zügel, um neuem Geschäft entgegenzueilen; — das ganze erhabene Schauspiel, ein rechtes Sinnbild, daß der Krieg nur um des Friedens willen geführt werde, ein rechtes Sinnbild der großen Rolle Österreichs: schirmenden Widerstandes, gemäßigter Vermittlung und aufrichtiger, Allen zu Gute kommender Verbindung des mittlern Europa mit dem Norden und Nordost.

Anderthalb Stunden dauerte diese erste Zwiesprache. Auf dem Fleck ward eine kleine Jagd veranstaltet. Das Abendlager nahm der Pohlenkönig zu Enzersdorf, Wladislaw mit den Kindern blieb in Trautmannsdorf. Der Kaiser mit dem geliebten Cardinal von Gurk (nachher von Salzburg) Matthäus Lang, seinen andern Räthen, seinem Volk, übernachtete in Lachsenburg. Am früheſten Morgen des 17. July brach der Kaiser von Lachsenburg auf, nach der Schwechat, die Könige dort zu erwarten. Auf das

herrliche Wetter des vorigen folgte ein trüber und regnichter Tag. Dennoch blieb außer den Alten und Kranken, kein Mensch in Wien. Wie ein fernes Meer, wogte und brauste es bey St. Marx und längs der Donau heraus. Über 1500 der reichsten Bürger und Bürgerssöhne, alle in Scharlach, vor ihnen sechs, mit ritterlicher Würde geschmückte Rathsherrn in silbernem Harnisch zu Roß, bewillkommten die Fürsten im Nahmen dieser hohen Stadt mit Gruß und Geschenken, im freyen Feld. Hinter ihnen zogen 600 deutsche Landsknechte, mit Spießen und langen Handröhren, gleich und schön gekleidet. Die Stadt hatte sie im Reich geworben. An der steinernen Brücke vor dem Stubenthor, harrte die Obrigkeit der Stadt, die Hochschule, die gesammte Clerisey, die den Königen alle Heiligthümer entgegentrug, die Schulknaben, jeder mit einem Fähnlein, worauf die Schilder Ungarns, Österreichs und Pohlens, die Zünfte und Zechen der Handwerker, jede unter ihrer Fahne, über 60 an der Zahl.

Voraus zog die Reiterey, deren Rosse aus dem Dneper und der Narenta, aus der Moldau und Aluta, aus der adriatischen, Nord- und Ostsee getrunken, mit Feldmusik, so verschieden, wie ihre Sprachen. Darauf der Adel von Österreich in blanker Rüstung, dann über 200 Trompeter und Heerpauker. Hinter ihnen ritten Sigmund und Ludwig, und Max und Wladislaw wurden in Sänften getragen. Die gewaltigsten Barone schritten neben ihnen zu Fuß. Darauf kam der güldne Wagen der Prinzessinn Anna und die Kut-

ſchen ihrer Hofdamen. 400 deutſche Reiter, wohlgerüſtet und prächtig geſchmückt, ſchloſſen den Zug, welchem zahlloſe Reiter und Kutſchen, durch die Wollzeil, nach St. Stephan folgten.

Dort, am Rieſenthor, harrte des Zuges, der Wiener Biſchof Georg von Slatkonia mit ſeiner Cleriſey und ſprach den Segen über Herrſcher und Volk. Der Kaiſer zog darauf mit den Kindern in die Burg, Sigmund aber in die Kärnthnerſtraße in jene Burg, die der große Hunnyade gebaut und wo er ſeinen Tod gefunden. — Mehrere Tage vergingen mit der Beſichtigung der Stadt, der nahen Luſtſchlöſſer und mehrfältiger Kurzweil in der Burg, auf allen Straßen und Plätzen. Des Kaiſers Räthe ſaßen inzwiſchen mit den Räthen der Könige beyſammen, bis tief in die Nacht. Der 22. July war endlich der preiswürdige Tag und dieſer theure Stephansdom der Ort, wo, wie vor 93 Jahren durch die Vermählung Eliſabeths und Albrechts, (IX. 91) die Kronen Ungarns und Böhmens, an Habsburg gediehen, dieß Mahl für immer.

Nach 9 Uhr früh, ging der Zug von der Burg nach St. Stephan. Wladislaw wieder in der Sänfte, der Kaiſer, Sigmund und Ludwig, der Bräutigam, zu Pferde, in Prachtwägen aber die jagelloniſche Prinzeſſinn Anna, Braut eines der Enkel des Kaiſers, Carl oder Ferdinand und Maria, des Kaiſers Enkelinn, der beyden Infanten Schweſter. Der Dom war prunkvoll geſchmückt. Der Kaiſer und die Könige in Goldſtoff rechts im Presbyterium, Maria und Anna

in der Mitte, links die päpstlichen Legaten, der Nuntius und der Cardinal Primas von Gran, der Cardinal von Gurk, 14 Bischöfe und viele Prälaten. Der Bischof Slatkonia hielt die Messe, Michael Bartolin, des Cardinals von Gurk Kapellan, die Anrede. Indem bekleidete sich Maximilian am Grabe seines Vaters mit dem auf eine Million geschätzten Kaiserornate, den er von den Fuggern hatte. Der Primas von Ungarn traute Marien mit Ludwig, den Maximilian zu seinem Thronfolger und Reichsvikar ernannte, vorher aber den Kaiser mit Anna, die ihm einen kunstreichen Blumenstrauß überreichte und die er also anredete: „Wiewohl mir itzt Euer Liebden das Wort gegeben, daß Ihr Unsre Gemahlinn seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Nahmen Unsrer abwesenden beyden Enkel, des Sinnes Eurer Liebden einen aus ihnen zu vermählen, dem Wir Euch auch hiermit ehelig versprechen. Und weil mein Enkel Carl die Königreiche Castilien und Arragon, mein Enkel Ferdinand aber die Kronen von Neapel zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiermit Eure Liebden eine Königinn und wollen Euch als solche gekrönt haben." — Damit setzte er ihr eine goldne Krone auf und der Kaiser, die Könige und der Kronprinz Ludwig, schlugen über 200 Jünglinge vom ersten Adel zu Rittern. — Nach der Tafel war auf dem neuen Markte, der in einen Wald, so wie die Häuser in Prunksäle verwandelt schien, vor einer unzählbaren Menge Volks, Turnier und Scharfrennen von sechs ritterlichen Paaren, den Markgrafen Georg

und Caſimir von Brandenburg, Adolph von Bibra, David von Knöringen, Hanns Grafen von Hardeck und Hanns Jakob von Landau. — Des Abends feyerte Maximilian die Heirath Sigmunds von Dietrichſtein mit der ſchönen Barbara, Tochter Georgs von Rottal, Landmarſchalls und Hofmeiſters der Infantinn Maria, eines wider Türken, Venediger und Franzoſen erprobten Kriegers. — Maximilian, im Hochgefühl, daß er der Erſte im Staat, der kleinen Künſte nicht bedürfe, durch die leider allzuoft ein mühſeliges Privatleben gefriſtet und gehoben werden muß, von Allen Wahrheit fordernd und ſie Allen gebend und ſtark genug, die Wahrheit zu ertragen und das Verdienſt, zählte deßhalb auch eine ſeltne Schule von Helden und Staatsmännern, die ſeinen Enkeln ein noch köſtlicheres Vermächtniß waren, als die Kronen, die ſie (ohne dieſe Männer) nimmermehr behauptet hätten, die Cardinäle von Gurk und von Trient, Cyprian von Sarenthein, die Biſchöfe Dalberg von Worms und Stadion von Augsburg, Celtes, Cuſpinian, Treitzſauerwein, dem er den Weißkhunig, die Geſchichte ſeines thatenreichen Lebens dictirt, den Probſt Pfinzing, der ſeines Herrn Abenteuer im Theuerdank beſchrieben, Georgen von Freundsberg, Willibald Birkheimer, Niklas Salm, Sigmund von Herberſtein, Wilhelm von Rogendorf und wie viele Andre! — Dieſe alle hat Max geehrt und ihnen hochvertraut, den Dietrichſtein aber hielt er wie den Stern ſeines Auges, bildete ihn ſelbſt für die großen Anſprüche der Geſchäfte und der Waffen, ſtiftete die Vermählung,

die das Glück und die Zierde von Sigmunds Leben war und wollte auch im Grabe noch mit ihm vereinigt seyn. — Maximilian gefiel sich darin, am Tage jener weltgeschichtlichen Doppelheirath, für seinen Liebling, einen nicht minder wichtigen Ehebund zu stiften, mit dem Staatsfeste zugleich ein vielseitiges Herzensfest zu begehen und jenes erhabene Gleichniß, vom Regenten und Hausvaterstand zu wiederhohlen, das in Österreichs Staatenbund, ewig das Wort des Räthsels der Einheit unter so vielen Verschiedenheiten ist. — Er und Wladislaw führten die Braut zum Altare. Zwischen ihnen saß sie an der Tafel, auf der 300 Speisen standen und an Gold, Silber und Edelsteinen, das ganze Füllhorn der neuen Welt ausgegossen schien, bey der die beyden Könige und die königliche Brautjugend, die Königinn von Dänemark, die Herzoge aus Bayern, Braunschweig und Mecklenburg, Brandenburgs Markgraf, zwey Cardinäle, 13 Bischöfe, 16 Fürsten und eine Unzahl von Grafen, Herren und Rittersleuten zugegen waren. — Zwey Gemählde, dieser Tafel und der des andern Tages gehaltnen Ritterspiele, durch die zwey berühmten Kampfhelden Wilhelm von Bayern und Casimir von Brandenburg eröffnet, hangen im Schlosse zu Nikolsburg, das auf den Sohn dieser Ehe, auf Adam Dietrichstein, von den durch den Verschwender Christoph tief gesunkenen Liechtensteinen kam, auf Adam, jenen berühmten Bothschafter zu Rom und Madrid, der zu Prag an der Seite Ferdinands, Max's II. und Rudolphs schlummert, wie Sigmund neben dem ersten Max in der Neustadt.

Am 29. July begaben ſich die Fürſten, als Wiens Pracht und Feſtlichkeit, erſchöpft ſchien nach der Neuſtadt und trennten ſich, die Hände und die Herzen vereinigt am 3. Aug.

Sieben Monathe darauf (13. März 1516) ſtarb Wladislaw und Ludwig beſtieg zwiſchen uneinigen Vormündern und erbitterten Parteyen den Thron. Die Heirath mit Marien vollzog er am 11. Dec. 1520. Sie blieb kinderlos. Sechs Jahre darauf, eilf Jahre nach dem Congreß und der Doppelheirath zu Wien (29. Auguſt 1526) fiel Ludwig, von Zapolya verlaſſen, mit dem Kern ſeines Adels bey Mohacz, wider den großen Suleyman, der drey Jahre darauf, ſelbſt vor Wien erſchien, (September 1529.) die mächtigſte Stütze des, wider Ferdinanden aufgeworfenen Gegenkönigs Zapolya.

Auch Max überlebte jenen großen Tag nur vier Jahre. Düſterer Ahnung voll, verließ er Augsburg, wo er ſeinen letzten Reichstag gehalten, auf den auch Luther vorgeladen war. Zu Wels nahm die Krankheit überhand und verzehrte ihn (12. Jänner 1519) im 60. Jahre ſeines Lebens, im 26. ſeiner Regierung. — Aus den letzteren Jahren derſelben, hat Wien den ſchon unter Albrecht dem Lahmen vorkommenden, aber nun vom Grunde neuerbauten und den anliegenden Wällen verbundenen, erſt unter Joſeph II. ganz abgebrochenen rothen Thurm. Ein gleichzeitiges Gemählde zeigte neben den Schildern von Oſterreich und Burgund, zwiſchen zwey ritterlichen Fahnenträgern, auch das ältere und jüngere Wappen der

Stadt, das weiße Kreuz im rothen Felde und den von seinem Vater Friedrich verliehenen Doppeladler mit der Zahl 1511, eben des Jahres, in dem der Bau des zweyten Stephansthurms für immer stockte und mit der Inschrift:

Quam felix urbs est, quae pacis tempore bellum
Ante oculos ponit, et sua quaeque notat
Incassum vigilat, qui custodire putabit
Urbem armis, si non arma Dei affuerint.
Sed Deus et virtus tutantur MAXMILIANI
Caesaris haec urbis moenia cum populo.

Jener Bau war die Folge eines von Max unterm 10. März 1509 aus Mecheln an den Rath von Wien erlassenen Befehles, man solle die Stadtthürme bessern aus einer, (Gottlob nicht allzureichen Quelle), vom dritten Theil der verfallenen Güter.

Sonst hat Wien als Stadt, von Maximilian weniger aufzuweisen, als manche kleine Landstadt. Der Vorzug der Residenz ist nicht groß bey einem Fürsten von solch außerordentlicher Liebe zu beständigem Reisen und von solch ungeduldiger Thätigkeit, die ihn nur höchst ungerne durch mehrere Wochen am nähmlichen Orte ließ. Der Eindruck, der in seiner zartesten Kindheit, mit der geliebten Mutter Eleonore in der Burg ausgestandenen Belagerung, scheint nie mehr ganz aus seiner Seele gewichen zu seyn, obgleich Niemand tiefer als er, von der erbarmungswerthen Unsicherheit der Herrschaft Friedrichs ergriffen war, die es der Treue selbst unmöglich machte, bey dem auszuharren, der sich selbst verließ und nicht leicht ein

schärferer Gegensatz gedacht werden kann, als dieser Vater und dieser Sohn! — Maximilians Gedächtniß ist noch nach Jahrhunderten ein heller, ein warmer Sonnenstrahl im trübsten Wolkennebel und Regenschleyer und in dunkler Gewitternacht. Bis ins zwölfte Jahr der Zunge nicht mächtig, von den Meisten für blödsinnig erachtet, darauf durch einen rohen Lehrer, Peter Engelbrecht, Bischof in der Neustadt, mit Eckel und Abneigung gegen alles Wissen erfüllt, ward Max gleichwohl der währhafte Pförtner aus dem gemüthsstarken Mittelalter herüber in die neuere wissensdurstige, rechnende Zeit, eine der herrlichsten Blumen und die letzte, hochauflodernde Flamme des lange schon von innerlichem Brande verzehrten, nun gleich einem Riesen aus Asche, vom mächtigen Hauch der neuesten Ereignisse in alle Winde verstreuten Ritterthumes: — ein rechter Fürst der Kunst und der Liebe! — Wir sahen die Armseligkeit, die Noth, die Gefahren seiner Jugend; darum dünkt es uns zweckmäßig, die an andern Orten weitläufiger ausgesprochenen Hauptzüge seines Lebens und Wirkens, hier in einen Brennpunct zu sammeln.

Auch Max sollte „Löwenherz" heißen, denn zu München und Utrecht that er, was Richard. Er hat ergrimmte Bären gefällt; Steinböcke, denen er jeden Ausweg versperrt und seine eignen Jagdhunde, drohten öfters ihn mit in den schwindelnden Abgrund zu reißen. Schneelavinen und Steingerölle donnerten über ihn hinweg; ähnliche Gefahren, wie jene an der Martinswand, kehrten mehr als einmahl wieder. Auf dem

Stephansthurm, am Ulmer, am Straßburger Münſter, that er ſchauderhafte Sprünge und maß auf den Zinnen, mit den Füßen wechſelnd, anderthalb Schuhe in die Luft hinaus. Im Turnier hat er faſt immer geſiegt und wohl mehrere hundert Feinde mit eigner Hand getödtet, vierzehn, meiſt leichte Wunden erhalten, unzählige meuchelmörderiſche Verſuche zu Schanden gemacht. — Vierzig Jahre verlebte er in beſtändigem Krieg und ſah ſterbend die Welt in Frieden und ſein Haus in derſelben das vorderſte an Würden und Macht.

Er war der erſte Scharfſchütze, Lanzknecht, Conſtabel, Cuiraſſier und Matroſe ſeines Heeres. Lambecius zeigt ihn uns als Schriftſteller in den meiſten Fächern: „Vermerkht die püecher, die khayſer Maximilian ſelbſt gemacht:" — I. Grab II. Ehrenporten III. Triumphwagen. (beym beſtimmteſten Widerwillen gegen höfiſche Schmeicheley und ſo wie er in ſeine Biographie vom Prieſter Grünbeck eigenhändig hinein ſchrieb: „liber laudis post mortem," durchglühte ihn der edle Durſt, ſich, ſeinen Rathsmännern und Helden, ihres Nahmens wohlverdiente Ewigkeit zu ſichern und hiefür die erſten Talente, Albrecht Dürer, Hannſen Burgmeyer ꝛc. zu beſchäftigen) IV. der Stamm, V. Stammchronik, VI. die Heiligen (ſtäts von Gelehrten umgeben, ſchickte er ſie abwechſelnd in alle Lande, die Denkmähler ſeines Hauſes zu retten, zu ſammeln, ſeine und ſeiner Ahnen Geſchichte zu ſchreiben, alle großen Augenblicke durch die Kunſt zu verherrlichen, dadurch Dynaſtie und Volk immer inniger zu verſchlin-

gen. Die unaufhörliche Beziehung auf Cäsar und auf Carl den Großen, auf viele Heilige, auf die hervorragendsten Heldengestalten der Tafelrunde, war nicht nur ein romantischer Ausflug seines Gemüths, sondern auch ein fruchtbarer publizistischer Folgesatz seiner Politik.) VII. Der Weißkhunig, ein historischer Roman seiner Haupt- und Staatsactionen. VIII. Der Theuerdank, (seine Abenteuer und Gefährlichkeiten.) IX. Der Freudal (seiner Turniere, Bankette und Mummereyen) X. Artalrey. XI. Paumeisterey. XII. und XIII. Gartnerey und die sieben Lustgezirk. XIV. Jägerey. XV. Valknerey. XVI. Vischerey. XVII. Wapenpuech. XVIII. Stalpuech XIX. Platnerey XX. und XXI. Kücherey und Kelnerey. XXII. S. Jörgenorden. XXIII. Moralität. XXIV. Andacht. — Darüberhin führte er noch zahlreiche Memorienbücher, worin er die geringsten Handgriffe und Vortheile, worin er die größten Staatsplane und geheimsten Gedanken, (oft nur mit ein Paar Worten oft ganz in Chiffre) aufgezeichnet, seine Geliebten und seine Kanonen, seine Vögel und Pferde, gleich sorgfältig porträtirt, jede alte Inschrift, jede Spur einer Chronik oder vom alten Heldenlied und Heldensagen, gleich Goldklumpen aufbewahrt hat.

Zwar nicht unserm Wien als Stadt, wohl aber als Stadt des Staates, vertraute Maximilian drey höchst wichtige Institute: eine Akademie der Wissenschaften, die Donaugesellschaft (sodalitas danubiana, dem rheinischen Verein, der sodalitas rhenana des Dahlberg von Worms gegenüberstehend) die Hofbibliothek in der Burg und das Haus-

archiv, gleichfalls in derselben, im sogenannten grünen Thurm mit dem Jäger und Hirschen. — Allen dreyen stand Maxens Leibarzt, Historiograph und gekrönter Dichter, Johann Cuspinian, vor. Von allen dreyen weitläufiger zu reden, wird in den Denkwürdigkeiten bey den Begegnissen der Hochschule der rechte Ort seyn. Einsweilen nur die Nahmen der vorzüglichsten Mitglieder: Hans Peter Krachenberger von Passau (Pierius Grecus) Maxens Geheimschreiber; Augustin Käsebrod von Ollmütz, K. Wladislaws Sekretär; Julius Emilius, Leibarzt Mathias Corvins, nun Wladislaws, ein adelicher Italiener; Johann Spießhammer von Schweinfurt (Cuspinian) gekrönter Dichter, Rector und Superintendent der Hochschule, Stadtanwald zu Wien, Historiograph und nach Celtes Tode auch Hofbibliothekspräfekt; Andreas Stöberl, Stiborius von Vilshofen, Mathematiker und Magus, Domherr zu Wien; Johann Stabius, Maxens Sekretär, Historiograph und durch 16 Jahre sein unzertrennlicher Begleiter auf all seinen Feldzügen und Reisen; Christoph von Weitmühl, Sohn des böhmischen Geschichtschreibers Benesch von Weitmühl; Johann Staar, (Sturnus, Sturlinus); Hieronymus Balbus, nachmahls Bischof zu Gurk; Bartholmä Stöber, dessen wir oben gedacht, Sohn eines Wiener Lederers, Arzt und Redner; Johann Schlechta von Wssrd, K. Wladislaws Leibarzt, Freund des großen Erasmus und Bohuslaws Lobkowitz von Hassenstein; Georg von Neudeck, späterhin Kanzler, Bischof zu Trient und Statthalter im eroberten Verona; Eras-

mus Pinifer von Krakau; Dietrich Ulſten; Heinrich Cuſpidius; Peter Bonomo von Trieſt, Geheimſchreiber Friedrichs IV., Maxens, Kanzler der Kaiſerinn, Geſandter, Graf, nach ſeiner Gattinn Tode, Biſchof zu Trieſt; Johann Vitez, einſt Mathias Corvins Freund, Biſchof zu Veſprim und zu Wien, mit Cuſpinian dieſer Geſellſchaft Haupt; Ladislav Suntheim, Maxens Genealog und Archäolog; Heinrich Gutglück, (Eutychus); Wilhelm Peylinger, (Polymnius); Stephan Rößel, (Roſinus,) ein Ausbund aller vier Facultäten; Gabriel Gutrath, (Eubolius,) Rector, Stadtſyndicus und Bürgermeiſter ꝛc.

Es muß überraſchen, bey ſolcher Breite, zugleich ſo viele Tiefe, bey ſo viel Detail doch überall großartige Anſichten, nirgend aber die Sünde Friedrichs zu finden: überraſchend groß in allem Kleinen, aber herzlich klein in allem Großen zu ſeyn! Max treibt ſein Handwerk überall als eine Kunſt, nie aber die Kunſt als ein Handwerk und es ſchimmerte um ihn eine ſolche, Alles veredelnde Poeſie des Lebens, im Gewühl der Schlacht und in den Abenteuern der Jagd, im Glanz des Hofes und der Turniere, in Luſt und Schmerz der einſamen Stunden, daß in Maxens Nähe, ein ſichtbares und dennoch unentrinnbares Liebesnetz ausgeſpannt war!

Immerdar heiter, mit Furcht und Zweifeln, mit Haß und Selbſtſucht unbekannt, blieb keine Freude des Lebens ihm fremd. Neben dem früh verſtorbenen Philipp und der großen Margarethe, Statthalterin der Niederlande, hinterließ er auch viele natürliche Kin-

der. Doch glühte in ihm ein solches Andenken seiner ersten Liebe, daß er beym bloßen Nahmen der burgundischen Maria in Thränen zerfloß, daß er einst den berühmten Abt Trittheim auf den Knieen beschwor, ihm den theuern Schatten nur noch einmahl herauf zu rufen und obwohl der Abt es ihm bey seinem Heil verboten, die Gestalt, die er zu sehen glaubte, mit süßen Worten ansprach und so die ganze Beschwörung zerstörte.

Allgemein und ganz mit Unrecht, warf man Carln V. ein ehernes Fortschreiten zum Ziele der Universalmonarchie vor. — Mit weit größerm Scheingrunde ließe sich dieses von Maximilian sagen. In seinem ritterlichen Auffluge lag allerdings die Wiederherstellung des alten, wahren Kaiserthumes wie Carol, wie Otto der große, wie der Barbarossa es gehandhabt. Fast an alle Reiche, erhob er oft sonderbare Ansprüche, „als Nachfolger seines elttervatter des heilig khayser Carl, der da was der erst sunnenspiegel des reichs!" Er führte die Schilder von England, Frankreich und Portugall, als durch seine Mutter, Abkömmling der Königsstämme Portugall und Lancaster und das Kaiserthum des Aufganges: „nur getrennt durch übermut der griechischen kirchen, darumb sy Gott gestraft hat und den hayden underworffen. Das hofft khunig Maximilian oder seine nachchomen in kurzer czeit wieder zu erlangen!" — Und dennoch — bey solcher, den Schwingungen der Wünschelruthe ähnlichen Verschlungenheit in allen irdischen Besitz, bey dem offenkundigen Vorhaben, Kaiser

und Papst zugleich, bey dem in Briefen an seine Enkel ganz ernstlich ausgesprochenen Wunsch, dereinst auch noch ein Heiliger zu werden, weht in jedem Athemzuge Maximilians, bey aller Anziehungskraft des Sächlichen, ein frommer und hoher Sinn für die Idee, für das ewig Unbewegliche im ewig Beweglichen, bey aller scheinbaren Versunkenheit in die Gegenwart, ein kindlich zartes, rein geschichtliches Hochgefühl für die Vergangenheit, eine heilige und zärtliche Innigkeit für alle, durch Ahnung und Erinnerungen bezeichneten Tage, Orte oder Persönlichkeiten.

Legitimität — ist kaum irgendwo ein gewichtigeres Wort, als in dem, so viele Stämme, Sprachen, Sitten und Satzungen zählenden, nur durch die Dynastie zusammengebundenen Österreich. — Max suchte und fand auch darin Legitimität, daß Niemand in seinen Räthen und Hauptleuten, Diener zu sehen glaubte, sondern lauter Söhne und Brüder, daß Alles nur eine Familie war, eine Ehre, ein Interesse, die Pflicht somit alle Reitze selbstständiger Wahl erhielt und den ganzen Sporn der Leidenschaft.

Eines freylich hat Maxen gefehlt: an seiner Stelle vielleicht gerade das Nöthigste und Höchste? Es hat dieser Mangel seine meisten Unternehmungen (die nicht, wie die großen Erbfälle, unzuberechnendes der Zufall herbeyführte) scheitern gemacht, er hat seinen großartigen Unternehmungen, den Anschein Unüberlegten, des Unzeitigen, des Abenteuerlichen gegeben,

hat Maximilian von den Fernen und Fremden, unter seinen Zeitgenossen sowohl, wie von Robertson, Hume, Roscoe und Sismondi schneidende Geringschätzung zugezogen. — Selbst beym außerordentlichen Mann findet sich, was Wir meinen, nicht immer, zum großen Mann aber gehört es unerläßlich, als die Summe des Ebenmaßes und Gleichgewichtes: — die erhabne Ruhe und Geduld einer wahrhaften Herrscherseele! — Gar oft begann Maximilian einen schönen Bau, mit der Gluth, der ihn vor Allem anziehenden Neuheit, mit allem selbstschöpferischen Eigenwillen. Aber von der Einbildungskraft verführt, durch das Bessere vom Guten abgewendet und entweder die Vergangenheit vergötternd oder allzufrüh um die Zukunft bekümmert, fast nie mit ganzer Kraft in die Gegenwart, in die Mittel und Wege, ihrer Herr zu werden versenkt, ohne genugsame Kenntniß der Menschen, die ihn ungeheuer betrogen und mißbrauchten, gerade in den vielseitigsten Verwicklungen sich am besten gefallend, sprang er meist zur siebenten Unternehmung, bevor noch die dritte vollendet war. Fast immer riß unbesiegbarer Geldmangel die nöthigsten Maßregeln im Beginne schon entzwey, liefen seine Heere auseinander, wendeten sich gegen die eignen Anführer, stellten ihn großer Schmach bloß und hatte er dennoch irgend ein Gebäude beharrlich vollbracht, und reich geschmückt, so waren meistens die Pforten und Treppen vergessen oder — Flügel für die Bewohner! — Maxens persönliche Liebenswürdigkeit, ist jetzt, drey Jahrhunderte nach seinem

Hintritt, noch ansteckend und erschwert jedes kalte Urtheil über diesen Mann voll der edelsten Wärme. — Unstreitig war er der glänzendste Ritter seiner Tage, weit mehr, als er je Feldherr oder Fürst gewesen ist.

Maximilians Enkeln, dem 19jährigen Carl und dem 16jährigen Ferdinand waren die Rosen einer glanzvollen Jugend mit den ärgsten Dornen umwunden. Philipp ihr Vater war seit 13 Jahren todt, Johanna die Mutter, aus Liebe und Schmerz, in Schwermuth und Wahnsinn, der Großvater Ferdinand, der zarten Waisen grausamster Feind und mit dem liebevollen Großvater Maximilian in offenem Zwist um die Vormundschaft. Ohne Kinder aus der, in Bosheit wider seine Enkel geschlossenen zweyten Ehe mit einer jungen Französinn, suchte er wenigstens den jüngern, in Spanien heranwachsenden Ferdinand, in der Hoffnung des Thrones, zum gefährlichsten Widersacher des in Flandern erzogenen Carl aufzuziehen, ja diesen durch ein widerrechtliches Testament von den Kronen Spaniens und Indiens auszuschließen! Aber ein Franziskanermönch, Isabellens Beichtvater, an der Königstafel fastend, im Pallast auf Brettern schlafend, als Gebiether der Schätze zweyer Welten, für sich blutarm, Feldherr wider die Mauren, die er ganz aus Spanien vertrieb, Miturheber der Inquisition, ein Schrecken der unbändigen Großen, der Wortführer der unmenschlich gedrückten Wilden Amerikas, der 80jährige Cardinalerzbischof von Toledo, Ximenez, wollte es anders als der boshafte Ferdinand, trat an sein Sterbelager und zwang ihn zum Widerruf. Ximenez

wollte, daß der König, was er bisher ganz und gar nicht gewesen, der Erste sey in Spanien und Spanien das erste in Europa, durch Vereinigung mit der Macht von Burgund, von Österreich und der Kaiserkrone. — Die seltsamsten Gerüchte über alle diese Verhältnisse liefen von Zeit zu Zeit durch das Volk. Wie Max die Augen schloß, glaubte Alles, jetzt sey der Augenblick da, alte, verletzte Freyheiten wieder zu befestigen, neue abzudringen! Heinrich VIII. von England, Franz I. von Frankreich, buhlten um die Kaiserkrone und die Würfel schienen dem letztern entscheidend günstig. Der sterbende Max hatte die „Regenten und Räthe" zu Wien, zu Grätz, zu Innsbruck, als Herrn des Regiments, bis zur Ankunft seiner Enkel aus Spanien verordnet. Diese die allgemeine Gährung kennend, wollten zeigen, bloß gewissenhafter Gehorsam gegen Maxens letztes Wort, nicht Durst nach Gold und Ehre, sey Richtschnur ihres Thuns, beriefen Anfangs Februar 1519 die Stände nach Wien, sie auffordernd, ihnen noch mehrere aus ihrem Mittel beyzugesellen. — Ein Schritt vom Buchstaben ab, — ist in solcher Lage, tausend Schritte. Die Stände hielten jene Willfährigkeit für Schwäche, das Testament für unterschoben oder erschlichen. Bald tauchten aus der wilden Fluth, verwegene Häupter auf. Die warben eine Partey unter dem ärmeren Landadel, sie wiegelten die Handwerker und den Pöbel auf, die zu ihrer Unterstützung, wie wüthend in dem Versammlungssaal drangen und die Regenten mit Tod und Schmach bedrohten. Die Mehrzahl der Prälaten und des Adels traten auf die Seite jener, auch

die Stadt Wien. Der Rath, die reichen und weiseren Bürger mußten schweigen. Leider hatten die Fürsten selbst vor der Aristokratie der Geschlechter mit Unrecht bange, dem Volke, den Handwerkern, zu viele Freyheit eingeräumt. — Die Regenten, an ihrer Spitze der Landeshauptmann Georg von Rottal und der Kanzler Hanns Schneidböck, mußten nach der allzeit getreuen Neustadt entfliehen. Von dort schickten sie an Carl und Ferdinanden nach Spanien, an die Regentinn Margarethe nach Mecheln und an Carls Wahlbothschafter nach Frankfurt Gesandte, Befehl und Hülfe begehrend. Die Vordersten der Meuterey waren: aus den Baronen, Michael Eyzinger, (Enkel jenes Emporkömmlings und neuen Reichen, der unter den Königen Albrecht, Lasla und Friedrich, so viel Unheil gestiftet), der Landmarschall Hanns von Puchheim, rachelechzend ob des Vortritts, den der Rottal erhalten, Martin Capin von Hermannstadt, insgemein der Doctor Siebenbürger genannt, seit 1505 drey Mahl Decan der juridischen Facultät, 1512—1517 Stadtrichter, ein grundgelehrter Mann und das Orakel aller Parteyen, des Kanzlers Schneidböck Todfeind, weil dieser in einem Prozeß, sein leidenschaftliches Verfahren zerrissen und ihn abgesetzt, — Hanns Rinner ein Gärber, frech, verwegen, beredt, bis zum Aberwitz von sich eingenommen, von großem Anhang. An diese schlossen sich der abgedankte Pedell und Cursor an der Hochschule, Hanns Herkules, ein von der Natur gezeichneter, höckerichter und einäugiger, jedem Laster ergebener Mensch; Niklas Zimmerer, eines Fleischers Sohn, in deutscher

Sprache Allen als Procurator dienend und ſich wegen der dem Gelehrtenſtand ertheilten Rechte, keck für adelich rühmend. Benedict Judinger, des alten Regiments geſchworner Diener, aber ein meineidiger Verräther, den die eben damahls einreißende Peſt, dem verdienten Lohn von Henkershand entzog. — Raſch war eine ganz neue Landesverwaltung eingeführt, an der vorzugsweiſe der Stadt Wien Inſiegel hing, obgleich ihre Bürgerſchaft dem Unweſen fremd war. — 64 oberſte Ausſchüſſe, 16 von jedem Stande, Baronen, Prälaten, Rittern und Bürgern hatten die geſetzgebende Gewalt, die vollziehende Macht aber ein Directorium von 16, aus jedem Stande 4. — Dieſe Afterregenten, forderten den Eid der Treue, plünderten die Schatzkammer, zogen die Regalien an ſich, ſchlugen Münzen, bemächtigten ſich aller Kriegsvorräthe, blutdürſtige und räuberiſche Zwingherrn gegen die Anhänger der alten Regenten, verſchwenderiſch und nachſichtsvoll gegen ihren verbrecheriſchen Anhang. — Bürgermeiſter und Richter und Rath galten nichts mehr. Zur Nachäffung der „hundert Genannten" warfen ſich hundert kleine Tyrannen auf, Fleiſchhauer und Bäcker, Schuſter und Schneider, Tiſchler, Weber und Kirſchner, die die Ämter und Einkünfte unter ſich vertheilten. Georg Slatkonia, der Biſchof von Wien mußte viel von den Unholden ausſtehen und ſelbſt an des h. Leopold Grab legten ſie räuberiſche Hände. — „Wer gehorchen ſolle, müſſe doch zuerſt wiſſen, wem? ob Carln, ob Ferdinanden? alle Theilung ſey ein Unheil, und das Elend unter Fried-

rich und Albrecht, der Bruderzwist zwischen Leopold und Ernst noch in Aller Gedächtniß. Die Schrift sage: „weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!" — Die armen, jungen Herrn würden wohl nie übers Meer herüberkommen, hätten die Hände voll zu thun, mit England, mit Frankreich, mit dem Aufruhr der castilischen Städte, mit den Flammändern, die schon ihren Großvater, den abenteuerlichen Max eingesperrt! — Fremdlingsherrschaft gedeihe nie und sie würden immer Fremdlinge seyn. Auch der Kaiserthron werde kein Erbstück bleiben in ihrem Haus!" — Solche und ähnliche Tollheiten verwirrten alle Köpfe. — Vergeblich war die Abmahnung der mittlerweile von Carln und Ferdinanden bestätigten Regenten zu Neustadt. Es erschütterte die Meuterer wenig, daß Innerösterreich ohne Wank und Fehl in der Treue verblieb, daß schon am 28. Juny 1519 Carl über seine Nebenbuhler siegend zum Kaiser erwählt worden, daß er dem an ihn nach Spanien geschickten Eyzinger und Siebenbürger, trockenen Bescheid gegeben hatte. Am 23. Oct. 1520 sollte Carl in Aachen, Carls des Großen Stadt, seine Krone empfangen. Dahin sandten die Aufrührer wieder Gesandte, ihre besten Köpfe, den Siebenbürger und den Stadtschreiber, Victor Gampp, gewesenen Rector. — Carl beschied die Bestätigung der alten Freyheiten und des neuen Frevels wieder auf gelegnere Zeit. Einstweilen befahl er Wiens aufrührendem Pöbel von der Verwaltung abzustehen und sie wieder in die Hände des Raths und der Geschlechter zu übergeben. Kurz vor seiner Krönung (10. Sept.

1520. Urk. 119) ordnete er den Kammerrichter Sigmund Grafen von Haag, Kaſpern von Volkersdorf, Landmarſchall in Öſterreich und Wilhelm von Zelking Hauptmann zu Heimburg ab, die Wahl des Gärbers Hanns Rinner zum Bürgermeiſter und ſeiner Spießgeſellen in die übrigen Ämter zu vernichten, einen neuen Bürgermeiſter und Rath nach altem Herkommen zu küren, die neue Wahl den ächten Regenten auf der Poſt zuzufertigen, die ſohin die neue Obrigkeit geziemend einſetzen ſollten. Dann wolle er ihnen auch wieder Bann und Ächt und das Blutgericht verleihen, was unter den bisherigen Umſtänden allzubedenklich geweſen ſeyn würde.

Auf dem berühmten Reichstage zu Worms geſchah zwiſchen Carl und Ferdinand (28. April 1521 und ferners zu Brüſſel 30. Jänner, 1. und 18. März 1522) die Theilung in die ſpaniſche und deutſche Linie Habsburgs. *) Carl behielt Spanien, Neapel und Sicilien, Indien, die Niederlande, Burgund, Ferdinand die Lande ob und unter der Enns, Steyer, Kärnthen und Krain, die adriatiſchen Küſten, Tyrol, die Vorlande, das Elſaß

*) Jene zählte 4 Könige Spaniens, beyder Sicilien von 1582 bis 1640 auch Portugalls und Herren von Mayland: Philipp II. 1555 — 1598; Philipp III. bis 1621; Philipp IV. bis 1665. Mit Carl II. erloſch dieſe Linie am 1. Nov. 1700. Die deutſche hatte Ferdinand I. † 1564; Max II. † 1576; Rudolph II. 1612; Mathias 1619; Ferdinand II. 1637; Ferdinand IV. 1654; Ferdinand III. † 1657; Leopold I. 1705; Joſeph I. 1711; Carl VI. † 20. Oct. 1740; der letzte des durch ſeine groſſe Tochter Thereſia, in der Verbindung mit Lothringen wieder neu aufblühenden habsburgiſchen Mannsſtammes.

und das von dem geächteten, tollen Herzog Ulrich verwirkte Würtemberg.

Im folgenden Jahre betrat Ferdinand seines Landes Boden, mit den Knospen des Frühlings, vollzog zu Linz am 27. May 1522 mit großer Pracht das Beylager mit der jagellonischen Anna und kam am 12. Juny, Allen unvermuthet nach Klosterneuburg. Von dort zog er, ohne Wien zu berühren, das ein Ball wildentbrannter Factionen, seines Antlitzes unwürdig schien, nach Neustadt. Dorthin lud er alle Parteyen, die alten und die neuen Regenten und befahl dem Rathe Wiens, sich zu stellen und die Truhen, oder den Schatz der Stadt versiegelt hinüber zu senden. — Am 8. July war das große Gericht. Auf purpurbedeckter Bühne, unter dem Baldachin, saß, das goldne Schwert der Gerechtigkeit vor sich, im goldnen Armstuhl, der 19jährige Infant und Erzherzog (nach dem Bilde des venedigischen Bothschafters Badoer,) ein schöner und edler, aber rascher Jüngling, in Vielem, zumahl in der unaufhörlichen Thätigkeit, wie der Ahnherr Max — der deutschen, wie der spanischen, flammändischen und französischen Sprache ganz mächtig, der lateinischen und italienischen nicht unkundig, im Anhören unermüdbar geduldig, in Geschäften wohlversucht und arbeitsam, aber prachtliebender, weniger ernst, weniger verschlossen, aber auch minder nachsichtig und viel heftiger wie sein, drey Jahre älterer Bruder, Kaiser Carl. — Neben ihm standen: der oberste Kanzler, Peter Bonomo, Bischof zu Triest, Hieronymus Balbus, Probst

zu Preßburg und neben einigen vertrauten Spaniern und Burgundern, die geheimen Räthe mehrerer Reichsfürsten. Er hatte sie mit sich gebracht, um jeden Schein der Befangenheit an diesem wichtigen Tage zu meiden. An der einen Seite der Bühne standen die alten, durch Maxens letzten Willen verordneten, auf der andern die neuen, aufgeworfenen Regenten. Kaum zügelten die beyden ihren Grimm und keine Partey gönnte der andern das erste Wort. Ferdinand sprach selbes den alten Regenten zu und nun hielt der Kanzler Schneidbeck eine so eindringende Rede, daß Bestürzung und ohnmächtige Wuth die Afterregenten ergriff und ihr Redner Dr. Gampp, auf die Hauptanklage gar nichts vorzubringen wußte, als leere Entschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, die alten Regenten hätten schon in Maxens Tagen, durch Parteylichkeit und schlecht verwaltete Justiz das öffentliche Zutrauen verwirkt, das Geschrey nach einem neuen Regiment sey einstimmig und allgemein gewesen, sie seyen nur der Nothwendigkeit gewichen.

Nach mehreren Audienzen und genauer Actenuntersuchung, wurden wiederum beyde Theile zur Anhörung der Sentenz auf den öffentlichen Platz, vor den Thron gerufen. Der Sekretär Hanns Oeder las nun mit lauter Stimme den Thatbestand, „wie die Afterregenten wider Kaisers Maximilian letztes Wort, ein neues Regiment in Wien und Österreich aufgeworfen, den Pöbel zu ihrer Unterstützung aufgeregt, ungesetzliche, Versammlungen ausgeschrieben, gesetzliche unterdrückt sich der landesherrlichen Güter, Regalien und Ein-

künften unterwunden und nach zweymahliger Abmahnung des Kaiſers, ſich dieſes Frevels doch nicht begeben, vielmehr Beamte und Kriegsvolk in Eid und Pflicht genommen, Münze geſchlagen, die Briefe der alten Regenten beſchimpft, des Zeughauſes ſich bemächtigt und die dem Fürſten getreuen Offiziere abgeſetzt hätten, weßhalb ſie einer für alle und alle für einen, dem Herrn des Landes mit Leib und Gut verfallen ſeyen."

Wie er geendigt, dankten die Wortführer beyder Parteyen, der Schneidbeck und der Gampp für geleiſtete Gerechtigkeit, um Abſchrift erſuchend. — Ferdinand ſaß noch eine gute Weile ganz ſtill auf dem Thron, erwartend, daß die Verurtheilten zu ſeinen Füßen um Gnade flehen würden, ſtatt des Rechtes. Allein Niemand regte ſich, alle waren in hartnäckiger Wuth verſteinert. Da erhob ſich plötzlich der Erzherzog und kehrte mit ſeinen Räthen und mit den alten Regenten, heim in die Burg, das Volk verlief ſich, die Verſchwornen ſteckten in ihrer Herberge die Köpfe zuſammen. Nun traten plötzlich der Marſchall, der Profoß und der Hatſchierhauptmann ein und führten ſie ins Gefängniß. — Am 9. Aug. ſtand auf dem Platz jenes öffentlichen Gerichtes, abermahl eine Bühne zum Vollzug des Bluturtheils. An der Stelle, wo man noch jetzt einen erhöhten, rund ausgepflaſterten Fleck ſieht, fielen durchs Henkerſchwert, die Häupter der trutzigen Baronen von Puchheim und Eyzinger, der gelehrte Dr. Siebenbürger; Hanns Rinner der Gärber und vom Pöbel aufgeworfene Bürgermeiſter, die Bürger Friedrich Puſch, Stephan Schlagnitweit,

Martin Flaſchner und der Leinweber Hanns Schwarz, von den Rebellen beſtellter Münzmeiſter, den die Erzherzoginn Anna vom Feuertod, (der geſetzlichen Strafe der Münzverfälſchung,) zum Schwert erbethen. Der Stadtſchreiber Dr. Gampp wurde auf drey Jahre des Landes verwieſen; 200 ſchwer beſchuldigte Bürger und das verführte Volk begnadigt, die Gefangenen erledigt, die Unterſuchung aufgehoben. Aber die Münzer oder Hausgenoſſen, ein noch immer anſehnlicher Körper von 48 der mächtigſten Bürger, verloren dieß alte Vorrecht und Ferdinand weigerte nach ſolcher Miſſethat die Beſtätigung der Freyheiten. Sie erfolgte erſt am 12. März 1526 zu Augsburg. Am 5. Decemb. 1527 zu Gran, die Polizeyordnung und Satzung für Wien und für die Handwerksleute daſelbſt, endlich „der von Wien Ruf: was Ordnung die Bürger auf den Plätzen halten ſollen"?

Doch dies tolle Interregnum war nur eine einzelne Zuckung jener großen, jener allgemeinen Umwälzung, welcher der Norden längſt entgegen gereift war. — Seit die Päpſte, unwillig, daß Italien einem Einzigen gehorchen ſollte, die deutſchen Fürſten und den lombardiſchen Städtebund, eifrig wieder die Kaiſer unterſtützt hatten, als hierdurch die Bande des Rechtes und der Pflicht unheilbar verwirrt und aufgelöst wurden, als dieſer Kampf und die hieraus hervorgegangene Parteywuth den letzten Sproſſen der ſaliſchen und Stauffen-Kaiſer, zu Neapel vor ſeiner Väter Burg, auf das Blutgerüſt brachten, als die Anarchie ihr tauſendfältiges Schlangenhaupt ſchüttelte und das

einzige Recht in den Waffen war, mußte der Grundbesitz aufhören, der einzige Reichthum zu seyn. Das Geld gab stehende Truppen und entschied Alles, der dritte Stand, dem das Gold im Handel zuflog, stieg, die Fürstenmacht sank, der Adel fand oft nur als Bürger, in Städten, Sicherheit und Wiederaufkommen. — In Spanien, in Frankreich, in England hatten drey sich vielfach ähnliche Herren, Ferdinand der Katholische, Ludwig XI., Heinrich VII. vollständigen Sieg der Königsmacht über die Großen errungen, dagegen hatten in Deutschland, die Fürsten, Unabhängigkeit von der Kaisermacht usurpirt, die schon ein Schattenbild war, ehe noch die Kurfürsten Carln V. die erste Wahlcapitulation vorgeschrieben. Wer aber nun auch immer in diesem Streit um Herrschaft und Geld die Oberhand gewonnen hätte, dem schien es unerträglich, daß ein fremder und ferner, nur durch die Idee gewaltiger Fürst, der Papst zu Rom, mit in ihrem Land zu befehlen haben solle!? Noch weit mehr verdroß sie, die große Masse geistlichen Guts, ein mächtiger Fels wider gleichmacherische Umwälzung, am meisten, daß, während sie weit geringere Summen von ihren Unterthanen nicht aufzubringen vermochten, kraft der Wiener und Aschaffenburger Concordaten, so viel Geld nach Rom floß! (nach K. Maxens Klage aus Deutschland allein über fünfmahlhunderttausend Ducaten jährlich.) — Der Verfall der Kirchenzucht, die aufgeblasne Unwissenheit, die gänzliche Verkennung der wesentlichen Grundlagen und der heiligsten Pflichten ihres Standes unter der Mehrzahl der Geistlichen, war

nicht zu läugnen. Darum hatten die Angriffe von Wiclisse und Huß, solch ungeheure Popularität. Man erröthet, zu lesen, wie hierüber zu Constanz und Basel von den edelsten Kirchenvätern gedonnert worden ist. Die Italiener, sich Alles erlaubend, was keine Religion, ja nicht die gesunde Vernunft billigen konnte, verlachten geringschätzig den barbarischen Norden, im eiteln Wahn, ihn fort und fort durch bloße Formeln, durch veraltete Übungen und durch Schrecknisse niederzuhalten, über die sie selber in Wort, Schrift und That spotteten. Sie waren dadurch nicht gewarnt, daß zu Constanz und zu Basel, ihr Unwesen, der ganzen gesitteten Welt ein Ärgerniß, so hüllenbar hingestellt ward. Es ist betrübend, in den alten Acten Österreichs und Wiens zu lesen, wie die Pfarren und geistlichen Pfründen, mit beynahe gänzlicher Vergessenheit ihrer ursprünglichen heiligen Zwecke für Seelsorge und Unterricht, für Erziehung und Volksbildung, zu schwelgerischen Versorgungsanstalten herabgesunken, wie in den Schulen leidenschaftlicher Sektengeist, dialectische Spitzfindigkeit und ein gedankenleeres Schach von Formen und Formeln, alle Größe, Schönheit und Gemeinnützigkeit verdrängt hatte, wie die Naturwissenschaft, beynahe nur zur Befriedigung launenhafter Lüste diente, Astrologie und Alchymie und die ganz ordentlich und öffentlich gelehrte „schwarze Kunst", dem verwegensten Betrug und dem schädlichsten Aberglauben, Thüre und Thore öffneten und bis ins Innerste jedes Familienlebens drangen. Der Reichthum zu Wien war übergroß, das Sit-

tenverderbniß unter Adel und Bürgern nicht gering, dabey jene derben germaniſchen Körper noch ungeſchwächt, der Geiſt grübelnder, ſchwungvollor als je, dazu kamen von der ewigen Ordnung der Dinge, zwey gerade in dieſe Jahrzehende geſchleuderte Entdeckungen; der Bücherdruck, durch den der Geiſtesblitz irgend eines ausgezeichneten Mannes, wie an einer Wetterſtange die halbe Welt durchlief, aber nicht immer wie an dieſer ſich unſchädlich wieder verlor — und die neue Welt, welche die gänzliche Vernachläßigung der Landescultur nach ſich zog, Alles und Alles nur auf den Geldreichthum ſtützte, alle Münzverhältniſſe, alle Verträge, ja das Erbs- und Schuldenweſen aller Familien zerrüttete, Mühe und Arbeit, Talent und ſogar oft die Fonds zur Seite warf, jedem ohne Saat, reiche Ernten verhieß und dadurch eine Entartung hervorbrachte, die man mit Betrübniß in den Generalmandaten Ferdinands wider das Lutherthum und in den Vorſtellungen der Stände leſen kann: „es ſind gar viel Pfarren (heißt es z. B.) on all vorgeer vnd Pfarrer, dardurch das gemein volk alſo gottloß vnd grob wirt, das es ſchier nit mer zezämen iſt, vnnd wie das vych on alle Chriſtenliche vnderweyſung vnnd Sacrament verſcheiden, das der Landtſchafft außſchuß mit ſeufftzendem hertzen demütigeſt bitten, E. K. Mt. wölle ſölichs gnädigiſt annemmen, vnd als ein Chriſtenlicher Künig, wie ſy, die außſchuß, gar nit zweyflend, im ſölichem höchſten artickel gnädigiſt willfaren. Vnd gar nit dafür verſton, das gemeine Landſchafft damit ein vngehorſamb oder

vrſachen zů einer meereren freyheit ſuchen wolt: dann ſy erkennen, das vns die vergebung der ſünden, in dem waren einfaltigen glauben, allein durch das leyden vnd verdienſt Jeſu Chriſti eruolg, vnnd das wir alsdann zů danckſagung ſölicher hohen gnaden, mit gantzem hertzen von allem ſündtlichem läben abſtön vnd in rechter büßuertigkeit, alle gütte werck, auch gegen E. K. Mt. mit leyb vnnd gut alle willfarige gehorſam zethun ſchuldig."

Bey ſolcher Gluth unter der Aſche konnte der Luftzug zum Auflodern unmöglich ausbleiben. Die vorzüglich zum Bau der Peterskirche über jedes Maß getriebenen, jede Sittenlehre zerſtörenden Ablaßverſteigerungen gaben ihn und die alte Feindſchaft der Dominikaner und der Auguſtiner. — Der Auguſtiner Martin Luther, Lehrer zu Wittemberg griff das Unweſen des Dominikaners Johann Tetzel (1517) mit Muth und Kraft und noch zur Zeit mit ſolcher Beſcheidenheit an, daß er ſich an dieſer Tugend für ſein ganzes übriges Leben erſchöpft haben muß. Maximilian erlebte den Ausbruch nicht mehr. Als die Dominikaner eine Verdammungsbulle bewirkt und der auch in Wien wohlbekannte Johannes Eck von Ingolſtadt, ſie nach Deutſchland gebracht, verbrannte ſie der kühne Luther öffentlich vor dem Thore zu Wittenberg. (10. Dec. 1520) Der Papſt that ihn nun in den Bann, Carl V. beſchied ihn unter freyem Geleite nach Worms, wo er auch im April 1521 erſchien, den Widerruf verweigerte und vor der hierauf gefolgten Reichsacht, auf der Wartburg eine heimliche Freyſtätte fand.

Die Wiener Hochschule zögerte unter dem Vorwand, des Kaisers Geheiß abzuwarten, mit der Bekanntmachung der Verdammungsbulle und mit der Verbrennung der Schriften Luthers, wie wir in ihrer Geschichte umständlicher melden. Noch früher als Luther, hatte der Passauer Official zu Wien, Hanns Kaltenmarkter, ähnliche Sätze behauptet und gleichzeitig mit Luther, Philipp Turriano, Commenthur zum h. Geist im Hospital an der Wien und die Cisterzienser Jacob und Theobald, jener bey St. Peter, dieser bey den Lorenzerinnen, öffentlich und heftig wider den Ablaßverkauf und wider den Bilderdienst gepredigt. — Paul Speratus, von Salzburg vertrieben, setzte sein Unwesen zu Wien fort und schrieb heftig gegen die dortige theologische Facultät. — Luthers Losung: „Kraft, Licht, Freyheit!" — der gewöhnliche Gruß seiner Partey in Brief und Gespräch: „die Freyheit lebe!" das allgemeine Bibel-Lesen und Auslegen, durch welches bald so viele Kirchen, wie Köpfe entstanden, setzte die ohnehin erhitzten Gemüther in helle Flammen. Auch in und um Wien griff die neue Lehre mächtig um sich, unter Adel und Bürgerschaft. Der reiche Bürger Caspar Tauber war der heftigste. Bey St. Jacob, bey St. Lorenz, bey der Himmelporte, entsprangen mehrere Nonnen. Viele Geistliche nahmen Weiber.

Um sein Wort von der Priesterehe, durch die That zu bestätigen, vermählte sich Luther, mit der aus Nimptsch entlaufenen Cisterzienserinnonne, Catharina von Bora, aus dem ältesten schlesischen Adel, die er seinen Freunden Glatz und Baumgärtner vergeblich angetragen. —

Ferdinand ſetzte ein Glaubensgericht von Zwölfen nieder, unter dem Vorſitz ſeines Beichtvaters, nun Biſchofs zu Wien, Johann von Revellis. Der Burgprediger Johann Eggenberger nahm die Flucht. Der Tauber, Hanns Voyſtler vom innern Rath, Jakob Peregrin, Hülfspriester im Hoſpital und Johann Väſel, Prieſter in der Neuſtadt, waren die Erſten, die vor dieſes Gericht geſtellt wurden (1523). Sie thaten den verlangten Widerruf und kamen mit Kirchenbuße davon. Der Tauber aber, der neuerdings abfiel, wurde im Sept. 1524 den Flammen übergeben. — Allgemeine Gleichheit und in Folge deren, Abſtellung aller weltlichen Obrigkeit, Bilderſtürmerey, der Wiedertauf, die Gemeinſchaft der Güter und Weiber und Vielweiberey, miſchten ſich bald zu den Anſprüchen auf Kirchenfreyheit. — Dem Kaiſer wären übrigens dieſe Bewegungen ſehr günſtig geweſen. Es ſtand in Carls Macht (und der Kanzler Gattinara rieth eifrig dazu,) ſich an die Spitze des furchtbaren Bauernkriegs zu ſtellen, die Fürſten wieder in jene Zeiten zurückzuführen, wo ſie unter dem großen Barbaroſſa für Landfriedensbruch die ſchmähliche Strafe des Hundetragens erlitten und darauf eine deutſche Erbmonarchie zu gründen. Ja Franz I. von Frankreich, wollte ſie ihm garantiren, wenn ihm Carl dafür Oberitalien überließe. — Des Adels-Fehden gegen die Städte hörten allmählig auf. Er fühlte, daß die Fürſten die eigentlichen, immer weiter um ſich greifenden Feinde ſeiner Unabhängigkeit ſeyen, wie es uns Goethe, (des deutſchen Volkes Stolz und ſein

ner Sprache Meiſter, wie ſeit Luthern Keiner mehr,) in ſeinem Götz von Berlichingen ſonnenhell vors Auge rückte. — In jener Wiederherſtellung der alten Kaiſermacht, hätte Carl keine glühenderen Werkzeuge gefunden, als eben den Berlichingen, den Sickingen und jenen ruheloſen Ulrich von Hutten, deſſen Feder noch weit ſpitziger war, als ſein (einſt zur Ehre Maxens wider vier franzöſiſche Goliathe zugleich, ſieghaft geführter) Degen. Luther, deſſen ſtarrſinniger Hochmuth ſo viel Unheil veranlaßte, wendete doch bis an ſein Ende, all ſeine bewundernswerthe Kraft, redlich auf die Erhaltung des Friedens, aber Widerſpruch und Widerſtand riſſen ihn, wie es in jeder großen Umſtaltung geſchieht, weit über das Ziel hinüber, das er ſich Anfangs vorgeſteckt hatte. — Sind einmahl die Riegel weggeſchoben, iſt die Kraft der Menge freygegeben, hat die Flamme, durch ungeſchickte Verſuche des Ausblaſens, nur mächtiger lodernd, die nahen brennbaren Stoffe ergriffen, ſo ſind alle Verſuche des Lenkens und Leitens von Seite der Urheber, ein empörender Bettelſtolz. Kaum erhalten ſich ihre Nahmen, meiſt gehen ſie unter in dem Sturme, den dieſe anmaßlichen Providenzen ſelbſt erregten.

Vier Jahre nachdem Luther die päpſtliche Bulle zum Feuer verdammt, entſtand von Elſaß bis nach Sachſen und bis in Unterſteyer, der großе Bauernkrieg zur Vertilgung der Dienſt- und Leibeigenſchaft, Verminderung und gleicher Vertheilung der Abgaben, Freyheit der Wildbahn, des Fiſchfanges, des Holzſchlagens und aller Zwing und Bänne. — Man kann inzwiſchen nicht läugnen, daß in den „Ar-

tikeln der rebelliſchen Bauerſchaft," neben dem kühnen Flug und den wilden Verirrungen der Zeit, ein geſunder Verſtand, eine ſcharfer Takt und eine Localorientirung war, wie man ſie in den Actenlawinen der Regenten und Räthe, auch noch viel ſpäter fortan vermißte. — Matthäus Lang, der Cardinal von Salzburg, einſt von Gurk, ward in ſeiner Feſte Hohenſalzburg von den Bauern hart belagert, Sigmund von Dietrichſtein, Landeshauptmann in Steyer, durch Verrath der Schladminger vom Bauernoberſten Michael Gruber überfallen, geſchlagen, gefangen, 32 von ſeiner Ritterſchaft enthauptet. — Nur der alte Niklas Salm vermochte es, noch ſchlimmere Folgen, wie durch einen Zauberſchlag abzuwenden und den Krieg im ſalzburgiſchen Gebirg und in Steyermark zu erſticken. Die von beyden Seiten verübten Grauſamkeiten ſind über allen Glauben und über 80,000 Bauern kamen um. Vom Lande unter der Enns, von Wien, hielt Ferdinands Strenge das Gräulichſte annoch entfernt. — Nikolsburg war damahls ein Heerd der gefährlichſten Schwärmereyen und es fehlte wenig, es wäre dort ſchon ein früheres „Reich Sion" entſtanden, wie 1535 durch den Schneider Johann Bockold von Leyden, nachmahls König, zu Münſter. Dorthin kam Balthaſar Hubmayer von Friedberg einer der Zwickauer Schwärmer, „die Chriſti weltliches Reich wieder herſtellen, alle jetzigen Fürſten und böſen Obrigkeiten erſchlagen wollten", die Erwachſenen noch einmahl tauften, jeden verrückten Einfall für unmittelbare göttliche Eingebung hielten und Lu-

thers heftige Gegner waren, deren Haupte aber, dem Thomas Münzer und dem ausgesprungenen Prämonstratenser Pfeiffer, mit ihrem Bauernheer, durch die Fürsten in der Frankenhauser Schlacht ein schnelles, schmachvolles Ende ward. Der verjagte Hubmayer fand eine Zuflucht bey den Herrn von Liechtenstein, Leonard und Hanns zu Nikolsburg. Er brachte dahin gleich eine eigne Buchdruckerey mit und förderte dort seine Schriften „vom Wiedertauf" wider Ulrich Zwingly (den Urheber der helvetischen Confession, auf den etwa 10 Jahre später zu Genf, Johann Calvin folgte) und „vom Nachtmahl", gegen Luther an den Tag. Als aber der Krebs des wilden Sectengeistes, von Nikolsburg aus, das sie Emaus nannten, wo ihrer bereits über 10,000 zusammen strömten und wo wegen dieses Zuströmens, vorzüglich des Landadels, fast keine Wohnung mehr zu finden war, bis tief in Österreich fraß, nöthigte Ferdinand die Herrn von Liechtenstein, den Hubmeyer und sein Weib in Fesseln nach Wien zu liefern. So sehr sie Anfangs die Wiedertäufer begünstigt hatten, waren die Liechtensteine selber gezwungen, diese Schrecklichen zu vertreiben. — Nachdem der Hubmeyer durch einige Zeit ohne Änderung seines Sinnes im Kärnthnerthurm gelegen, befahl Ferdinand, ihn in das passauische, nunmehr liechtensteinische Schloß Greifenstein zu bringen. Eine Schlange, die er gezähmt, war seine einzige Freundinn in der Kerkernacht. Er erhielt häufigen Besuch von Gottesgelehrten, die sich äußerst bemühten, ihn zum Widerruf zu bewegen. Als Alles vergeb-

lich war, wurde er (10. März 1528) bey Erdberg verbrannt. In freudiger Verzückung wandte er sich: „an das Lamm Gottes, welches dahinnimmt die Sünden der Welt," flehte in seiner rauh schweizerischen Mundart, männlich und laut, zur göttlichen Barmherzigkeit „um Geduld in seiner großen Marter" und entlockte durch seinen Heldensinn, heiße Thränen und eine höchst gefährliche Begeisterung. Wenige Tage darauf wurde auch sein Weib, die ihn noch beym Abschied zur Standhaftigkeit „im Nahmen des Lamms" ermunterte, mit einem Stein am Halse, über die lange Brücke in die Donau gestürzt. Noch ein Paar Tage und ein Schuster und ein Bauer, seine wüthendsten Anhänger endigten an der Stätte seines Todes, auf dem Scheiterhaufen. Mitten durch Rauch und Flammen hörte man ihren wiedertäuferischen Gesang: „komm heiliger Geist!" und Viele wollten eine weiße Taube aus dem Feuer, an die Wolken fliegen sehen.

Während solch furchtbarer Gährung im Innern, drohte von außen nicht minder schreckbare Gefahr. In Max des I. Todesjahre folgte dem Sultan Selim, sein Sohn Suleyman, der große, der prächtige, der Gesetzgeber. Nachdem in den Kriegen seiner Jugend, Persien, Syrien und Ägypten zu Selims und zu seinen Füßen gefallen und auf Afrikas Nordküste durch die Freystaaten Algier, Tunis, Tripoli, eine furchtbare Geißel für Venedigs Küstenlande und die Inseln, für Italien, Spanien und Portugall vorbereitet ward, wendete sich Suleyman wider Ungarn, in Riesenplanen zur Unterjochung des gesammten Mitteleuropa.

ſchlechten Volk undertruckt und ſambt ihrem Reichthumb und redlichen hochweyſen Leutten, in des Türken teufliſche Finſternuß und vyhiſches Regiment gefallen, nach dem Sündtfluß kein höhere Straaff, — ſo auch das Griechiſch Keiſerthumb, mit dem der Türk über 600 Jahr ſtäts empſig Krieg gehabt. — — Wie wirt es der vierten und letſten, das iſt, dem Römiſchen Keiſerthumb, das on das größlich geſchwecht, vnd gegen Gott in gleichem verbrechen iſt, ergen? Dann der Türk mit den andern Monarchyen oder Keiſerthümben, ſein macht über alle Chriſtenliche höupter erhöcht vnd geſtereckt hat. So kan er auß ſeinen glücklichen fürgang vnd ſigen, die er wider die Chriſten erhalten, abnemmen, das er Gottes geiſel iſt, vnnd das ſeiner ſtraaff niemant widerſein kan."

Während der, bey der letzten Palatinswahl tödtlich beleidigte und zu den verderblichſten Entwürfen aufgeſtachelte Ehrgeitz Zapolyas, die Verwegenheit ſeines Werkzeuges des ungariſchen Tribonians, Werböcz und die ſcharfen Beſchlüſſe des Feuertodes und der Güter-Confiscation gegen die neue Lehre, Ungarn und ſeine Nebenreiche in Verwirrung geſetzt, nahm Suleyman, (29. Auguſt 1521) Belgrad, das ſeinem Urgroßvater Mohammed herrlich widerſtanden. Später fiel auch Peterwardein und am fünften Jahrestage von Belgrads Fall (29. Auguſt 1526) geſchah in weiter, ſumpfiger Ebene, unferne der Donau, in der Baranyer Geſpannſchaft, nicht weit von Fünfkirchen und von Eſſek, die Schlacht, die der Ungar noch heut

zu Tage „das Verderben von Mohacz" nennt. — Zápolya ſtand mit ſeinem Heer unbeweglich bey Szegedin, wenig bekümmert um den König und das Reich. Mit kaum 20,000 Mann und wenig Geſchütz, fanden ſich die Ungarn hart unter den Augen der zehnfachen türkiſchen Übermacht. Der Oberfeldherr, Paul Tomori, Colocza's Erzbiſchof, ein Barfüßer wie Capiſtran, begeiſtert wie er, aber weit unter ihm in perſönlichen Eigenſchaften und durch einen kürzlich in Syrmien erfochtnen Sieg aufgeblaſen, überſchrie den klügern Rath, der die von allen Seiten herbeyeilenden Verſtärkungen abwarten wollte. — In weniger als anderthalb Stunden hatte Suleymann einen vollſtändigen, ganz Ungarn und Laybach, Grätz oder Wien, wohin er ſich wenden wollte, preisgebenden Sieg erfochten. Der unſelige Tomori, und der Primas, viele Biſchöfe, die meiſten Großwürdenträger, die meiſten Anführer blieben auf dem Platze, aus dem kleinen böhmiſchen Heldenhäuflein, ein Kolowrat, Wrſſowecz, Zierotin, ein Bubna und Schlick, der mächtige Herr von Joachimsthal. Der unglückliche Ludwig kam auf der Flucht, im Moraſt um, wie ein halbes Jahrhundert früher Carl der Kühne nach der Nancyſchlacht wider René von Lothringen und die Eidgenoſſen. — Kaum 4000 Mann retteten ſich mit dem Palatin Bathory von der einbrechenden Nacht beſchützt. — Suleyman ſtreifte bis an den Platten- und Neuſiedlerſee, verwüſtete Alles mit Feuer und Schwert, verbrannte auch Fünfkirchen und Ofen, mit Ausnahme des Königsſchloſſes, zog auf die Kunde von Unruhen in Aſien ſchnell

wieder ab, über 200,000 Gefangene mit ſich fortſchleppend.

Die edle Königswitwe Maria floh mit Bathory von Ofen nach Preßburg und berief den Reichstag. — Als die Königsleiche mit Mühe wieder aufgefunden war, erwies ihr Zapolya, der ſeinen Herrn in der Schlacht verlaſſen, zu Stuhlweißenburg die letzte Ehre, umgab die anweſenden Großen mit ſeinen Kriegern, ließ ſich als König ausrufen und empfing die heilige Krone (11. November 1526). — Weniger die Erbverträge zwiſchen Friedrich und Mathias; Maximilian und Wladislaw, gegen die ſo heftige Beſchlüſſe gefaßt worden, weniger das Erbrecht ſeiner Gemahlinn Anna, als des Palatins Bathory Haß wider Zapolya, lenkten wenige Wochen darauf (26. December 1526 zu Preßburg) die Wahl einer zahlreichen Partey auf Ferdinanden, der auch in Prag als König von Böhmen und von ſeinen Nebenreichen, gewählt und erkannt worden. Den Geſandten, die ihm ſeine Schweſter mit ſo froher Kunde geſchickt, verſprach er zu Wien (19. Jänner 1527) die Freyheiten des Reichs, ſeine Nationalität und Sprache zu erhalten und Belgrad den Türken wieder zu entreißen. Anfangs Auguſt erhob er ſich in Perſon nach Ungarn und Wiens Freyheitsbrief und Polizeyordnung datiren aus Gran und aus Ofen. — Zapolya ſetzte ſich mit ſeinem Heere bey Tokay. — Den nun beynahe durch ein halbes Jahrhundert in Ungarn fortwüthenden Bürgerkrieg, eröffnete ſieghaft ein, auch in den Geſchichten Wiens hochwichtiger Mann, Graf Niklas Salm.

Aus einem, erweislich bis in die Merowingenzeit hinaufreichenden Geschlecht, das darum vor allen Grafen deutscher Erde, durch kaiserlichen Brief, den Titel „Altgraf" führt, hatte Niklas, ein geringes Glück in den Ardennen verlassen, ein größeres in Österreich zu suchen. Mit 17 Jahren focht er unter den Söldnern Sigmunds von Tyrol, mit den Eidgenossen bey Granson und Murten wider die weltberühmten Burgunder Carls des Kühnen, half den Tyrolern bey Callian, die Venediger unter dem löwenkühnen Robert San Severin in die Etsch stürzen, war Maxen im Aufruhr der Flammänder bis an die Pforten seiner Haft zu Brügge gefolgt und empfing aus seiner Hand das goldne Vließ. Er schiffte mit seinem Zögling, dem jungen Wilhelm von Rogendorf und mit Wolf Fürstenberg, nach Spanien hinüber, Philipp und Johanna wider des eignen Vaters Ferdinand List und Gewalt zu beschirmen. Im Krieg wider Venedig eroberte Salm die Küstengegenden und das Festland zwischen der Etsch und dem Isonzo; — Waffenbruder Georgs von Freundsberg, Erichs von Braunschweig, Rudolphs von Anhalt, Casimirs von Brandenburg, der beyden Colonnas, Pescaras und der andern spanischen Helden, wie bey dem schnellen Allianzenwechsel Lautrecs, Gastons von Foix und Bayards, des Ritters ohne Furcht und Tadel, war es auch Salm, der an Kaiser Carls 25. Geburtstag (25. Febr. 1525) den großen Sieg bey Pavia und die Gefangennehmung Königs Franz entschied, sein Roß fällte, ihn verwundete und hinwieder von

ihm verwundet ward, darauf den Bauernkrieg ſtillte und nun an demſelben Tag, da Ferdinand in ſeine neue Königsſtadt Ofen einzog, den Gegenkönig Zapolya bey Tokay fand, ſah und bis in Siebenbürgen ſchlug (21. Aug. 1527), ihn nochmahls bey Erlau und dann bey Szinye überwand und gänzlich nach Pohlen vertrieb.

Zapolyas einzige Rettung lag nun im Bunde mit Suleyman, der ſeit zwey Jahren, jenſeits des Helleſpont beſchäftiget war. Doch jetzt war wieder Ruhe in Aſien und mit unglaublicher Schnelligkeit erſchien Suleyman auf jener verhängnißvollen Ebene von Mohacz. Zapolya empfing ihn dort, vom Großherrn zwar königliche Ehren empfangend, jedoch die zweydeutige Vertröſtung, ſein und Ungarns künftiges Verhältniß, würden erſt in der nun bald erſiegten Burg zu Wien verkündiget werden. — Gleich dem Meduſenhaupt ſchien des unüberwindlichen Padiſchah Anblick, ſelbſt die Beſten in rath- und thatloſen Schrecken zu verſteinern, den Haufen aber, der Feigheit und dem Verrath entgegen zu ſchleudern. — Was nützte Ofen der Löwenmuth des Jünglings Thomas Nadasdy? Zwey deutſche Böſewichter, die freylich den Verrätherlohn empfingen, verkauften es dem Sultan. Weit öffnete der Primas die Pforten Grans dem Erbfeind der Chriſtenheit und küßte demüthig ſeine Hand. Ohne einen Schuß zu thun, fiel Wiſſegrad, der anjouiſchen Könige Lieblingsſitz. Zu Raab verlor Caſpar Lamberg, ein alterprobter Kriegsheld, der ſelbſt Maxen im Turnier obgeſiegt und ſich ſtäts des Heldenahns

würdig gezeigt, der den Riesen Pegam überwunden, so ganz den Kopf, wie 70 Jahre später, Graf Hardeck. Er verbrannte das Schloß und verließ die Stadt. Dem empörten Meere gleich, brauste Suleyman mit seinen 300,000 heran, zum Erstaunen rasch bey dem ungeheuern asiatischen Troß. Nur Bruck an der Leitha und die Neustadt hemmten einen Augenblick die reißende Fluth. Dieses antwortete nur mit dem groben Geschütz: jenes erklärte, „in Allem dem Beyspiele Wiens nachzufolgen."

Der Zustand, in welchem Suleyman Wien gefunden, ist der beredteste Commentar zu dem, was wir oben über Maxens Kummer ob des Entfernten und Unwahrscheinlichen gesagt und wie er in solch verkehrter Stufenordnung der Dinge, den Wald gar oft vor lauter Bäumen nicht gesehen. Über die Befestigungskunst hinterließ er treffliche Lehre. Seine Memorienbücher verzeichnen jeden Ort, der durch Tabors und durch Bollwerke zu wahren sey? Im fernsten friesischen Sumpf, in den über Venedig eroberten und bald wieder verlornen Plätzen, sah man derley Werk ohne Zeitverlust emporsteigen. Dagegen waren Wiens Mauern alt, hin und wieder zerfallen, kaum sechs Schuhe dick, ohne die gehörige Sicherheit und ohne Bedeckung für die dem feindlichen Geschütz und Anlauf entgegenstehende Mannschaft, mehrere Thürme baufällig und die Pallisadirung mit buchstäblichem Recht in den Stadtschriften und Rechnungen „ein Zaun" genannt. Des Geschützes im brauchbaren Stande war wenig, kaum 2000 Mann in der Stadt. Der Reichstag zu Speyer, die Tage zu Bud-

weis und Ollmütz gelobten Hülfe, aber die Gefahr kam allzuschnell. Im Lager vor Ungrisch-Altenburg stand ein Haufe Böhmen und Mährer, im flüchtig verschanzten Lager, zog sich eilig zurück. 300 Mann hielten den Platz, waren aber nach tapferer Gegenwehre schnell gezwungen, sich zu ergeben. — Suleyman war bisher die Tapferkeit so wenig gewohnt worden, daß er die ehrlichen Männer ihrem Heerhaufen frey nachziehen ließ. Einige davon behielt er bey sich, sie durch sein mächtiges Ansehen und durch seine Fragen zu verwirren und von ihnen Kunde einzuziehen. „Welche und wie viele Städte noch unterwegs, ob Wien stark besetzt und wo der König Ferdinand sey?" — Auf solche Frage antworteten sie: die andern Städte würden ihm eben nicht heiß machen, in Wien aber sey ein kriegerischer Geist und ein entschlossenes Volk, aber nicht auf mehr als auf zwey Monden, Mund- und Kriegsvorrath, auch nur 2000 Mann Besatzung. Falle Wien, so seyen alle andern Städte in seiner Hand. Ferdinand sey nicht daheim, sondern über Linz ins Reich gegangen, um neue Völker herbeyzuführen." — Der Großherr lächelte, der Verzagten Worte mit Lust in sich saugend, als einen sichern Vorbothen, die Stadt der Kaiser des Abendlandes, wie sein Urahn jene der Kaiser des Aufganges zu erobern und hierdurch seinen Nahmen im Gedächtniß der Gläubigen auf dieselbe Stufe zu setzen. — Die Böhmen und Mährer thaten allerdings wie treue Brüder und wie klug erfahrne Leute, die solch' erschrecklichen Feind lieber außerhalb als innerhalb ihrer Marken bekämpften. Sie führte Hanns von

Pernstein, der reiche und mächtige Landeshauptmann, sie kamen aber dennoch zu spät. Zu spät schwammen die Reichstruppen unter dem Pfalzgrafen Friedrich die Donau herunter. Ganze Ströme von Flüchtlingen kamen ihnen an den Ufern jammernd entgegen. So landeten sie zu Krems, wenigstens die Gegenden am linken Donauufer zu bedecken vor dem Gräul der Verwüstung, den Mihal Oglu am rechten Ufer allerwärts verbreitete; durch den Wienerwald und über den Wienerberg, (mit Umgehung der geschlossenen Orte) bis an die Enns und bis zu den Alpenhirten der obern Steyermark trug. Von Osman, dem Stifter des Reiches an, war im Geschlecht der Mihal Oglus der Oberbefehl erblich über jene furchtbaren Würgengel der Streifkorps, Akindschis, bey den Venedigern, Stradioten genannt. — Zum großen Glück der Stadt gelang es dem tapfern Freyherrn Hektor von Reischach, seine 3000 Fußknechte von der Fischa her, noch in die Stadt zu werfen. Eine auserlesene Heersäule aus Oberungarn eilte über Tyrnau und Preßburg, durchs Marchfeld herauf; an ihrer Spitze derjenige, dem Ferdinand in so großer Noth die wichtigste und letzte Vormauer des gesammten deutschen Vaterlandes vertraut hatte, Graf Niklas Salm, oberster Feldhauptmann der österreichischen Lande; in seinem 71. Lebensjahre, gleich einer Erscheinung aus der Patriarchenwelt, noch immer von riesiger Kraft und Gestalt und selbst ein Bürger Wiens. Sein Haus stand gegen das Ende der untern Bräunerstraße unferne St. Dorothe, wo er begraben seyn wollte, neben den Hof-

ſtällen, nachhin Stallburg. Es ward ſpäter das Königskloſter, jetzt des Grafen Fries Pallaſt. — Salm zur Seite ſtand Wilhelm Freyherr von Rogendorf, Herr auf Hernals, den er ſeit 30 Jahren zu den Waffen erzogen und gebildet, mit einer Gräfinn von Ottingen verheirathet und acht Jahre vor der türkiſchen Belagerung ſich Rogendorfs 14jähriger Tochter vermählt hatte.

Der Pfalzgraf Philipp, der erſte der herbeygeeilten Reichshülfe, kam noch zu rechter Zeit in die Stadt. Gerne ließ der alte Salm dem jungen Herrn, der hier ſein erſtes Probeſtück ablegen ſollte, als Sproſſen eines erlauchten kurfürſtlichen Hauſes den Vortritt, ſo daß er die Generalordonanzen fertigte, er des Feindes Aufforderungen beantwortete. Aber der greiſe Held ſtand nicht allein. Ihn umgab die Schule trefflicher Streiter, die er ſich in ſo vielen Gefahren herangezogen, zuvörderſt ſeine Unterfeldherrn wider Zapolia: — Leonard von Völs, aus einem tyroliſchen Geſchlecht, das ſeinen uralten Adel durchaus an die römiſchen Colonnas anhängen wollte, nachmahls der einſichtsvolle Lenker von Wiens neuer Geſtaltung und Befeſtigung; — Niklas von Thurn, mit ſeinem Oheim Georg, beym großen Czaar Ivan Waſſiljewicz in Geſandtſchaft, Zeuge ſo mancher kühnen That wider Tataren und Pohlen; Hektor von Reiſchach und Hanns Katzianer, oft der Türken Sieger und durch die Schlacht bey Fernitz, Retter der Hauptſtadt Gratz, endlich bey Eſſek ein Opfer der Meuterey ſeiner Söldner und durch den Zwieſpalt zwiſchen

Ungarn und Deutschen, bey Essek in Unglück und Schmach gestürzt, aus plötzlichem Kleinmuth flüchtig, vor dem Kriegsrecht zu Krems und aus Verdacht, er wolle zu den Türken überlaufen, von seinem Gastwirth Zriny, beym Mahl gemeuchelmordet! — Statthalter war Georg von Puchheim; Kanzler Niklas Rabenhaupt; Generalproviantmeister Markus Böck von Leopoldsdorf. Von andern Hauptleuten: Graf Hanns von Hardeck, der an dem Unglückstage von Mohacz mitgefochten; die beyden Haager, Wolf von Rogendorf; die beyden Leyser; die beyden Puchheim; von Spaniern: Don Luys de Avalos, Anquillera und Villarvet und der in der Verfolgung des Feindes besonders verwegene Don Juan de Salamanca; — aus Krain der Lamberg, fest entschlossen, hier wieder gut zu machen, was er zu Raab verdorben; ein Gall; ein Schnitzenbaumer. Das wenige Volk aus Kärnthen hielt sich so tapfer, daß es nach der Befreyung, unter allgemeinem Zuruf einen feyerlichen Auszug gehabt. Der über Wiens bewaffnete Bürgerschaft verordnete Kriegshauptmann, Hanns Wilhelm Grießenegger, war Kärnthens Erbkämmerer; neben ihm hatte Leonhard Hauser den größten Ruhm. So lange die wilde Verwirrung des Flüchtens der Ihrigen und ihrer köstlichsten Habe dauerte, waren von der Bürgerschaft kaum einige hundert Mann beysammen zu halten. Wie sie aber die schwere Last des Irdischen abgeschüttelt, stellten sie sich in großer Zahl und mit nicht geringem Muth zu dem heiligen Kampf unter dem Bürgermeister Wolfgang Treu,

dem Stadtrichter Paul Bernfuß und den Rathsherrn Baſtian Schranz, Wolf Mangold und Sebaſtian Eyſeler. Zwey Bürgerregimenter waren in die Gegend des Schottenthores verlegt, die andern hatten das Elend und den tiefen Graben zum Sammelplatz, bey ausbrechendem Feuer. Aus den zwiſchen Krems und Korneuburg ſtehenden Reichstruppen, hatten zwey edle Jünglinge, Wolf Graf zu Ottingen und Rupert Graf zu Manderſcheid, ſolche Begierde mitzufechten in dieſer, ſeit lange gröſsten und wichtigſten That der chriſtlichen Waffen, daß ſie, nach bereits geſchloſſener Stadt über die Donau ſchwammen und am Fiſcherthor den Wall hinaufgezogen wurden. Sonſt noch glänzen in dieſer Belagerung die Nahmen: Apfalter, Auer, Auerſperg, Berlichingen, Brzezina, Buchheim, Enzenberg, Gall, Gundelfinger, Hager, Herberſtein, Hoheneck, Hohenfeld, Khevenhüller, Knobelsdorf, Kollonitſch, Lamberg, Laßberg, Lichtenſtein, Mallenthein, Nimptſch, Pappenheim, Payersberg, Rziczan, Roſenberg, Schallenberg, Schwarzenberg, Sinzendorf, Starhemberg, Stadler, Trautmannsdorf, Wartenberg, Wildenſtein, Wolkenſtein, Zedlitz ꝛc. Die ganze Beſatzung zählte gegen 21,700 Mann 2,200 Pferde.

Es konnte auch nur dieſe bedeutende Stärke dem elenden Zuſtand der Feſtungswerke einigermaßen das Gleichgewicht halten. Doch in der letzten kurzen Friſt weniger Tage, bothen Salm und Rogendorf mit beynahe übermenſchlicher Anſtren-

gung Alles auf, das unverantwortlich Verſäumte nachzuhohlen. Die zu nah am Wall liegenden Häuſer und mehrere der ſogenannten Lucken wurden niedergeriſſen, die hölzernen Dächer abgetragen, große Waſſervorräthe gemacht, das Pflaſter aufgeriſſen, überall Lärmzeichen und Sicherheitswachen geſetzt, das viele Holz eiligſt zu doppelten und dreyfachen Palliſaden verarbeitet, vom Stuben- bis zum Kärnthnerthor, 20 Schuhe hinter dem Wall ein neuer zweyter Graben und dahinter wieder ein Wall angelegt, die ſchwachen Stellen gegen die Donau, beſonders von der Schlagbrücke bis zum Salzthurm ſtark befeſtigt, Alles was ſich auf viele Meilen in der Runde an Lebensmitteln, Vieh, Wein, Getreide befand, in die Stadt geführt und eine Claſſenſteuer ausgeſchrieben, zu der jeder Biſchof fünf, die Prälaten und Grafen vier, alle Adelichen, Pfarrer, Vikarien und vermöglichen Bürger einen Gulden, Bauern, Knechte und ganze Familien von jedem Talent einen Kreuzer, Taglöhner zehn Pfenninge und jeder Communikant ohne Unterſchied einen Pfenning erlegen mußte. Der Kriegsrath betrieb zwar Ferdinanden eifrig um Geld und Subſiſtenz, wie in ſo ſchweren Fall, ſtäts beſſer zu viel, als zu wenig geſchieht; doch war für den Anfang ſolcher Überfluß, daß eine unerbittlich ſtrenge Kriegspolizey vielmehr dem Übermaß und dem Übermuth zu wehren hatte. — Man trachtete ſo viel möglich, alle unnützen Zehrer aus der Stadt zu entfernen und durch ihre Sicherheit den Zurückgebliebenen, deſto freudigere Zuverſicht einzuflößen. — Der gleich den heutigen Linien, von der

Donau bis wieder an die Donau die Vorstädte einschließende Wall wurde als viel zu weitläufig verlassen; die Vorstädte selbst, nachdem von der beweglichen Habe, Viel in die Stadt geführt, das Meiste aber von den zügellosen Soldaten geplündert worden, vom 16. bis 20. Sept. möglichst zerstört und dann in Brand gesetzt. — Am 21. Sept. ließen sich die blutgierigen Ungeheuer des Mihal Oglu, die schon in den vergangenen Nächten ihre Ankunft durch die von allen Seiten aufsteigenden Feuersäulen verkündet hatten, bey St. Marx sehen, als eben die Vorstädte noch in vollen Flammen standen, die Lucken abgerechnet, über 800 ansehnliche Häuser, das Bürgerspital vor dem Kärnthnerthor, das Hospital der Ritter zum heiligen Geist jenseits der Wien, das Studentenspital bey St. Sebastian vor dem Stubenthor, das St. Mertensspital nun des Georgenordens und die Frauenhäuser vor dem Burgthor, Kirche und Spital im Fischerdörfel und in Als, der prächtige Klosterneuburgerhof sammt seiner Kapelle, die Klöster der Nonnen zu St. Magdalena vor dem Schottenthor, zu St. Nikola auf der Landstraße, der Franziskaner zu St. Theobald ꝛc. An Geschütz waren, da die eingerückten Truppen auch das ihrige abgaben, über 100 größere und gegen 300 kleinere Stück. Man brachte Feldschlangen auf die Thürme und unter die Dächer geeigneter Häuser, bey St. Jakob, bey St. Clara, bey den Dominikanern. Gegen den Werd und die Donau blieb die, zwar stark bedrohte Communication am längsten offen. Noch am 25. zogen zwey Fähnlein

Nürnberger und Augsburger (unter Letzteren der nachmahls so berühmte Feldherr des Schmalkaldenbundes, Bastian Schärtlin von Burtenbach) mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in die Stadt herein. Zwischen Tuln und Trasmauer waren sie einem großen Haufen angesehener und reicher Flüchtlinge begegnet, über 5000 zu Fuß und bey 3000 zu Schiffe, die Tags darauf alle von den nacheilenden Türken und Tataren eingeholt, beraubt und jämmerlich ermordet wurden; wie denn überhaupt in diesen beyspiellosen sechs Wochen nicht viel über ein Drittheil der gesammten Bevölkerung des herrlichen Flachlandes unter der Enns, der Feindeswuth entging!! — Die türkischen Tschaikisten, (oder wie sie in den Relationen jener Zeit heißen; Nassern, Nassadisten) setzten bey Heimburg über die Donau, verbrannten das, dem alten Salm gehörige Schloß Ort und gedachten bey ihrer Übermacht, mit starken Heersäulen auf beyden Ufern zugleich heranzuziehen, Wien von allen Seiten einzuschließen und auch Mähren und Böhmen durch verwüstende Streifparteyen zu schrecken und von jeder Hülfleistung abzuhalten. — Aber der Held Salm kam hier wohl zu spät, sein Eigen zu retten, nicht aber es zu rächen, indem er, was herüber war, niederhieb oder in die Donau warf, den Türken einen zweyten Versuch dieser Art verleidete und die wichtige Verbindung mit dem nördlichen Ufer, noch durch geraume Zeit sicherte. — In der Burg befehligte Leonard von Völs, der alte Salm,

Rogendorf an ſeiner Seite, hatte den Schlacht- und Gewalthaufen, ſich damit überall hinzuwenden, wo Noth und Gefahr, — der junge Pfalzgraf, das Stubenviertel vom rothen Thurm bis zum Stubenthor und weitershin bis über den Jakoberhof; — von da zum Kärnthnerthor und weiters bis zu den Auguſtinern, dem ſchwächſten und am härteſten angegriffenen Theil, ſtand Hektor von Reiſchach. Das Auguſtinerkloſter hielten die Steyerer unter Abel von Holleneck. In den Burggärten und bis gegen das Schottenthor hin ſtanden die Brüder Leyſer. Vom Schottenthor bis zum Werderthor beym Judenthurm und im Elend, war Ruprecht von Ebersdorf. Vom rothen Thurm und Judenthurm ward den türkiſchen Tſchaikiſten viel Schaden zugefügt aus der großen Nothſchlange, der Greif genannt, aus zwey Singerinnen, mehreren Halbſchlangen und Falkonetten. Im Schottenviertel lag auch die Bürgerſchaft. Beym Werder- und Salzthor ſtanden bis zum rothen Thurm, böhmiſches Fußvolk unter Brandenſtein und Wartenberg, des Grafen Hardeck deutſche Reiter. — Da die Gefahr zwiſchen dem Kärnthnerthor und den Auguſtinern immer dringender wurde, ſo zog Salm auch die, Anfangs am Salzgries geſtandenen Spanier, den jungen Leyſer vom Schottenthor, den Rziczan mit einer Böhmenſchaar vom Salzthor und von ſeiner Reſerve am Stephansplatz und Hof, den Katzianer mit krainerischem und ſteyeriſchem Volk an ſich. Die Reiterey campirte auf den geräumigſten Plätzen. Zur Beobachtung des feindlichen Lagers war dem greiſen Salm der

Stephansthurm nicht zu hoch. Sonst war er meist bey der großen Nothschlange zu oberst auf dem Kärnthnerthurm und bey den Augustinern.

Am 23. Sept. schwärmten feindliche Reiterhaufen von St. Marx bis auf die Landstraße und Rennweg. Die Reiter in der Stadt begehrten stürmisch einen Ausfall, wurden aber durch ihre übereilte Hitze geworfen, Einige niedergemacht, der Cornet Zedlitz stürzte und ward gefangen, die Standarte mit Mühe gerettet. Da den Türken die Zahl der Gebliebenen zu gering war, hieben sie gleich einigen Kranken im Spital zu St. Marx die Köpfe ab und nöthigten die gefangenen Reiter, dem eben von Bruck heranziehenden Sultan, diese Köpfe entgegenzutragen. Der Junker von Zedlitz, ein schöner, dicker Mann von kühnem Wesen, aller ritterlichen Übungen Meister, also, daß er in vollem Harnisch von rückwärts frey in den Sattel sprang, gefiel dem Großherrn über die Maßen. Er ließ sich mit ihm in ein langes Gespräch ein: „über die Stärke der Besatzung? ob sie es denn im Ernste wagen würde, durch Gegenwehre seinen Grimm zu reitzen? warum man die Vorstädte verbrannt und da die Stadt ihm doch nur wenige Tage aufzuhalten vermöge, so großes Unheil angerichtet habe? wo Ferdinand sey? ihn wolle er aufsuchen und verkröche er sich in Deutschlands entlegensten Winkel!" — Des Zedlitz unerschrockene Anworten gefielen dem Sultan bey weitem nicht so gut, als jene der Gefangenen von Altenburg. Zapolyas Einflüsterungen hatten ihn, gegen den Rath des Groß-

weſſirs Ibrahim, zu dem übereilten Marſch auf Wien bewogen, der den Keim der Seuchen unter Menſchen und Thiere geworfen und den Groſsherrn genöthigt hatte, mit dem Feldgeſchütz allein vorwärts zu eilen und das Belagerungsgeſchütz unter zahlreicher Bedeckung bey Peſth und Komorn zurückzulaſſen, von wo es bey den ſtromweiſen Herbſtregen, bey dem moraſtigen Boden faſt nicht mehr fortzubringen war. Zapolya hatte nähmlich dem Sultan über den ſchlechten Zuſtand der Feſtung Wien die genaueſte Kunde gegeben, er hatte ihm verſprochen, den Salm dergeſtalt an der Waag und Gran feſtzuhalten, daß er unmöglich nach Wien detachiren könne, dieſes alſo ſich ſelbſt überlaſſen bleiben werde. — Suleyman that nun drey Ausforderungen nacheinander, nach einem Regen von Pfeilen, der einen Augenblick wirklich die Sonne verfinſterte und in den Gaſſen, ja hinter den Mauern Viele verwundete. Als die erſten ohne alle Antwort blieben, ſchickte er vier Gefangene, mit Geld und Kleidern reich beſchenkt in die Stadt zurück, mit der Verheiſsung der günſtigſten Capitulation, „wenn ſie ihm ihre Schlüſſel zu Füſsen legte. Es ſolle ſogar kein Türke die Stadt betreten, er wolle nur ſeinen Zug vorbey in das Reich nehmen. — Bruck an der Leitha ſey ein Beyſpiel, wie ſtreng er ſolches Übereinkommen halte. Widrigenfalls aber, würde er keines Alters noch Geſchlechtes verſchonen, die Befehlshaber unter Martern ſterben laſſen, die Stadt der Erde gleich machen und Salz und Aſche auf den Platz ſtreuen, wo einſt Wien geweſen"!! — Salm und der Pfalzgraf ſchickten eben ſo viele Gefangene, gleichfalls neu

bekleidet und wohl beschenkt ins Lager hinaus, ohne den in drey Welttheilen siegreichen Großherrn einer Antwort zu würdigen.

Am 25. September landete die türkische Donauflotille. Die Mauthhäuser, das Bollwerk am Tabor standen bald in lichten Flammen. Die Wolfsbrücke, die lange Donaubrücke wurden zerstört. Am darauf folgenden Tage, 26. September, breitete sich die ganze feindliche Hauptmacht, ein Meer von Gezelten, von der Donau bis wieder zur Donau, von Nußdorf bis über die Schwechat, bis über Trautmannsdorf hinunter. — Über alle schimmerte hoch und herrlich Suleymans Gezelt; inwendig eitel Gold und Sammet mit den herrlichsten Perlen, der Divan, auf dem er seine Paschen und Gesandten hörte, von Goldstoff, rings umher Polster von Goldbrokat mit herrlich blitzenden Rubinen, Saphyren und Hyacinthen geschmückt. Am Fußboden, an den Wänden die prächtigsten Tapeten; das Zelt von Außen in der Höhe mit goldnen Knöpfen geziert. — Um dieses mittlere Hauptgezelt, standen in gleichen Entfernungen, viele minder prächtige der Minister, der Günstlinge. Rund herum eine große Anzahl Geschütze, hinter einer Brustwehre und Graben, unter der Bewachung der Bostangis. Die Lage, Gestalt und Ausdehnung des großherrlichen Gezeltes zeigte das von Rudolph II. an derselben Stelle errichtete Neugebäude bey Simmering, das lange ein kaiserliches Lustschloß und Menagerie gewesen und bey der zweyten Belagerung (1683) von den Türken verschont, aber 1704 von den ungarischen Mal-

contenten zerstört, die Thiere erschlagen worden. — Um dieses Lager des Großherrn herum, das sich von St. Marx durch Simmering bis unter Ebersdorf erstreckte, lagen 12,000 Janitscharen, denen Suleyman seiner Waffen unerhörtes Glück zu verdanken hatte, die er aber, wie man glaubt, nicht ohne heimliche Beruhigung vor den Wällen Wiens hinschmelzen sah. — Näher gegen die Stadt standen abgetheilt die Lager der verschiednen Paschen: vor dem Stubenthor gegen die Donau zu, der Pascha von Rumelien, der zugleich das ungeheure Gepäck und den Troß der Armee bedeckte und am Wasser hinunter, die in den Auen weidenden, zahllosen Kamehle, Maulthiere und Rosse. Das Lager des Großwessirs ging von Simmering herauf den Wienerberg hinan, bis auf die Höhen der Spinnerinn am Kreuz und von dort hinunter zur Wieden und Landstraße, bis vor das Stuben- und Kärnthnerthor. Hier war auch der Defterdar des Lagers, der Topschipascha oder oberste Zeugmeister und die Freunde und Machtbothen Zapolyas. — Am Klagbaum und gegen die Wien lagerte der Pascha von Bosnien; vor dem Burgthor von St. Ulrich und St. Theobald bis gegen Penzig hinaus, der Pascha von Romanien mit vorzüglich vielen Renegaten und durch Furcht oder Habsucht mißbrauchten Christen. Hinter ihnen als zweytes Treffen, breiteten sich von Döbling bis gegen St. Veit, die Paschen von Scutari und Semendria aus, die vielen gefangenen Christen waren im Lager des Pascha Nastarzky, am Sporkenbühel oder Himmelpfortgrund. Den Rücken der Belagerungsarmee deck-

ten der Paſcha von Belgrad, von Schönbrunn bis über Lachſenburg und rechts gegen die Donau, vorzüglich zur Huth des kaiſerlichen Gezelts, der Paſcha von Natolien. In den Auen und Inſeln, von der Lobau bis Nußdorf, war das Schiffsvolk, beyde Ufer zu beobachten und jede Zufuhr zu verhindern.

Tagtäglich wurden die Janitſcharen in den Schutt der Vorſtädte, in die Trencheen getrieben. Als Schützen mit Feuerrohr oder Bogen, mochten ſie den Beſten des Hochgebirgs verglichen werden. Die Baſteyen, die ganze Kärnthnerſtraße waren im höchſten Grade unſicher. Ihre Pfeile waren oft ungeheuer lang, herrlich befiedert, mit Perlen und Edelſteinen beſetzt, aber auch häufig vergiftet, wie denn der Großherr auch alle nach der Stadt führenden Waſſerleitungen vergiften ließ. Der heftigſte Angriff war auf den Kärnthnerthurm, auf die Kärnthnerthor- und Auguſtinerbaſtey gerichtet. Mit Geſchütz wohl an Zahl verſehen, aber nicht an Caliber, nicht an Bedienung, führten die Türken vorzüglich den Minenkrieg in mehr als 40 unterirdiſchen Gängen. — Ein zu Ofen gefangenes Mädchen und ein Knabe, dann auch ein erwachſener Türke, der in früher Jugend aus Furcht vom Glauben ſeiner Väter gewichen, kamen, wie durch eine höhere Fügung, inmitten der Feinde ans Burgthor und in die Stadt, entdeckten die gefährlichſten Gänge, die Zahl und die Aufſtellung der Feinde. — In alle Keller kamen Wachen, der Kärnthnerthurm, die Burg, die Mauern zunächſt am Feinde, wurden durch tyroliſche Bergknappen ganz umgraben, jedes ferne Klopfen durch die Bewegung

einer Trommel oder eines Waſſerbeckens angezeigt und ſchleunigſt entgegen gegraben, wodurch man meiſt in die feindlichen Gänge kam, die Arbeiter niederhieb oder verſchüttete, das Pulver aus den bereits halbfertigen Minen unbrauchbar machte, oder als gute Beute hinwegnahm. Vom dritten Tage der Belagerung bis zur Aufhebung derſelben, ſchwiegen alle Glocken, bis auf die große Glocke von St. Stephan, die Sturm oder Feuer anzeigte und alle Uhren ſtanden ſtille bis auf das Primglöcklein des Stephansthurms, das alle Viertelſtunden wies. Am 28. September verjagten die Spanier den Feind von dem Poſten, den er an der langen Brücke zur Beobachtung des jenſeitigen Ufers anlegen wollte. Am 29. that der muthige Hektor von Reiſchach einen Ausfall, die feindlichen Trencheen zu zerſtören, die Stücke zu vernageln. — Am 3. October feuerten die Türken Tag und Nacht unaufhörlich. Der Kärnthnerthurm, die Kärnthnerbaſtey nahmen großen Schaden. Trotz alles Mißlingens in den Minen, ging es auch unter der Erde bedeutend vorwärts und alle Anzeichen deuteten mächtig auf einen allgemeinen Sturm. — Der in der Nacht vom 5. auf den 6. beſchloſſene Ausfall mit 8000 Mann begann am frühen Morgen, anſcheinend mit dem größten Erfolge. Unbemerkt von den Janitſcharen waren die Unſern bereits im Rücken der Hauptbatterien vor dem Kärnthnerthor und der Auguſtinerbaſtey und mit Morgenſternen, Streitäxten und Kolben ein entſetzliches Morden begonnen, als der Ruf einiger Feigen: „Wir ſind verloren! rette ſich wer kann, ſonſt ſind wir ab-

geſchnitten," eine gänzliche Verwirrung hervorbrachte, da der Groſsherr ſelber ſchon zu Pferde geſtiegen war, den unter den Seinigen einreiſsenden Unordnung zu ſteuern. Zwar verloren die Chriſten kaum 200 Mann, die Gläubigen beynahe das Zehnfache; aber der treffliche Hauptmann Wolf Hager war ein empfindlicher Verluſt. — Kaum war der Ausfall abgeſchlagen, als in den Türken heiſse Begier auflohderte, die erlittene Schmach zu rächen. Sie lieſsen in der Gegend des vormahls Albertiſchen, nun Caroliniſchen Pallaſtes eine Mine ſpringen, welche die Mauer über 30 Schritt Breite niederwarf und eine vollkommen zugängliche Breſche darboth. — Hierauf begann der Generalſturm mit unglaublicher Raſerey. Aber auch aus Wiens Vertheidigern bewies ſich jeder einzelne Mann als Held. Mehrmahls waren die Türken ſchon auf dem Parapet. Schon wehten von demſelben zwey Roſsſchweife als Siegeszeichen. Ein Regen von Steinen, Kugeln und Pfeilen und rieſenhafte Schläge mit Morgenſternen und Keulen ſtürzten die tollen Feindeshaufen wieder hinunter. Hektor von Reiſchach ſchien feſt gegen Schuſs, Hieb und Stich, denn Kugeln, Lanzenſpitzen und Keulen zeigten ihre Spuren genugſam auf ſeinem Helm und Harniſch. Auch der alte Salm ſchien der feindlichen Geſchoſse nur zu ſpotten; ſeine Stunde war noch nicht gekommen. — Die Feinde wälzten nun ganze Wälder und eine Anzahl Faſchinen heran, die tiefen Gräben auszufüllen. Am 7. October ſah man auf einmahl das ganze, ungeheure Feindeslager erleuchtet und einen Wald von

Fackeln hin und her ſchreiten. — Salm und Rogendorf und der Pfalzgraf ließen Lärm ſchlagen. Jeder eilte freudig auf ſeinen Poſten; die Kriegszucht war ſtrenge und jeder Saumſal wurde empfindlich gezüchtigt. Zwey Lanzknechte, während ihre Rotte dem Sturmlärmen zueilte, in Weinkellern ſchwelgend, wurden als Überläufer an den, zu ſcharfer Handhabung ſoldatiſcher und bürgerlicher Polizey, auf dem Lugeck aufgerichteten Galgen gehängt. — Salm ſprach zu ſeinen alten, in Italien und Ungarn wohlerprobten Reiſigen. „Man werde nimmer ſo oft unnöthigen Lärm ſchlagen! Ihre Wachen allein ſe en dem Feinde gewachſen, drängte er ſich auch zu Tauſenden in die Gräben. Die Mauern in Schutt und Trümmer zu legen, dazu fehle es ihm an ſchwerem Geſchütz, ſie zu erſteigen an Leitern und nach der geſtrigen eingreifenden Lehre, wohl auch an Muth! Hier ſeyen die Briefe, mit denen in verſchwiegener Mitternacht, ein ſchlauer Bothe über die Donau glücklich eingetroffen ſey! — König Ferdinand und der Pfalzgraf Friedrich verhießen längſtens binnen acht Tagen den Entſatz. Darum ſey jetzt die Stunde nicht kleinlichen Sorgens, ſondern der lauteſten Freude. Das ſollten rund um die Wälle, hundert Kanonenſchüße dem ſtolzen Feind in die Ohren donnern!“,

Der 8. October war einer der drohendſten Tage der ganzen Belagerung. Der Feind ſetzte unter unaufhörlich fortwährendem Donnern ſeines Geſchützes das hölzerne Bollwerk am Kärnthnerthor in Flammen. Die dortigen Mauern drohten ſtündlich in die Stadt herein-

zufallen. Man ſtützte ſie deßhalb mit ungeheuern Bäumen, damit, wenn auch die Mauern geſprengt würden, ſie hinaus fielen und den Anlauf erſchwerten, ſtatt ihn zu erleichtern. Wie auf den Schlag einer neuen Moſisruthe erhob ſich neben dem Kärnthnerthor ſchon wieder ein neues Bollwerk. Ein anderes am Schottenthor beunruhigte das Feindeslager bey Döbling unaufhörlich. Am 9. wies ſich das ganze feindliche Lager in voller Schlachtordnung, offenbar um eine gewaltige Exploſion abzuwarten und dann wieder einen Hauptſturm anzulegen. Es wurden auch die Minen geſprengt, aber bey weitem nicht mit der, vom Feinde erwarteten Wirkung, da die meiſten entdeckt und ganz oder zum Theil zerſtört waren. Dem Clarenkloſter (jetzigen Bürgerſpital) gegenüber, ſtürzten einige Klafter Mauer ein und die Türken liefen wieder Sturm. Salm und Katzianer ſchlugen ſie zurück, der Mauerſchutt ward augenblicklich wieder aufgeräumt, durch Schanzkörbe, durch ungeheure Pfoſten und Bäume geſichert, die Bruſtwehren mit Holz und mit Erde gefüllt, aus den Mauern der eingeriſſenen Häuſer, hinter der Breſche, eine neue Mauer aufgeführt, Lebensmittel im Überfluße geſpendet und auf allen Plätzen, durch Kriegsmuſik der Muth erhoben und der abgeſchlagene Sturm jedes Mahl durch Trompeten und Heerpauken vom Stephansthurm und von den übrigen Thürmen verkündet.

Am 11. October um 8 Uhr früh begannen die Türken einen wüthenden Sturm am Stubenthor; zwiſchen dieſem und dem Kärnthnerthor gab es eine große Öffnung in der Mauer, die zwar oben in Gewölbesweiſe unverletzt blieb. An der einzigen Öffnung lagen

binnen dritthalb Stunden über 1200 Leichen aufgethürmt. Dennoch wurden immer frische Schaaren zum Sturm getrieben und dawider von allen Plätzen die Reserven herangezogen. Da die Bollwerke alle, von den Augustinern bis zum Stubenthor einem Schutthaufen glichen, stürmten noch am 12. October die Türken um 1 Uhr, um 2 Uhr und um 7 Uhr Abends mit trunkener Wuth, keineswegs aber mit besserem Erfolge. — Panischer Schrecken ergriff nun die sieggewohnten Barbaren. Ganze Schaaren verweigerten das Gefecht und ergriffen kopflos die Flucht bis auf die nahen Hügel und Weinberge. Umsonst eilten die Offiziere ihnen nach, sie mit Peitschen und Säbeln wieder vor die verhaßten Schutthaufen zu treiben. Der Regen hatte endlich aufgehört und der Vollmond trat klar und kalt aus den Wolken. Da ward am späten Abend noch einmahl Lärm und es geschah nochmahls ein Anlauf an allen Breschen. Die in Italien, bey Bicocca, bey Pavia wider jenes unüberwindliche Fußvolk der Schweizer und wider die französische Gens d'Armerie, in Ungarn wider die morgenländische Streitesart der leichten Reiter Zapolyas und wider seine pohlnischen Freunde erprobten Lanzknechte des alten Salm, fertigten solch' letzten Versuch ohnmächtiger Wuth, gleich einer Fastnachtsbalgerey ab.

Am 13. zeigte die völlige Ruhe des feindlichen Lagers, es gebe Morgen oder Übermorgen wieder einen heißen Tag. Wirklich überstieg des Sultans Grimm alle Gränzen. Er berief alle Paschen, den Janitscharenaga und die vornehmsten Kriegsbeamten in sein Gezelt, schalt ihre Feigheit, versprach Gold

und Ehre, drohte mit der seidenen Schnur. Alle schwuren beym Bart des Propheten, sich der schönsten Tage seines Waffenruhmes würdig zu zeigen.

In der Stadt kannte man genau die Lage des feindlichen Heeres und fühlte: es gelte Morgen das Letzte. — Geistlich und Weltlich, Mann und Weib, Kind und Greis legte unverdroßen Hand an die Arbeit. — Am 14. Oct. um 8 Uhr früh rückten die Paschen mit dem Kern der Janitscharen in mehreren Treffen, dahinter in angemessenen Zwischenräumen die Reiterey, zum Sturm an. Der erste Widerstand erneuerte die alte Muthlosigkeit. Sie rannten lieber in die Säbel ihrer Hauptleute, in die Spieße ihrer Reiterey, in ihr eigenes Geschütz, als noch einmahl die verderbnißvollen Mauern hinan.

Es war eine echt homerische Episode dieser, einen solchen Born standhaften Heldenmuthes aufdeckenden Stunden, daß oben auf der Bresche, ein Deutscher und ein Portugiese, in des Streites Hitze über den Vorrang ihrer Nation, mit einander duellirten; als aber eben ein neuer Anlauf geschah, von einander abließen und der Deutsche den Janitscharen, der seinen Roßschweif auf den Wall gepflanzt, in den Graben schleuderte und mehrere Ungläubige ihm rasch nachsendete. Endlich bekam der Deutsche einen Hieb, daß ihm Schild und Arm miteinander wegfielen, worauf der Portugiese ihm zu Hülfe kam, aber auch von einem Pfeil in den rechten Arm verwundet, den Degen fallen ließ und verloren war, hätte nicht der Deutsche mit dem noch übrigen Arm, den Janitscharen niedergestoßen! So stritten

dann Beyde mit verſtümmelten Waffen und Gliedern unverzagt fort, bis ſie an vielen Wunden verblutend, einer den andern umklammernd und bedeckend, endigten; ein ſchönes Vorbild, wie der Krieg Alle zu einem Volk von Brüdern und das Gemeine ſelber zum Ungemeinen erhebt! — — Um 2 Uhr geſchah der allerletzte und heftigſte Sturm, eben ſo fruchtlos, wiewohl hart am Kärnthnerthor wieder ein bedeutendes Mauerſtück einſtürzte. Das letzte Anprallen ohnmächtiger Wuth, das letzte Feuerſpeyen der feindlichen Geſchoſſe richtete ſich dahin. Ein abſpringender Stein zerſchmetterte dem Heldengreis Salm den Schenkel und gab ihm die Todeswunde im glorreichſten Augenblick ſeines langen, thatenreichen Lebens (14. October 1529), denn eine Stunde nach dieſem letzten Sturm, beſchloß der Großherr die Aufhebung der Belagerung und den Rückzug, allarmirte um 11 Uhr Nachts die Stadt, durch einen ungeheuern Lärm und mordete alle gefangenen Chriſten in ſeinem Lager, der Weiber und Greiſe nicht ſchonend und die Säuglinge an den Zäunen pfählend, daß das Wehgeheul durch die grauenvolle Nacht bis in die Stadt hinein gehört wurde. Das Lager wurde in Brand geſteckt, die wenigen Reſte der Vorſtädte desgleichen. Alle Weinreben und Obſtbäume waren ausgehauen. — Der Türken Abzug geſchah ſehr langſam, gegen die Höhen des Wienerberges. Der Großweſſir ſtand noch, den Rückzug bedeckend. — Der Jubel in der Stadt war unbeſchreiblich; Alles ſtrömte zum Te Deum nach St. Stephan, dann zum fröhlichen Mahle. Gegen Abend wurde

das sämmtliche Geschütz rund um die Wälle losgebrannt. Als Suleyman dieß Siegeszeichen vernahm, gab auch er gleiche Salven aus sämmtlichem Feldgeschütz und ließ durch einige zurückgeschickte Gefangene, insonderheit durch den, bis dahin im Feindeslager wohlgehaltenen und mit des Großherrn Gunst und Gespräch beehrten Corneten Zedlitz sagen: „es sey gar seine Absicht nicht gewesen, etwas Ernstliches gegen Wien zu unternehmen, sondern bloß Ferdinanden herbeyzuzwingen, um das Loos des Königreichs Ungarn durch eine Schlacht zu entscheiden:" — Ausflüchte, in der damahligen Kriegesmanier und in jenen Begriffen von kriegerischer Ehre gegründet, wenn auch beynahe lächerlich, im Munde eines Herrschers von solchem Ruhm und von solcher Macht! — Über 20,000 Feinde hatte die Seuche und das nasse Herbstwetter verzehrt, über 20,000, der Kern der Janitscharen waren in den neunzehn großen und kleinen Stürmen geblieben. Die Besatzung hatte über 1500, die Bürgerschaft über 700 Todte. — Des Großwessirs Hoffnung, bey den heftigen Winden dieser letzten Tage, die Stadt durch Mordbrenner in die Asche zu legen, die sich für befreyte Christensclaven ausgaben, war eitel. Die Bösewichter verriethen sich selbst durch ihren Aufwand in den Weinkellern und durch ihre Fragen. Sie wurden geviertheilt. Der Eine war ein Preßburger, der Andere ein Kärnthner, der Dritte gar ein Wiener. — Nun folgte dem Großherrn auch der Großwessir in solcher Eile, daß jener am fünften, dieser am neunten Tag Ofen erreichte.

Der auf den Tod verwundete Salm hatte es nach seiner Art den Feinden besonders gut gemeint. — Während Katzianer, Weichselberg und der tapfere Servier, Paul Bakics die Türken über Lachsenburg verfolgten, viele von ihnen erschlugen, zahllose Gefangene befreyten, ließ er die meiste Reiterey und was er von leichten Truppen hatte, bey der Lobau ins Marchfeld übersetzen und folgte selbst in der Sänfte, des Willens, einverständlich mit dem tapfern Commandanten Preßburgs, Wolf Öder und auf geheime Einverständnisse bauend, Gran, vielleicht auch Ofen vor dem Feinde zu erreichen. Aber bald wurden die Schmerzen unleidlich, die Anzeichen bedenklich. Man mußte eilen, sein nahes Schloß Marcheck zu erreichen. — Marcheck wo sich Rudolphs Sieg über Ottokar entschieden, dessen Pfarrkirche an derselben Stätte steht, wo Rudolph durch den Riesen Herbot von Füllenstein in die äußerste Gefahr gerieth, war dem Helden ein theurer Ruheplatz gewesen von der schweren Tageslast des Raths und des Krieges. Der „Salmhof" bewahrt bis auf den heutigen Tag sein theures Gedächtniß. Noch durch ein halbes Jahr widerstand, unglaublich genug, diese markvolle Germanengestalt aus dem Tacitus, ihrer Auflösung, peinlich ringend mit Schmerzen und Schwäche. Erst am 4. May 1530 endigte der letzte Kampf des Heroen, dessen ganzes Daseyn ein Kampf gewesen. Die Leiche wurde nach Wien gebracht, wo Carl V. und Ferdinand I. ihm in der Kreuzkapelle der Dorotheenkirche (wo die Gruft der Salme) ein herrliches Denkmahl errichteten, mit sei-

nem, mit seiner Fürsten, mit seiner Waffenbrüder, mit seiner Thaten Bildniß, das wir in den Denkwürdigkeiten genauer beschreiben. — Als 1783 St. Dorothe aufgehoben und mit Klosterneuburg vereinigt, die Kirche entweiht wurde, kam dieß höchst merkwürdige Denkmahl deutscher Kunst, auf die Salmschen Herrschaften in Mähren, zuerst nach Oppatowitz, dann nach Raitz, das durch ein seltsames Spiel des Zufalls, die Erbtochter des Hauses Rogendorf 1743 an Salm gebracht.

Es ist nicht rühmlich, daß in jener aufgeklärten Zeit, die durchaus von heute datiren wollte, die sich schämte, eine Vergangenheit gehabt zu haben und darum allen Denkmahlen derselben vandalischen Krieg machte, Niemand daran gedacht, wo dieses Denkmahl eigentlich hingehöre? Dahin, wo der erste Lobgesang dafür emporstieg, daß durch den alten Salm und seine Helden, nicht nur dieses theure Wien, sondern durch Wien auch sämmtliche Lande zu Österreich, auch Deutschland und vielleicht Mitteleuropa, vor einer neuen Barbarey gerettet worden sind, — in den Stephansdom!

Es ist hier der Ort zu wiederhohlen, welch ein merkwürdiger Tag der 14. Oct., an welchem Suleyman die Belagerung aufhob!? An eben dem Tag erspartees Wien der westphälische Friede, die Schweden noch ein Mahl an seiner Donaubrücke zu sehen (1648), geschah die Umgarnung der Österreicher in Ulm, die Napoleon zum ersten Mahl nach Wien führte

(1805), geschah das Jahr darauf jene folgenreiche Niederlage bey Jena, wurde im vierten Jahre darauf, nach den beyden Marchfeldsschlachten von Aspern und Wagram, der Wiener Friede geschlossen und nicht länger, als wieder vier Jahre nach diesem Wiener Frieden sah sich an demselben Tage, Napoleon in dem, für Österreichs Waffen wider Gustav Adolph und Torstenssohn, zwey Mahl unglücklichen Leipzig, von allen Seiten umstellt, durch die verbündete Kraft jeglicher Völkerschaft von der chinesischen Mauer bis an die Elbe und bis an den Inn!

Aus dieser wahrhaft weltgeschichtlichen Belagerung haben sich in Wort und Schrift, bis in unsere Tage mehrere Irrthümer und Fabeln fortgepflanzt z. B. die unterirdischen Gänge der Osmanen seyen bis auf die Freyung gegangen, davon habe das Haus, zum Heidenschuß seinen Nahmen und weil die wachehaltenden Bäckerburschen in ihres Meisters unterstem Keller, die Arbeit des Feindes durch die auf eine Trommel gelegte Würfel entdeckt und vereitelt; habe ihnen König Ferdinand die (erst vor anderthalb Jahrzehenden abgethanene) Freyheit verliehen, am Ostermontag, mit fliegenden Fahnen und Kriegsmusik einen feyerlichen Umzug durch verschiedene Gassen zu halten.

Dieß Mährchen ist um so läppischer, als diese Seite der Stadt, damahls gar keinen Angriff auszustehen gehabt hat, sondern selber ausschließend zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthor und den Augustinern (so wie in der zweyten Belagerung, gegen die Burg und Lobelbastey) gerichtet war. Ferners erscheint

der Nahme Heidenſchuß *), in Schottner Urkunden ſchon vor dieſer Zeit. Gerade ein Jahr früher

*) Es iſt hier der Ort über die ganze Gegend um das Schottenkloſter herum, Einiges urkundlich zuſammenzuſtellen. An der Schotten Hofraum und Garten, fließ unten am Graben, das alte Schiffamt, oben, in der Renngaſſe, die auch mit Recht Hochſtraße, Hochbrücke, wie eine Fortſetzung der Herrngaſſe (altæ strata) hieß, der Salzburgerhof, bald darauf in das kaiſerliche Zeughaus verwandelt. Auch war dort der kleine Roßmarkt. Der Nahme Freyung war damahls noch ſehr unbeſtimmt, wie das Aſylsrecht ſelber und begriff die Gegend rund um das Schottenkloſter, denn es heißen Häuſer an ihrem heutigen Platz, Häuſer gegen die Teinfaltſtraße und im tiefen Graben, und gegen die Wendler- Mentler- jetzt vordere Schenkenſtraße „auf der Freyung." Vom Haus eines alten Domvogtes und vom localen Nahmen Steinfeld, hat die Fluth der Zungen, im Verlauf der Zeiten, Tumvoyt- Tunvalt- Tainfalt- Teinfeld- Steinfeldſtraße gemacht. — Auf dem Miſt hieß die heutige Gegend der Freyung, nicht mit Unrecht, denn noch eine ferdinandeiſche Satzung für die Sauberkeit der Straßen, verbiethet inſonderheit den Gärbern, Schmieden, Kohlenhändlern, ihren Abfall und Unrath anderswohin, als auf den Miſt und in den tiefen Graben zu ſchütten! Aber aus gleicher, wenig erfreulicher Urſache hieß auch die Gegend um den Kloſterneuburgerhof und das Magdalenenkloſter, hart vor dem Schottenthor, gegen die jetzige Dreymohrengaſſe zu, auch „auf dem Miſt". Mit der zunehmenden Civiliſation und Straßenpolizey, verengte ſich mit dem Miſt, auch der Nahme. Der groſſe Brand von 1525, der von St. Michael bis zu den Büßerinnen in der Singerſtraße und zu den Jakoberinnen, gegen 400 Häuſer fraß, entſtand im fürſtlichen Zeughauſe, das noch das Haus des Cilly hieß, (jetzt Amalienhof). Dieſes und Wiens neue Befeſtigung, die neue Geſtaltung der Burg durch Ferdinand, hatten die Verwandlung des Salzburgerhofes in ein großes Zeughaus zur Folge. — In der Renngaſſe waren die Häuſer

(10. Oct. 1508) hatte Jakob Nagel, der heiligen Geschrifft Doctor, die Zeit Preceptor vnnd der Conuent des Gotshauses zum heiligen Geist (Ho-

---

der Stubenberge, der Habermann, des verbrannten Münzmeisters Heß, das große Mangbauß der Parchanter. — Die Liechtensteine und Trautmannsdorfe, und die Traun, geben wohl vorzugsweise seit einem halben Jahrtausend, der Hochstraße den Nahmen Herrn-Gasse. Schon unter Friedrichen IV. haben die Dietrichsteine daselbst ihr heutiges Haus an der Schaufellucken. Die beyden Häuser der Puchheim stießen aus Landhaus und an den Minoritengarten. Einen bezeichnenden Begriff des großen Unterschiedes der Localitäten von einst und jetzt, gibt Jörgens von Puchheim Vertrag mit den Schotten (1. Sept. 1435) wegen Dienstverwinderung „von einem Haus mit Zugehörde, zu Wien auf dem Mist, stoßt auf einer Seite an die Hochstraß auf der Alsgegen Neuperger Haus, auf der andern Seiten mit dem Mist, gegenüber, mit dem innern Ort an des Trauner und an des Pottendorfer Häuser, mit dem Garten bis den Schotten gegenüber, drey Häuser nun mit Beywerk und Gemäuer in eines gekehret, von den Herrn von Rubenstein, erblich am Puchheim gefallen." — Der Hayden Haus ließ aufwärts an die Badstuben hinter St. Pankraz andern Nadlern, Melchior Nabs, Bader und Meister, dann gegen des Abt von Admont Haus, zwischen der Strauch- und Walkirch- (Wallner-) straße (1440—1462—1480). Ursula von Hayden hinterließ ihr Haus auf dem Mist, nächst dem Admonterhof, dem Schotten gegenüber, ihres Mannes Brudersohn, Hannsen Fünfkircher zu Steinbrunn, [illegible] — 1551 erscheint das Harrachische Haus [illegible] zu Wien, nächst der Herrn [illegible] Wolfgang Schmelzel, [illegible] Unser Hanns Sachs, [illegible] auf Wien, [illegible] auf dem Mist am Haus [illegible]

spital jenseits der Wien) sich mit den Schotten als Grundherrn abgefunden „wegen irer zwey Hewser hie ze Wien, genannt im Khiell, gegen den Haws über, da der Haydt scheust:" — Ein seltenes Zusammentreffen dieses noch jetzt erhaltenen Steinbildes, einer der vielen Allegorien, wahrscheinlich auf den Nahmen der Besitzer, Hayd, die zum Theile von den Fünfkirchen aufgeerbt wurden und hier und bey Maria Stiegen, mehrere Häuser hatten. — Ferners soll die Kärnthnerstraße zum Andenken der vorzugsweisen Mitwirkung der Kärnthner zu jener herrlichen Gegenwehre so benannt worden seyn, indeß doch diese Benennung schon unter den letzten Babenbergern urkundlich erscheint.

Daß der mit dem „Damenfrieden" mit Frankreich, mit der Aussöhnung mit dem Papste, mit den Voreinleitungen, zu Bologna die eiserne und die Kaiser-Krone aus Papsteshand zu empfangen eifrig beschäftigte Carl V. aus Spanien herüber, den Großwessir Ibrahim schon vorläufig bestochen habe, das schwere Geschütz in Ungarn zurück zu lassen, ist bey der Schnelligkeit des Zuges auf Wien, eine arge Ironie auf die damahlige Langsamkeit und Unsicherheit der Communicationen und daß selbst Carls Oberfeldherrn in Italien, die am 21. July 1529 bey Landriano über die Franzosen gesiegt, weil die Venetianer alle Bothen aufgefangen und erschlagen, durch geraume Zeit nichts davon wußten, daß Suleyman vor Wien stehe! — Wie lange hatte Carl keine Kunde, daß die meuterischen Truppen seine Feldherrn gezwungen, auf Rom

zu marſchiren und den Papſt Clemens VII. gefangen nach Neapel zu führen!? Es war auch ein bedeutender Transport Belagerungsgeſchütz auf dem Wege, aber das heftige Feuer des Preßburger-Schloßes bohrte ihn in den Grund.

Eben ſo wenig ſcheint die Nachricht Grund zu haben, daß die Beſatzung mit dem Großherrn Unterhandlungen begonnen und eine zehntägige Waffenruhe erhalten habe, um an König Ferdinanden nach Linz zu ſchicken, und falls keine Hoffnung des Entſatzes wäre, nach Ablauf jener Zeit die Stadt zu übergeben. Auch ſey die Bitte beygefügt worden, des Stephansthurmes zu ſchonen, die aber der Großherr nur gegen dem bewilligt, daß an ſeine Spitze, der Halbmond aufgeſetzt werden ſolle. — So viele Worte, ſo viele Irrthümer. Die Stadt hat mit dem Feinde niemahls parlamentirt, noch viel weniger eine Waffenruhe angeſucht oder erhalten. Es ſtand allerdings ein Halbmond auf dem Stephansthurm, aber es wurde erſt nach dem furchtbaren Erdbeben 1590, am 31. July 1591 ſtatt der ſteinernen, eine kupferne vergoldete Kugel mit einem Stern und beweglichen Halbmond aufgeſetzt, der aber am 14. July 1686 wieder herabgenommen wurde und nun im bürgerlichen Zeughaus iſt. — Daß eine Hand, die eine ſogenannte Feige bildet, darauf eingegraben war, mit dem Sprüchlein: „dieſes wird man dir geben, Solymane!" iſt allerdings gar ſehr im Geiſt und Geſchmack der damahligen Zeit. Auch wäre es wohl im Sinne der übrigen Prahlereyen des durch ſeinen großen Verluſt, durch die Lagerſeuche, durch

das regneriſche Herbſtwetter und die vielen vergeblichen Stürme, zum Abzuge genöthigten Großſultans, etwa durch den Zedlitz, einen ſolchen Scheidegruß geſchickt zu haben, der billig lange vergeſſen, endlich jene höhniſche Erfüllung gefunden hat. — Übrigens war die Mondesſichel eine ſehr gewöhnliche Verzierung der Thurmgiebel. Auch beym Stephansthurm war dieß der Fall, denn in Schmelzels Lobgedicht auf Wien von 1584 heißt es:

Die höch des Thurns ich erfragt,
Der Statmeiſter für war mir ſagt:
Vom Mouſchein ab bis auf die erden
Sechs und achtzig khlaffter wern.

Ein furchtbares Nachſpiel der Belagerung, war der, wenige Tage nach der Türken Rückzug, unter den Soldaten ausgebrochene Aufruhr, nicht geringer als derjenige, welcher zwey Jahre früher die Heerfahrt wider Rom entſchied, Georgen von Freundsberg das Leben koſtete, Bourbon, Lodron und manche Helden dieſer Belagerung, den Schärtlin von Burtenbach, den Wähingen, den Bömelburg ꝛc. genöthigt hatte, ihre Sicherheit im Stall, unter Stroh und Miſt zu ſuchen! Weil ſie fünf Hauptſtürme tapfer abgeſchlagen, begehrten ſie auch nach damahliger Sitte, fünffachen Sold, hörten nicht den Zuſpruch der Oberſten Bernau und Gottesmann, ſchüttelten fürchterlich ihre Lanzen, drohten Plünderung der Stadt und verwarfen den ihnen angebothnen doppelten Sold mit viehiſcher Raſerey, ſo daß der Bürgerſchaft vor dieſen ihren Vertheidigern inmitten der Stadt mehr bangte, als früher vor den Türken von

außen. Der wilde Lärm dauerte bis zum Abend, da Paul von Gumpenberg, Fahnenjunker, sein Banner fliegen ließ, Alle auffordernd, ihm zu folgen, die sich mit doppeltem Solde begnügen wollten. — Doch nach zwey Tagen begann das Unheil von Neuem. Pfalzgraf Friedrich, der mit den Reichstruppen von Krems über Korneuburg herabgekommen, sah sich gezwungen, den Truppen einen dreyfachen Sold zu versprechen und ihnen nachzulassen, was sie daran während der Belagerung an Lebensmitteln und Montur bereits erhalten. Auch jetzt noch ließen Viele ihren Verdruß blicken, daß ihnen die weit einträglichere Plünderung der Stadt entgangen sey. Die Bessern begnügten sich mit doppeltem Sold. In einiger Zeit ergriff man die Rädelsführer und rächte den Frevel durch unmenschliche Hinrichtungen.-

Am Rande einer schaudervollen Gefahr, hatte endlich das längst unter sich uneinige, durch die nichtswürdigen innern Händel gegen die äußere Gefahr verblendete, durch den Blitzstrahl der Reformation vollends entzweygespaltene Deutschland anerkannt: Wien, diese theure Vormauer der gesammten Christenheit könne nicht genug befestigt und verstärkt werden. Es erwuchs auch binnen der zwey auf die Belagerung gefolgten Jahrzehende zu einer solchen Stärke, wie im europäischen Binnenlande kaum irgend ein anderer Platz. — Der ganze ungeheure Raum der heutigen Festungswerke, des Glacis und der Esplanade, damahls mit Häusern bedeckt, wurde davon gereinigt und die häufigen und hartnäckigen Versuche der alten Eigen-

thümer zum Wiederbau abgewiesen. Ja, als drey Jahre nach der Belagerung, Suleymans Heerschaaren wieder die Gegend um Wien mit Feuer und Schwert heimsuchten, wurden die noch zahlreich stehenden Mauern und Schutthaufen des Bürgerspitals, der Kirche zu Allerheiligen, der Gottesakerskapelle zu St. Kolomann, des h. Geistspitals, des Bethkirchleins zu St. Anton und der Vorstadt diesseits der Wien, vom Kärnthnerthor und Thurm bis zur steinernen Brücke und der jenseits gelegenen Wieden, ganz der Erde gleich gemacht. Für das große und herrliche Institut des Bürgerspitals vor dem Kärnthnerthore, dessen Schutt und Trümmer sich die Türken trefflich zu Nutzen gemacht hatten, erhielt die Bürgerschaft 1530 das Clarenkloster, dessen Nonnen sich theils durch die Reformation auf einige wenige vermindert hatten, theils nach Kärnthen hinweggeflohen waren. Am 20. Decemb. 1539 zu Wien fertigte Ferdinand die förmliche Schenkung über dieses, durch mehrfachen Ankauf und Zubau, zum heutigen Bürgerspital ausgewachsenen Klosters. — Die von Villach wieder zurückgekehrten Clarisserinnen kamen in das Pilgrimhaus und nach St. Anna. Jene von St. Magdalena vor dem Schottenthor, die sich nach St. Nikola in die Stadt hineingeflüchtet, vereinigten sich mit den Lorenzerinnen und St. Nikola verwandelte der Wiener Bischof Johann Faber in eine Stiftung für arme Studenten. Das Dominikanerkloster hatte so gelitten, daß es Ferdinand 1530 meist neu wiederherstellte. Die Franziskaner nach St. Rupprecht geflüchtet, bezogen durch kurze Zeit St. Nikola in

der Singerstraße, bis ihnen der Magistrat das nahe, völlig ausgestorbene Kloster der Büßerinnen bey St. Hieronymus einräumte, das sie bis auf diesen Tag inne haben. Wiens Reichthum und Lebensfreudigkeit erweckte schnell wieder die Bauluſt und es waren wenige Gründe, die wie z. B. Siechenals lang öde lagen, wo erst 1646 Johann Thury wieder das erste Haus erbaute. Der gleichfalls zerstörte Grund Neustift hatte erst 1473 vom Passauer Ordinariate, die Bewilligung eines eignen Seelsorgers erhalten, weil der Besuch der Pfarre zu Sivring, zumahl im Winter, wegen der häufigen Eber, Wölfe und Bären unsicher sey.

Die Burg, als die Citadelle der Stadt, wurde mehrfach erweitert und verbessert, doch blieb die seit Leopold dem Glorreichen währende Gestalt eines Vierecks mit vier starken Haupt- und mehreren Nebenthürmen. (IX. 172, 173). Noch war keine Spur von dem länglichten Viereck des heutigen Burgplatzes. Dort lief zum Theil die doppelte Ring- und Stadtmauer, einige Häuser der Schaufellucken und viele Stände, Hütten und Kramläden, der dem Hofe folgenden Krämer, Handwerker und Künstler. Der Einfahrt in die Burg (Schweizerhof) gegenüber, stand ganz frey das abgebrannte, nun allmählig wieder erstehende Zeughaus, des Tilly Hof. (Amalienhof): Ferdinand ließ in der Folge auch die bisherigen Stallungen des Hofes nächst der Burg zu einem fürstlichen Gebäude, zur Residenz seines Sohnes Max (Stallburg) herrichten. Unmittelbar daran stoßend, kaufte Ferdinand

das große Salm'sche (nun Fries'sche) Haus, in dem seine Enkelin Elisabeth, Carls IX. von Frankreich Witwe, 1582 das Königskloster stiftete. — Der Josephsplatz hätte mit dem Burgplatz, Schweizerhof und der Stallburg, das vierte und schönste Viereck der Burg bilden können, hätte nicht Joseph II. so sehr geeilt, das aufgehobene, ihm heimgefallene Königskloster, je eher je lieber wieder an Privaten loszuwerden!

Die mächtigsten Bauten fallen zwischen die Jahre 1542 und 1547. *) Aus ganz Österreich, aus Mäh-

*) Bezeichnend sind hinfür folgende von Wolfgang Lazius, Wiens verdienstvollem Bürger und Geschichtschreiber verfaßte Inschriften: D. O. M. D. D. N. N. Caroli et Ferdinandi perenium August. saluberr. juss. hoc propugnaculum a fundament. contra Turcarum vim ordinante viro clariss. Leonardo Velsio sacri regii palatii comite et utriusque militiae magistro, insistente etiam Stephano Denk consule vigilant. S. P. Q. Viennensis curae horum commiss. ad extremam manum perdux. aere publico. Anno Christi MDXLV. — V. S. L. L. M. Diese Inschrift war an der Hohlerstaudenbasten unterhalb der Dominikaner, die ausschließend auf Kosten der Bürgerschaft aus lauter Quadersteinen des zerstörten Klosters der Nikolaerinnen auf der Landstraße erbauet worden. — Die andere Inschrift, die Ferdinands Fürsorge für Wien, seines Reiches heiligen Wall wider Suleyman rühmt, nennt als die Meister der Anstalt, den jungen Niklas Salm, Ritter des Vließes und Feldobersten, nachher Locumtenens in Ungarn und die Vordersten des Regiments, den Baron Christoph Eytzinger und den gelehrten Markus Böck von Leopoldsdorf 1556. Sie steht im II. Heft, S. 51. Von dem Nürnberger Augustin Hirschvogel, den man den Euclides seiner Zeit pries, ist der Grundriß der neu befestigten Stadt,

ren und Ungarn wurden dazu Arbeiter herbeygetrieben, Hand- und Zug-Robot geleistet, jeden Sonn- und Feyertag, Opfer und Sammlungen dafür gemacht und noch trägt manches Thor und manche Bastey die Aufschrift, daß die Reichsstände hierzu Beyträge gethan (vorzüglich die Städte Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg, Kölln, Schlettstadt, Kolmar, die Herzoge Moriz von Sachsen und Wilhelm aus Bayern). Meist noch vorhandene Aufschriften zeugen, daß 1542 — 1545 die Hohlerstauden- und Dominikanerbastey, 1551 die Wasserkunstbastey, 1552 die Kärnthnerthor- 1555 die Braunbastey, 1561 die Elendbastey vollendet worden. — 1558 wurde das neue Thor geöffnet. Der oben liegende große Stein, der das ganze Thor statt der Gewölbsteine schließt, galt für den größten Stein in Wien und für ein Wahrzeichen der Stadt. Das Werderthor wurde dagegen geschlossen und verschüttet. Viele an der Stadtmauer

— Hermes Schallautzer, des Geschichtschreibers Lazius Oheim, in den ersten Würden der Stadt, insonderheit ihr Oberbaumeister, bewies den meisten Thateifer bey dem großen Werke. Darum fielen auch mit Recht, ihm und seinem Neffen Lazius, die hier aus tiefer Erde ausgegrabenen Waffen, Münzen, Särge und Römersteine zu, von Tiber als Gelübde in der furchtbaren pannonischen Empörung, von Marc-Aurel aus der großen markomannischen Gefahr, von Cajus Marcianus, Decurio des Municipiums Vindobona und Hauptmann der fabianischen Cohorte, von verschiedenen Offizieren der hier stationirten Landmacht und der Donauschiffe, Ziegel zweyer der berühmtesten Legionen, der X. und der XIII., dann auch der XIV. und der XV. apollinarischen und der XXX.

befindlich gewesene Thürme fielen bey der neuen Befestigung als überflüssig weg. Der Kärnthner- und der Stubner-Thurm wurden abgebrochen, der Biberthurm, vorzüglich zur Bestreichung des Donauarmes eingerichtet. Er und der Schottenthurm, so wie das Peilerthor, und der Krötenthurm wurden erst unter Carl VI. abgetragen. Der Fachthurm im Sauwinkel, der Judenthurm im Elend gegen das Arsenal verschwanden erst unter Joseph II., erst in unsern Tagen die letzten Spuren der mächtigen Thürme im Paufsauerhof und der innern, ursprünglichen Stadtpforten auf der Fischerstiege und zwischen dem Pempflinger- (nicht Dempflinger-) und dem Gamminger-nun Seitenstetterhof.

Nicht geringere Sorgfalt wurde auf die Befestigung der Wasserseite verwendet. Wie unter den Römern war hier der Hafen einer Donauflotille und sogar einige Galeeren. König Albrechts und seines Sohnes Lasla Brückenbrief wurde am 4. May 1524 erneuert und der Stadt die halben Einkünfte gelassen, die Brückenmauth 28. Juny 1546 neu regulirt. Sehr interessant ist das Gemählde, das 1548 Wolfgang Schmelzel, Schulmeister zu den Schotten von seinem Eintritt in diese berühmte Stadt, über eben diese Brücken her entwirft. *) Am 18. December 1540 über-

*) An die Wolfprucken kam ich bald.
Ich dacht, den gantzen Behamer waldt
Het man genomen, abgehaut,
Domit ein solche prucken paut
Hat zweyhundert und sechtzig schrit,

nahm die Stadt die lange Donaubrücke ganz, die Einnahme und die Auslagen. Am nähmlichen Tage be-

---

Vnd dreyzehn joch; doch pleibts offt nit,
Wenn geht der ſtoß und waſſer geuſt
Sölch geweltig holtzwerg als weg fleuſt
Nit weit ich gieng auf trucknem landt,
Ein klaine prucken ich mehr fandt,
Acht joch hundert und ſechzig ſchritt;
Ein alter Pauer zottet mit,
Der fragt mich was ich mäß und zelt?
Wieuil ein jede pruck ſchrit helt,
Sagt ich zu im, und wundert ſeer,
Das Thonaw ſo weutleufig wer,
Wie man vermöcht ſolch gewaltig pau,
Vil prucken ſunſt ſeint in der aw.
Ich maint, wer ſchon gar bey der Stat,
Er ſprach: noch lenger prucken es hat,
Von Wolffprucken geen Wienn glaubt mir
Ein große halbe meyl habt ir,
Die lange prucken ſchawt dort, ſecht!
Erſt kumbt ir auff die thonaw recht,
Da iſt gar manches gwaltigs ploch,
Fünffhundert ſchrit lang, dreyſſig joch
Iſt dieſe pruck gantz veſt gepaut;
Nun zeucht die Riemen, gebt die Maut,
Hie thumb wir auff den Tauber ein,
Findt Triegler bier, guten wein;
Bey diſem Mauthauß frue und ſpat
Die Khünigkliche Mayeſtat
Der Maut den halben teyl nimmt ein,
Den halben teyl ein erſamen gmein
Auff die ſchlachtprucken gieng ich mit.
Hat funff joch ſechsundneunzig ſchrit;
Ich kundt und ſchaut gut abentheuer.
Die Galeoten ſpeiten feuer,
Auff den Galern ſchoſſens gſchwindt,
Ein ſchnell, böß und mutwilligs gſindt;
Sy ſchifften, furen vber ſich (ſtromaufwärts)

theuerte Ferdinand zu Neuſtadt, Wiens Bürgermeiſter und Rath hätten ihn erſucht, ihnen die Gründe zu verleihen, die ſeit der Belagerung öde geſtanden, St. Johann in der ſiechen Als, wo ſie mit großen Koſten ein Lazareth erbauten, obgleich der Grund nach St. Dorothe gehörig und eben ſo St. Nicola auf der Landſtraße. Ferdinand und St. Dorothe ſtimmten bey und der Bau der Lazarethe ging nun raſch vorwärts, nur befahl der König, den Vorfleck von St. Nicola zu einem Gottesaker zu widmen, weil der jetzige der Stadt und der Burg allzunahe liege. Am 5. April 1552 verlieh Ferdinand der Bürgerſchaft auch die ſämmtlichen Gründe vor dem Schotten und herüber zum Burg- und bis zum Kärnthnerthor. Doch iſt erſt von Mathias die früheſte Verfügung (26. November 1600) die Stadtthore ſollten in unruhigen Zeitläufen des Nachts

---

So reſch, das es verwundert mich.
Wie ich die Stat nun vor mir ſach,
O Edles Wienn, ſelbs in mir ſprach,
Du biſt die port vnd zir alzeit
Befeſtigung der Chriſtenheit,
Der Türck mit ernſt frü und ſpat,
Sein kopff an dir zerſtoßen hat;
Drum alle Flecken vmb vnd vmb
In diſen ſchön Ertzhertzogthumb —
Ja auch die ganz Chriſtenheit ſchier,
Dich lieben, hoffen hilff bey dir;
Das ich dich nun beſichten ſol,
Danck ich mein Got, bin freuden vol.
Als ich nun nahent zu dem Thor,
Vil gharniſcht man ſtunden daruor,
Vnd fragten mich: von wann ich gieng? — — ꝛc. ꝛc.

immerdar geschlossen und die Schlüssel vom Amtsbürgermeister verwahrt werden.

Die Stadt und Bürgerschaft hatte seit den ältesten Tagen und noch bestimmter seit Rudolphs IV. Handfesten, gegen alle Nicht-Bürger, beym Verkauf bürgerlicher Realitäten, strenges Einstandsrecht ausgeübt. Ferdinands Stadtordnung von 12. März 1526 befreyte seine Räthe und Hofdiener davon, Bürger zu werden, wegen des Weinschanks und andrer Güter, wegen ererbter oder mit einer Bürgerstochter erheiratheter Weingärten, wovon sie doch gleich den Bürgern bey allen Lasten mittragen sollen. — Ferdinands II. Einstandsprivilegium von 1623 (Urk. Nro. 178.) erwähnt dieses Unterschiedes von ererbten oder erheiratheten Gütern nicht, daher sämmtlichen geheimen, Hof- und Regierungs-Räthen die Befreyung auch dann zu statten kömmt, wenn sie eine burgfriedische oder bürgerliche Realität, durch Kauf oder sonstigen Titel erwerben. Eine unterm 15. Sept. 1561 nachgefolgte Verordnung Ferdinands befreyt auch die Angehörigen der Hochschule und der damit verbundenen Bursen, Collegien und Häuser, vom Bürgereid, gegen einen Revers der Treue gegen Se. Majestät. und die Stadt, gegen Mittragung aller Lasten, Austragung der daher rührenden Streitigkeiten vor dem Rath und Stadtgericht (als foro rei sitae und continentiae caussarum) und der Obliegenheit, nur an bürgerlichen Besitzes Fähige wieder zu verkaufen. — Es sind übrigens schon frühere Beyspiele, daß das Einstandsrecht gegen Besitzfähigkeitstaxen

nachgesehen ward. Das josephinische Gesetzbuch von 1787 schaffte es völlig ab und erst 1795 wurde es durch Einführung der Bürgerlasten-Reluitionstaxe zu 1 kr. vom Gulden des Werthes der Realität vergütet.

Suleyman soll Wiens Belagerung mit einer Verwünschung und einem schweren Fluch wider denjenigen seiner Nachkommen aufgehoben haben, der dieses Wagniß noch einmahl versuchen würde; eine Fabel, wie so manche, deren wir oben gedacht, denn schon im Frühling 1532 war er selbst neuerdings dazu entschlossen. Mit noch weit größerer Macht, als er 1529 gehabt, brach er in Steyermark ein. Dieß Mahl aber hatte der mittlerweile zum römischen König erwählte Ferdinand den Kaiser, seinen erhabenen Bruder und die von Ende Februar bis Anfangs September zu Regensburg versammelten Fürsten um Beystand aufgemahnt. — Vor dem kleinen Städtchen Güns, fand Suleyman durch Niklas Jurichich, einen geringen Edelmann, der auch schon bey ihm als Gesandter gewesen, unglaublichen Widerstand. Indessen sollte der Wüthrich Mihal Oglu über den Semmering in das, ihm von 1529 her wohlbekannte Österreich einbrechen und die Gräuel der Verwüstung an die Thore Wiens tragen. — Wirklich kam er auch bis Mariazell und an die Enns, als ein Reichsheer, wie seit den Tagen Marc-Aurels, die Donau ein herrlicheres und zahlreicheres nicht abgespiegelt, von Krems und Korneuburg gegen das Marchfeld sich ausbreitete. — Mit einer ansehnlichen Schaar desselben übersetzte der Pfalzgraf Friedrich die Donau, zog einen Theil der Wiener Besatzung an sich und

hielt bey Lachſenburg, die Unholden bey ihrem Austritt aus dem Gebirg, aus den Thälern der Pieſting und Trieſting auf die Neuſtädter Heide, bey Loibersdorf und Enzersfeld zu erwarten. — Schärtlin von Burtenbach mußte über Baden und Gainfarn durch den dichtſten Wald auf das Türkenlager bey Pottenſten herunterbrechen, ſie dem Pfalzgrafen ins aufgeſtellte Netz zu jagen. — Es gelang vollſtändig. Nur ließen es leider die Türken ihr Erſtes ſeyn, 4000 gefangene Chriſten, deren Erlöſung man vorzüglich beabſichtigte, aufs grauſamſte niederzuhauen. Darauf geriethen die Mörder (19. September 1532) im dicken Nebel theils auf des Pfalzgrafen Geſchütz, theils in den Moraſt bey Schönau und wurden ſammt und ſonders niedergemetzelt, auch Mihal Oglu, der wie ein Held gefochten. Sein Roßſchweif, ſein von Edelſteinen blitzender Turban mit den großen goldnen Geyerflügeln wurden an König Ferdinand geſchickt. Inzwiſchen hatte Graf Ludwig Lodron hinter Lachſenburg und der aus der Steyermark von Neunkirchen heranziehende Katzianer, das heftige Feuer vernommen, eilten mit verhängtem Zügel herbey, und was des Pfalzgrafen Würgeſchwert entronnen war, fiel dieſen Beyden in die Hände. Einige, die ſich ins Thal der Schwarza zu retten vermeint, wurden von den erbitterten Bauern, den Sebenſteiner Burgfelſen hinuntergeſtürzt, der noch hiervon der „Türkenſturz" heißt.

Eine ſchwere Fußverletzung, die ſich Kaiſer Carl auf der Jagd zugezogen, hielt ihn durch geraume Zeit auf dem Ruhebette feſt und erlaubte ihm nur kleine

Tagereisen. Am 8. September brachen Carl und Ferdinand von Regensburg auf und trafen am 4. October zu Wien ein. Die Reichsarmee lagerte von Korneuburg und dem Bisamberg herunter, bis an die lange Donaubrücke. Wien selber war voll Soldaten. Rogendorf, der den Fürsten vorauseilte, wies die Spanier und die deutschen Lanzknechte aus der Stadt, gleichfalls ins Lager. Dawider erhoben sie Aufruhr, rotteten sich unferne St. Stephan zusammen, zogen sich gegen den rothen Thurm, die Brücke zu besetzen. Vergeblich waren die Vorstellungen, die Bitten, die Drohungen der Hauptleute. Der Cardinallegat von Medicis, der Marquis del Vasto, Pescaras würdiger Neffe und einer aus Carls berühmtesten Feldherrn, Antonio da Leyva, das alte, podagrische, mürische Soldatenkind, das stäts aus der Sänfte commandirte, Pavia wider Franz I. vertheidigt und erst kürzlich bey Landriano gesiegt hatte, mußten vor der Wuth der Empörer in die nächsten Häuser entweichen. Rogendorf aber spendete nicht viele gute Worte, schwang sich zu Pferde, ließ die übrigen Truppen, ließ die Bürgerschaft unter die Waffen treten, das Geschütz mit Kettenkugeln und Traubenschüssen aufführen und keilte die Meuterer so von allen Seiten ein, daß sie, als ihnen Gnade verheißen ward, das Gewehr streckten. — Wenige Tage darauf landeten Carl und Ferdinand, vom Geschütz der Wälle und Thürme und vom Jubel einer unzählbaren Volksmenge begrüßt, auf einer prächtig verzierten Jacht, am rothen Thurm und hielten ihren Einzug. Carl in un-

garischer Tracht: sehr bedeutungsvoll, als Befreyer dieses schönen Reiches und als Freund der tapfern, durch Parteywuth und durch den Erbfeind der Christenheit hart bedrängten Nation. Noch an demselben Tage ritt er über die Donaubrücken, die jenseits in mehreren Lagern und Treffen aufgestellte Reichsarmee zu mustern, was er durch viele Tage fortsetzte.

Suleyman hatte indeß kein anständigeres Mittel gefunden, die Belagerung von Güns, dieses elenden Nestes aufzuheben, auf das er schon 11 vergebliche Hauptstürme gethan, dessen Mauern er bereits an 13 Orten untergraben und zu 8 Klafter Länge niedergeworfen, das kaum 80 Soldaten und 700 Bauern zur Besatzung hatte, als den Helden Jurichich, mit freyem Geleite zu sich ins Lager zu fordern, ihn mit dem Lobe seiner trefflichen Gegenwehre zu überschütten, ihm Stadt und Schloß sammt allen, was darin zu schenken, gegen dem, daß 10 Janitscharen auf eine Stunde in das Städtchen kommen und die türkische Fahne auf die Mauer pflanzen durften, und dann gegen die Muhr auf Gratz zu ziehen, näherer Kunde von Mihal Oglu gewärtig.

Aber von dessen Heerhaufen war auch nicht ein Bothe des Unheils übrig geblieben. Erst nach vielen Tagen trug ein unstätes Gerücht die Trauerbothschaft an Suleymans Ohr, zugleich aber auch des großen Kaisers Carl Ankunft zu Wien mit einem Heere, dergleichen die Deutschen, seit Jahrhunderten nimmer im Felde gezeigt! — Panischer Schrecken ergriff ihn und sein ganzes Heer. Der Heimzug glich einer übereilten Flucht. Da

alle Brücken zerstört waren, warf sich der Großherr vor lauter Eile in voller Rüstung in die angeschwollene Drau und wiewohl ein vortrefflicher Schwimmer, kam er doch nur mit der größten Gefahr auf das jenseitige Ufer. Carl blieb vom 4. Oct. bis 13. Nov. zu Wien. Wäre sein 250,000 Mann starkes Heer rasch nachgefolgt, so war das Schicksal Ungarns entschieden. Zapolya hielt sich für verloren. Er erwirkte mit genauer Noth, daß 60,000 Türken jenseits der Drau stehen blieben, damit er wenigstens einen Waffenstillstand erhalte. Aber Carl eilte allzusehr nach Italien. Die Religionsangelegenheiten und die bevorstehende allgemeine Kirchenversammlung beschäftigten ihn ausschließend. — Erst nach sechs Jahren (24. Februar 1538) kam der Großwardeiner Frieden zu Stande. Zapolya behielt den Königstitel und einen großen Theil Ungarns und ganz Siebenbürgen. Nach seinem Tode sollte Ferdinanden Alles anheimfallen und eine Vermählung diese (zugleich defensiv gegen die Pforte gerichtete) Versöhnung und Vereinigung befestigen. Aber Zapolya brach den Frieden sogleich, wie ihm der Pohlenkönig Sigmund seine Tochter Isabelle vermählte (Februar 1539), starb aber vom Schlage berührt, (21. July 1540), nachdem ihm Isabelle vierzehn Tage vorher, einen Sohn Johann Sigmund geboren. — Sterbend empfahl er diese Waise dem Großherrn, und vor Österreich warnend. — Wirklich wurde der zarte Knabe, unter Suleymans Billigung, von seiner Faction auf dem Felde Rakos als König ausgerufen. — Rogendorf, der

Ofen durch geheime Einverständniſſe zu gewinnen meinte, mußte im Angeſicht der türkiſchen Übermacht die Donau überſetzen, verlor dabey ſein Geſchütz, ſeine Armee aber alle moraliſche Stärke. — Kaum daß Leonard von Völs auf der Inſel Schütt, die Trümmer wieder ſammelte. Rogendorf ſtarb in verzweifeltem Schmerz zu Comorn, in den Armen des jungen Niklas Salm. — Suleyman erklärte nun Ungarn, als ein türkiſches Sangiakat, die Witwe und Waiſe Zapolyas, als Zinsfürſten Siebenbürgens und der Theißgegenden. Ofen, die Strombeherrſcherinn, den Türken wegen ihrer heißen Bäder und Geſundquellen heilig, wurde die dritte Stadt des osmaniſchen Reiches und blieb es durch anderthalb Jahrhunderte (1541—1686) bis drey Jahre nach der zweyten Belagerung Wiens.

In den Tagen Ferdinands wurde Wien 1541 und 1563 von der Peſt heimgeſucht, 1560 am 13. December durch ein heftiges Erdbeben, das ein nicht minder furchtbares Ungewitter begleitete, das mehrmahls in den Stephansthurm ſchlug. — Der Tulnerhof auf der Schottenpeunt (dem Hügel von der Währinger und Carlsgaſſe gegen die Roſſau) und der Margarethenhof an der Wien wurden zu Contumazhäuſern eingerichtet. — 1552 im April kam Ferdinands Erſtgeborner, der bereits zum Könige Böhmens erklärte Maximilian, mit ſeiner Gemahlinn Maria, Carls V. Tochter nach Wien, zum allgemeinen Jubel. — Unter andern Zeichen der öffentlichen Freude, wurde auch der Stephansthurm bis an die Spitze hinauf, ſehr kunſt-

reich, durch zahllose Laternen erleuchtet. — Eine ganz besondere Schauluſt für die Wiener war auch der erſte Elephant, den ſie geſehen und den Max aus Spanien mitgebracht. Er war am Haus auf der Mörung am Graben, in ſeiner natürlichen Größe in Basrelief abgebildet und dann als Gemählde erneuert. Für den jungen König wurden die ehemahligen Stallgebäude nächſt der Burg zur Wohnung hergerichtet worden, die hiervon die Stallburg hieß. Der prächtigen Turniere des Junius 1560 auf dem heutigen Burgplatz gedenken wir an einer andern Stelle. — Gerade in der Hälfte des XVI. Jahrhunderts kamen die Jeſuiten nach Wien. — 13 von dieſem neuen Orden trafen Ende May 1551 in Wien ein, wohnten Anfangs bey den Dominikanern, unterrichteten theils daſelbſt, theils in Privathäuſern die Jugend, erhielten 1554 das Carmeliterkloſter am Hof, das einſt vom Gründer Jaſomirgott an, der Babenberger Burg, darauf die Münze geweſen und nun das Kriegsgebäude iſt. Rudolph II. räumte den Jeſuiten 1582 auch die Kirche bey St. Anna ein und Ferdinand II. gab ihnen 1627 (zum Gedächtniß, daß er all ſeinen Feinden glorreich obgeſiegt,) das dritte Collegium, zum Unterſchied von jenem am Hof, „bey den untern Jeſuiten" genannt, neben der Univerſität. — Den Grund ihrer Einführung, ſpricht Ferdinand in mehreren Stiftungsurkunden aus: „in der verderblichen Spaltung der heyligen Religion under der deutſchen Nation und wie der Societet Jeſu Profeſſen, in Litteris, Linguis, Artibus, Philosophia et Theolo-

gia, auch in guten Sitten und Tugenden instituiren und lehren würden, in Anbetracht, daß one gelerte Leute, weder der Geistlich- noch Weltlich stand und Regiment erhalten werden möge, und bey den Gotßheusern nit allein der gemein Ordensleüt wenig vorhanden, besonder auch an vielen Orten taugenlich Prelaten nit zu bekomen." — In der That strebten die neuen Ordensleute, Allen Alles zu seyn! Ihre Aufopferung auf den Missionen und in den Pestzeiten, ihre Aufmerksamkeit auf jedes aufstrebende Talent, ihr Bund mit den Künsten war bewundernswerth. Wo es Noth that, auch Ärzte zu seyn, vergönnte ihnen eine eigene Bulle. Sie brachten als Missionäre, Pflanzen, Steine, Thiere, fremder Zonen mit sich und lange hieß auch bey uns die Chinarinde, nur „das Jesuitenpulver." — 1554 erschien bereits der Katechismus des berühmten Niederländers Peter Canisius, der das ihm angetragene Bisthum Wien demuthsvoll verbath, nichts destoweniger aber, desselben Verwaltung durch einige Zeit auf sich nehmen mußte.

Seit dem durch die Kreuzzüge und Handelskaravanen neubelebten Verkehr mit dem Orient, hatte abergläubische Lüsternheit und ein schwämerisches oder dünkelhaftes Sehnen, in die Geisterwelt zu dringen, in die Zukunft zu blicken, Unsichtbares sinnlich zu ergreifen, Ewiges und Unendliches in Zeit und Raum zu bannen und die Genüsse beyder Welten, beyder Gefühle, durch einander zu steigern, still, aber allseitig fortgewuchert. — Insonderheit waren in den Ta-

gen der Entdeckung Amerikas und am Vorabend der Reformation, Astrologie und Magie so im Schwunge, daß sie in der Tagesordnung der mächtigsten Fürsten, daß sie in der Erziehung der Größten und Besten ihre Stelle fanden, daß es zum guten Ton gehörte, (wie jetzt hier und da, Mystiker, Magnetiseurs und Spinozisten,) so damahls in jedem wichtigen Haus, seinen Schwarzkünstler und Zeichendeuter, seinen naturphilosophisch-alchymistischen Abenteurer zu haben, wie jenen Doctor Faust, der eine Zeit lang in Sickingens großartigen Umtrieben mitspukte und in den Sagen fast aller Länder lebt. Ferdinand sah sich gedrungen (18. Sept. 1544.) ein eigenes strenges Mandat zu erlassen, wider die mit großem Zulauf von hohen und niederen Personen beehrten, oft im schändlichsten Betrug um Geld und Gut, Unschuld und Leumund befangenen Zauberer und Wahrsagerinnen. — Aus hiermit verwandten Ursachen, so wie wegen des Wuchers und der Espionage für die Türken, wurden die Juden (31. Jän. 1544, mit einziger Ausnahme des Mandeljuden zu Zistersdorf und der Städtchen Güns und Eisenstadt, — am 2. Jän. 1554 aber gänzlich) abgeschafft; eine von Max II. 31. Oct 1567 und 1. Febr. 1572, von Mathias 3. Oct. 1614, von Ferdinand II. 7. Jän. 1625 erneuerte, aber bey des Goldes Allmacht, doch nie in buchstäblicher Strenge vollzogene Verfügung.

Unter dornichten Verhandlungen zur Vereinigung der getrennten Religions-Parteyen, dann über die Beschlüsse des am 4. Dec. 1563 geschlossenen Conciliums zu

Trient, dann mit Rom über bedingnißweiſe Geſtattung der Prieſterehe und des bereits in den Baſeler Compactaten, auch den Layen vergönnten Kelches, endlich mit den Ständen Ungarns und Böhmens, über ſeines Sohnes Maximilian Nachfolge, verzehrte ein ſchleichendes Fieber Ferdinands thätiges Leben († zu Wien am 25. July 1564.) Wie ſein großer Bruder Carl, von tiefer Schwermuth, von den Mühen des Lebens, von der blinden Wuth des Parteygeiſtes, vom finſtern Undank ſeines eignen Sohnes gebeugt, vor acht Jahren, alle ſeine Kronen niedergelegt, als Kloſterbruder die auf dem Thron vergeblich geſuchte Ruhe auch nicht gefunden und ſein eignes Leichenbegängniß gefeyert hatte, war auch in Ferdinands letzten Jahren, die Ruhe ſeiner Lande ſein einziges Augenmerk und Wohlthaten beynahe ſein einziges Thun. — Ihn verlangte, in Prag, an der Seite ſeiner, vor 16 Jahren vorausgegangenen Gemahlinn, der jagelloniſchen Anna, Mutter von 4 Söhnen und 11 Töchtern zu ruhen. Über ein Jahr blieb die Leiche in der Burgkapelle, wurde dann am 6. Aug. 1565 bey St. Stephan mit großem Gepränge eingeſegnet und nach Böhmen geführt.

Während ſeiner 45jährigen Regierung (der längſten nach Leopold I., der 47 Jahre geherrſcht hat) iſt Wien, wie unter Leopold, Thereſia und Franz I., wahrlich ein ganz neues Wien geworden. Wir haben geſehen, in wie viele Verwaltungszweige Ferdinand organiſch eingegriffen? In jeder von ihm ausgegangenen Zeile, herrſcht ein edler Geiſt väterlicher

Selbstverläugnung und bey aller Festigkeit gegen die neuen Grundsätze, der Geist vermittelnder Mäßigung. Mitten unter den größten Sorgen und bittersten Mühen, fand er immer noch Zeit für die geringfügigsten Gegenstände der Straßenpolizey seiner Hauptstadt. — Von ihm ist die erste regelmäßige Pflasterung einiger Plätze und Straßen, von ihm die ersten Satzungen über Reinhaltung der Gassen und der öffentlichen Plätze, *) von ihm Wiens älteste Dienstbothenordnung, (24. Oct. 1550, erneuert und erläutert

*) 1563 wurde z. B. den Wiener Kräutlern befohlen, ihren Markt künftig vor dem Widmerthor, an der Leimgrube, Leimgestätten zu halten, wozu ihnen die Kriegsräthe einen, der Fortifikation unschädlichen Platz auszeigen sollten. Die ganze Gegend wird 1551 noch öde genannt. Die Kirche St. Theobald stand am Platze des heutigen, städtischen Kornmagazins, das Kloster oben auf der Leimgrube, der Pfarrhof, wo das Haus „zum goldnen Metzen", das die Inschrift trug:

Alles steht in Gottes Handt
Die alte Pfarr St. Theobald genannt,
Im 1529. Jahr von den Türken ruinirt.
Im Jahr 1620 zu Gottes Ehren wieder reparirt.

Die Anhöhe überließ das Vicedomamt 1562 dem Hanns Frankhelin um Windmühlen darauf zu erbauen, wovon sich der Nahme des Grundes St. Theobald, in Windmühl veränderte. Aber dem Frankhelin deuchte es besser, statt Windmühlen, Zinshäuser zu bauen, weßhalb er den Grund verlor. Wo jetzt die Kothgasse steht, waren Wein- und Safrangärten. Später (1582) erhob sich dort der Garten und Mayerhof des Königklosters oder Neustiftes, das Max's II. Tochter Elisabeth, Witwe Carls IX. von Frankreich, im ehemahls Salm'schen Haus nächst der Stallburg gestiftet. — Der Grund gegen die Wien zu, hieß im Saugraben. Max I. hatte dort seinen Ziegelofen, Stall und Weingarten, die Karthause

durch Max und Rudolph II., Ferdinand III. und Leopold I. dd. 26. Oct. 1568, 28. Nov. 1578, 27. Febr. 1581, 12. July 1655 dann 15. July und 4. Sept. 1688) und aus seinem Todesjahre (12. Jän. 1564) die erste förmliche Apothekerordnung für Wien und seine sechs, darauf zehn bürgerliche Apotheken, vermehrt und erläutert durch Rudolph II. 15. Jän. 1602 und Ferdinand III. 8. May. 1644. — Außer den Seeplätzen, dürfte in wenigen Städten, solch gute Pestordnung bestanden haben, wie seine zu Wien, mit der besondersten Obhuth auf den ungarischen Handel, auf die Jahr- und Viehmärkte, auf die „windischen Männer," die auf der Donau herabkommenden Fremden, die vielen herrnlosen Hunde, die augenblickliche Schließung des Stubenthors und Neuthors, Sperrung und Vermauerung eines angesteckten Hauses in der Stadt. ꝛc.

Wie wichtig der Weinbau der Bürger Wiens noch unter Ferdinanden gewesen, zeugt, daß fast jedes große Haus seine eigene Weinpresse hatte und der Verboth beynahe jährlich erneuert werden mußte, die großen Haufen von Weintrebern allzulange vor den Häusern liegen zu lassen. — Wolfgang Schmelzel läßt in seinem Lobreim, viele tausend Leser zum Schottenthor hinausziehen, täglich 1500 Pferde und 300 große Wägen und 48000 Eimer guten Landweins ausführen. Einen wichtigen Abschnitt hierin machte, daß Ferdinand ein Jahr vor seinem Tode, das alte

Mauerbach und in der Folge, die Smitmer, (eines der ältesten Handelshäuser) ihren Garten, die Herrn von Selb, reiche Hausherrn in der Stadt (S. o. S. 101) verschiedene Gründe, die alle an die Stadt gediehen.

Verboth aufhob, die Wiener Handwerker ſollten keine Weingärten beſitzen, noch auch den Weinſchank üben.

Das größte Lob für Ferdinands hausväterliche Regierung und ein neues, erſtaunenswerthes Spiegelbild, von der Unerſchöpflichkeit, von der Unverwüſtlichkeit dieſes Landes und wie, dem erdgebornen Rieſen gleich, dieſes Wien von jedem harten Sturze, immer kräftiger wiedererſtand, iſt der, anderthalb Jahrzehende nach Suleymans zweytem Anzug und Mihal Oglus grauſamem Wüthen (1548) gedichtete Reim Wolfgangs Schmelzel, der ein auf des deutſchen Nordens, inſonderheit auf Leipzigs Schule gebildeter, auf gut Glück in die Welt wandernder Jüngling, es ſich bedachte:

Wie Kayſer Maximilian
Ein treffentliche redt het than:
Er het ein landt mit gulden bergen,
Die ſtraß daſelbſt gantz ſylbern wer,
Auch ſprach er offt: o Oſterreich,
Wo mag man finden dein geleich?
Kein landt mir nie paß gfallen hat
Du haſt den namen mit der that.
Der peſt Saffran in aller weldt
Wechſt neben traid, wein, auff dem veldt —
Zu gmain jaren ein vberfluß,
Wers' ſiecht, es pillig loben muß,
Obgleich ſchier zum andernmal,
Verwüſt das landt iſt vberall.
Wie mancher fremder, armer knecht
Ward hier in er und gut geſetzt?
Wer ſich zu Wienn nit neren kann,
Iſt übrall ein verdorbner Mann. —
Ein kreutzer lais muß man hie pachen
Daß jeder khriegsman deß tet lachen,
Daheime mieſt er waſſer trinken,
Hie kan den wein er knollet ſchlinken. — —
Alles, was wollt' vonnöthen ſein

Von Fleiſch, Traid, Schmalz, Käs, Fiſch und Wein,
Was aller Ding ein Nothdurft gnueg,
Ein achtring man um vier auftrug.
Der Schmälzel kein beſſer ſchmalzgrueb fandt,
Ich lob dies ort für alle landt!
Hier ſeind vil ſinger, ſaitenſpiel,
Allerley geſellſchaft, freuden viel;
Mehr muſikos vnd inſtrument
Findt man gewiß an keinen endt — — —
An das lugeck kamich ongfähr,
Da traten Kaufleut hin vnd her,
All nacion in ir claidung
Da wird gehört manch ſprach vnd zung,
Ich dacht, ich wer gen Babel khumen,
Wo alle ſprach ein Anfang gnumen,
Hebräiſch, griechiſch vnd lateiniſch
Deutſch, franzöſch, kürkiſch, ſpaniſch,
Böheimiſch, windiſch, italianiſch,
Hungeriſch, guet niederländiſch,
Natürlich ſyriſch vnd chrabatiſch,
Raizisch, polniſch vnd chaldäiſch — — —
Vnd wie ich bſicht die ſtat mit fleiß,
Meint ich, ich wer im paradeiß,
Wie gwaltig höf vnd häwſer ich fandt,
Wie kaum in ainen andern landt,
An Hewſern außen vnd innen gmäl
Als wärens eitel fürſtenſäl,
Mit thürnen, feſten gibelmaurn
Für feint vnd fewer wol fürtaurn.
Die Ziegeldach ganz ſchön mit Zinnen
Schier paß erbaut in der Erdt innen
Als oberhalb, das glaub Du mir,
Nit g'macht auf Glanz und Augenzier.
Die ganze Stadt iſt gar durchgraben,
So weit und tiefe Keller haben
Voll angeſteckt mit kühlen Wein,
Möchten gar nit beſſer ſein.
Alls gmäuer von guten zeug vnd ſtein.
Die fenſter gittert mit eyſen zain,
Der vögel gſang ſo ſchön erſchallt
Als gieng ich durch den grünnen waldt!

) 1. u. 2. Heft der Geschichte Wiens.

Caroli-	Adelheit	Leopold
geb. 6.	Franzis-	Ludwig
1821.	ka, geb. 3.	g. 6. Ju-
	Jun. 1822.	ny 1823.

Von Fleiſch, Traid, Schmalz, Käs, Fiſch und Wein,
Was aller Ding ein Nothdurft gnueg,
Ein achtring man um vier auftrug.
Der Schmälzel kein beſſer ſchmalzgrueb fandt,
Ich lob dies ort für alle landt!
Hier ſeind vil finger, ſaitenſpiel,
Allerley gſellſchaft, freuden viel;
Mehr muſikos vnd inſtrument
Findt man gewiß an keinen endt — — —
An das Lugeck kamich ongfähr,
Da traten Kaufleut hin vnd her,
All nacion in ir claidung
Da wird gehört manch ſprach vnd zung,
Ich dacht, ich wer gen Babel khumen,
Wo alle ſprach ein Anfang gnumen,
Hebräiſch, griechiſch vnd lateiniſch
Deutſch, franzöſch, kürkiſch, ſpaniſch,
Böheimiſch, windiſch, italianiſch,
Hungeriſch, guet niederländiſch,
Natürlich ſyriſch vnd chrabatiſch,
Raiziſch, polniſch vnd chaldäiſch — — —
Vnd wie ich bſicht die ſtat mit fleiß,
Meint ich, ich wer im paradeiß,
Wie gwaltig höf vnd häwſer ich fandt,
Wie kaum in ainen andern landt,
An Hewſern außen vnd innen gmäl
Als wärens eitel fürſtenſäl,
Mit thürnen, feſten gibelmaurn
Für feint vnd fewer wol fürtaurn.
Die Ziegeldach ganz ſchön mit Zinnen
Schier paß erbaut in der Erdt innen
Als oberhalb, das glaub Du mir,
Nit g'macht auf Glanz und Augenzier.
Die ganze Stadt iſt gar durchgraben,
So weit und tiefe Keller haben
Voll angeſteckt mit kühlen Wein,
Möchten gar nit beſſer ſein.
Alls gmäuer von guten zeug vnd ſtein,
Die fenſter gittert mit eyſen zain,
Der vögel gſang ſo ſchön erſchallt
Als gieng ich durch den grünnen waldt!

Caroli-	Adelheit	Leopold
ne geb. 6.	Franzis-	Ludwig
Mai 1821.	ka, geb. 3.	geb. 6. Ju-
	Jun. 1822.	ny 1823.

r Albrecht von Brandenburg abtrün-
zog Preußens.
Pavia gefangen.
phacz. Ungarn und Böhmen an
erdinand I. und Zapolya.
en wider den Speyerer Reichsschluß-
che Confession. 1531 Bund zu Schmal-

ll von Rom. Heinrich VIII. Ober-
t.
u Münster.

m zu Trient.
usbruch des Religions- und Bürger-
s sächs. Kurf. Joh. Fried. Niederlage
haft bey Mühlberg. Tod Franz's I.
III.
rim zu Augsburg. Moriz v. Sachsen
arln zu Innsbruck. Passauer Vertrag.
r Religionsfrieden. Freyer Protestan-
ler Vorbehalt.
s V. — Philipp II, König v. Spanien.
England † 1606. Englisch-spanischr
iccopalkirche in England.
skriege in Frankreich. Parteyen der
rbons.

Predigern 64 Die Wolzeil 65 St. Annahof 66 St. Jakob 67 Römer Straße. (Riemerſtraße) 68 Juriſten Schul 69 die kleine Schuler-Straß 70 St. Stephan 71 Biſchofshof 72 Sieben Brunnen 73 Krammer Gäßl. (Hutſtepper Gäßl) 74 Kochleffl Gäßl 75 in der Landskron 76 Pauern Markt 77 Brandſtatt 78 alter Häring, (Kienmarkt) 79 Tuchleben 80 Ofenloch 81 Jeſuiten Plätzl 82 Juden Gäßl jetzt Current Gäßl 83 Bey der Holder Stauden 84 Armamentarium Civitatis (Bürgerliches Zeughauß) 85 Peiler Thor 86 Nagler Gäßl 87 Harhof 88 Hinter St. Pongraz 89 Walchen Straß 90 Do der Wolf den Genſen predikt 91 Die Hoch Straß jetzt Herrengaße 92 Landhaus 93 die hinter Schenkſtraß 94 die vordere Schenkſtraß 95 zum innern Brüdern 96 Sacellum St. Catharinae 97 Gillerhof 98 Kaiſ. Burgk 99 Rö. Kn. Mt. Zeughaus jetzt Stallburg 100 Auguſtiner Gaſſe 101 Königliches Kloſter 102 Graf v. Salm, niederöſterreichiſche Kanzley 103 Auguſtiner Kloſter 104 Schwein Markt 105 Burgerſpital 106 St. Klara 107 am Roßmarkt 108 Kerner Straße 109 Krug-Straße 110 in der Pipinger-Straße 111 St. Anna, cum domo peregrinorum. 112 St. Johanns 113 St. Johannsgaſſe 114 aufm Rauenſtein 114 Trabaten-Straße. Traubottenſtraße 116 aufm Steig 117 Himmelporten 118 auf der Dagken itzt Ballgäßl 119 St. Jeronimo 120 in der Weichenburgck 121 Franziskanerplätzl 122 Deutſch Hauß 123 Burgerſchul 124 Vor Zeiten untern Schloſſern, in der Sininger Straße 125 am alten Rosmarkt 126 im Stok im Eiſen 127 Haſen Haus 128 Kupferſchmid-Gäßl 129 Mehl Gruben 130 Neumarckt 131 hintern Neumarckt 132 hinter St. Dorothea 133 St. Dorothea 134 Sailergäßl 135 großes Krautgäßl 136 Die Ferbergaſſen, itzt Dorotheagaſſe 137 Die Rotſtraß 138 St. Michael 139 am Kolnmarckt 140 am Graben 141 Freyſingerhof 142 St. Peter 143 Alt-Zeughaus, itzt beym Schön Brunn 144 Hub-Haus 145 Aula Seitzensis cum Sacello 146 untern Trotleben, untern Goldſchmieden 147 zum ſieben Brunnen 148 Burgck-Paſthei 149 Herrn Lienhard Freyhern von Fels ſeeligen beratſchlagte Paſthei 150 Kerner Thor 151 Heiners Paſthei zu erweitern 152 Im Winkel ein Kaze inwendig der Stadt zu machen, durch Aug. Hirsfogel beratſchlagt 153 Jakober Paſthei zu erweitern 154 das neue Thor 155 Prediger Paſthei 156 Piber-Paſthei zu erweitern 157 und 158 Beratſchlagte Paſthei durch Aug. Hirsfogel 159 Röm. königl. Mt. Paſthei.

WEST
STUD
Henrion lith.